A. ciiv. 89

Mat: 24 x.
Comp: 6
fl: 30 x.

R

Versuch

über die

Bau-Kunst

aus

dem französischen übersetzet. von Herrn Schneller Braunschweigl. Obrist-Lieutenant.

Frankfurt und Leipzig.
1756.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des Uebersetzers.

Es trat 1753. zu Paris eine kurze Abhandlung unter dem Titul: *Essai sur l' Architecture*, (Versuch über die Baukunst) an das Licht, welche sowohl wegen ihrer angenehmen Schreibart, als auch wegen des vortreflichen Innhalts sehr

sehr grosen Beyfall erhielt, und beynahe in allen gelehrten Nachrichten ganz ungemein erhoben und angepriesen wurde. Wir halten also nicht für nöthig 1) diesen Versuch über die Baukunst zu rühmen, weil es schon überflüßig von andern geschehen, noch auch 2) viele Ursachen anzuführen, warum wir die Uebersetzung davon übernommen, weil dieser beliebter und nüzlicher Tractat verdienet, auch von denen gelesen zu werden, welche der französischen Sprache nicht kundig sind. Der Urheber dieses artigen Tractats ist, wie wir aus dem Mercure de France und dessen Monath Julius des 1754. Jahres. pag. 18. u. s. w. sehen, der P. Laugier ein Jesuit, welcher in allen der Schreibart des

Herrn

Herrn von **Cordemoi** gefolget, und dessen Lehrgebäude angenommen. Es hatte dieser Herr von **Cordemoi** 1706. ein kleines Buch in 12mo von 216. Seiten unter dem Tittul: **Abhandlung aller Baukunst** (Traité de toute l'Architecture) heraus gegeben, welchem der P. **Laugier**, in der Vorrede seines Versuchs über die Baukunst, folgendes Lob beyleget: **Dieser Autor**, (nemlich der Herr **Cordemoi**) **indem er weit gründlicher als alle andere, ist in die Wahrheit hinein gedrungen, welche ihnen verborgen geblieben. Sein Buch von der Baukunst ist überaus**

kurz, allein es begreift vortrefliche Grundsätze und überaus einsehende Erkäntniß in sich. Woraus wir leicht schliessen können wie hoch der P. Laugier den Herrn von Cordemoi gehalten, und wie ihm dessen Lehrsätze vor allen wegen ihrer Gründlichkeit und Neuigkeit gefallen.

Der Herr Frezier, General-Director der Vestungswerke von Großbritannien, hat über diesen Versuch verschiedene Anmerkungen gemacht, und solche in dem Mercure de France l. c. einrücken lassen, in welchen er verschiedenes wider diesen Versuch

erin-

erinnert. Wir überlassen die Beurtheilung dieser Critic den grosen und erfahrnen Baumeistern, und begnügen uns, daß der Versuch des P. Laugier, dennoch so viel angenehmes im Vortrag, so viel gutes und nüzliches in der Baukunst behält, daß er einen Platz unter den beliebten und nützlichen Schriftstellern verdienet.

Es kan daraus ein groser Baumeister Anlaß nehmen vieles unnütze in der Baukunst abzuschaffen, und statt dessen vieles gute darinnen einführen. Ein in der Baukunst Unerfahrner, wird diesen Tractat mit Nutzen lesen, weil er daraus einen Begrif davon erhält, den er bey Gelegenheit nüzlich anwenden kan. Der

Zimmermann sowol als der Maurer, wird darinnen viele Fehler antreffen, die er bishero in der Baukunst begangen, und daraus lernen, wie er dieselben entweder vermeiden oder verbessern könne. Der Tractat wird überhaupt allen denenjenigen, welche etwas wollen bauen lassen, vielen Vortheil bringen, daher gewiß seine Liebhaber finden.

In der Uebersetzung haben wir uns so viel möglich, bemühet, den Sinn des Urhebers zu fassen, müssen aber anbey gestehen, daß er sich vieler Kunstwörter bedienet, die weder in mathematischen noch andern Lexicis anzutreffen gewesen; daher wir dieselben mit vieler Mühe

heraus=

heraus bringen müssen, und haben diese unbekannten Terminos Artis beyzufügen vor nöthig erachtet. Wir sind also zu entschuldigen, wenn wir dieses oder jenes ganz unbekanntes Kunstwort nicht genau genug ausgedruckt, und werden darüber mit keinen einen Streit anfangen, sondern vielmehr demjenigen Dank wissen, welcher uns dasjenige lehren wird, was uns mit noch vielen andern bis dato etwas dunkel geblieben.

Wir wünschen nicht mehr, als daß unsere Bemühung den Beyfall der Kenner und Liebhaber der Baukunst erhalten möge, und bekümmern uns übrigens wenig um die Urtheile dererjenigen, die

alles tadeln, nichts aber besser machen, noch auch dererjenigen, welchen nichts gefällt, als was sie gemacht haben. Alles was schön und gut ist, wird dennoch seinen Werth behalten, wir zweifeln also gar nicht, daß der schöne Vortrag, der Witz, der gute Geschmack der in dem Versuch der Baukunst des P. Laugier herrschet, auch in unserer Uebersetzung denen so die französische Sprache nicht verstehen, gefallen sollte.

In dieser Hofnung überlassen wir dir Geehrter Leser gegenwärtige Arbeit, und wird uns sehr angenehm seyn, wenn sie nur in etwas dein Vergnügen und dei-

nen Nutzen befördern wird Lebe wohl, und gönne uns ferner deine Gewogenheit und deinen Beyfall. Jena, den 20ten Septembr. 1755.

Vorrede.

Wir haben verschiedene Abhandlungen von der Baukunst, welche richtig und genau genug die Maasse und Verhältnisse entdecken, so von Stück zu Stück durch ihre verschiedene Ordnungen gehen, die ihnen Muster zu aller Art zu bauen geben. Wir haben aber davon noch ganz und gar kein W;rk, das davon gründlich dieienigen Grundsätze anweiset und festsetzet, das davon den wahren Verstand zu Tage lege, das solche Reguln vorträgt, welche darzu dienen, die natürliche Gabe und

Geschicklichkeit anzuführen und den Geschmack zu bestimmen. Es deucht mir, daß bey den Künsten, welche nicht blos Mechanisch sind, es nicht genug sey, daß man sie weiß auszuarbeiten, sondern es liegt überhaupt viel daran darüber zu denken. Ein Künstler muß sich selbst von alle dem, was er machet, den Grund angeben können. Deswegen hat er gewisse und unumstößliche Grundsätze nöthig, welche seine Urtheile bestimmen, und welche seine Wahl dergestalt rechtfertigen, daß er sagen kan, daß eine Sache entweder gut oder böse, und dieses ganz und gar nicht blos durch einen natürlichen Trieb, sondern durch den Vernunftschluß, und als ein Mann, der von allen Mitteln der Schönheit unterrichtet ist.

Die Wissenschaften sind beynahe in allen freyen Künsten sehr hoch getrieben worden. Eine grose Menge Menschen von natürlicher Fähigkeit, haben alle Mühe und Fleiß angewendet, uns darinnen alle ihre Erkäntnis vor Augen zu legen. Man hat sehr gelehrt von

der

der Poesie, von der Mahlerey, von der Music, geschrieben: die Geheimnisse dieser schönen und witzigen Künste sind wohl erforschet und ergründet worden, daß in Ansehung ihrer, wenig Entdeckungen mehr übrig. Wir haben wohlüberlegte Anweisungen und Lehren, und vernünftige Untersuchungen, die davon die wahren Schönheiten bestimmen. Die Einbildung hat Führer, welche sie auf den Weg bringen, und ein solches Gebiß welches sie in den Schranken hält. Man schätzet sowohl den Werth ihrer Einfälle, als die Unordnungen ihrer Ausschweifung nach Recht und Billigkeit. Wenn wir an guten Poeten, an guten Mahlern, oder an guten Musicis einen Mangel hätten; so wäre das ganz und gar nicht der Theorie zuzuschreiben, sondern es würde vielmehr ein Fehler der natürlichen Fähigkeit seyn.

Die Baukunst alleine ist bis hieher dem Eigensinn der Künstler überlassen worden, welche Regeln davon ohne Unterschied und vernünftige Beurtheilung

lung gegeben haben. Sie haben ihre Regeln von ohngefehr einzig und allein nach dem Anschauen der alten Gebäude, eingerichtet und bestimmt. Sie haben davon die Fehler mit so vieler Sorgfalt, als die Schönheiten angemerket und nachgemachet: weil es ihnen an Grundsätzen gefehlet, davon den Unterscheid zu machen; so haben sie es bey sich selbst zu einer Nothwendigkeit und Verbindlichkeit gemacht, dieselbe mit einander zu verwirren: Durch diese niederträchtige Nachahmung ist alles, was man durch Beyspiele hat darthun können, vor Recht erkläret worden: Da sie alle ihre Untersuchungen dergestalt eingeschränket, daß sie die That und Ausführung darüber sehr übel zu Rathe gezogen; so haben sie daraus sehr ungereimt die Richtigkeit und das Gesetz geschlossen, und ihre Lehren sind nur eine Quelle der Irrthümer gewesen.

Vitruvius hat uns eigentlich nur von dem unterrichtet, was sich zu seiner Zeit in Ausübung hätte bringen lassen, und

obgleich einiger Glanz hervor blitzet, welcher ein Genie, das geschickt ist, in die wahren Geheimnisse seiner Kunst einzudringen, zu erkennen giebet, so ist er dennoch ganz und gar nicht bemühet, den Vorhang der sie verbirget, zu zerreissen und wegzunehmen, und indem er sich immer von den Tiefen der Theorie entfernet; so weiset er uns durch die practischen Wege an, die uns aber mehr als einmahl von den Endzweck auf Ab- und Irrwege bringen. Alle die neuen, davon ich nur den Herrn von Cordemoi ausnehme, thun nichts als daß sie Auslegungen und Erklärungen über den Vitruvius machen, und folgen ihm getrost auf allen seinen Irrwegen nach. Ich sage, den Herrn von Cordemoi ausgenommen; dieser weit gründlichere Verfasser, als der meiste Theil der andern, hat die Wahrheit entdecket, die ihm verborgen war. Seine Abhandlung von der Baukunst ist überaus kurz: Allein sie begreift vortrefliche Grundsätze, und Wissenschaften die grosses Nachdenken erfordern. Er könnte,

indem er sie aus einander wickelt, daraus ein wenig mehrere Folgerungen ziehen, welche ein groses Licht über die Finsternissen seiner Kunst würde ausgebreitet, und die beschwerliche Unwissenheit, die davon die Reguln als willkührig angiebt, daraus verbannet haben.

Es ist also zu wünschen, daß ein groser Baumeister übernähme, die Baukunst von den wunderlichen und närrischen Meynungen zu befreyen, wenn er uns davon gegründete und unumstößliche Gesetze entdecket. Eine iede Kunst, eine iede Wissenschaft hat einen bestimmten Gegenstand. Um zu diesen Gegenstand zu gelangen, würden nicht alle Wege gleich gut seyn; es ist nur ein einziger der gerades Weges zu den Zweck leitet; und das ist dieser einzige, den er wissen muß. In allen Dingen, giebt es nur eine einzige Art sie wohl zu machen. Was ist diese Kunst? Wenn nicht diese Art auf offenbare Grundsätze gebauet, und durch un-

unveränderliche Lehren auf den Gegenstand eingerichtet und angewendet worden.

In Erwartung, daß ein weit Geschickterer als ich, sich die Mühe gäbe, den verworrenen Mischmasch der Regeln der Baukunst auseinander zu setzen, und in Ordnung zu bringen, dergestalt, daß davon keine mehr übrig sey, davon man nicht eine gründliche Ursache angeben könne; so will ich mich bemühen, ein schwaches Fünklein der Erkäntnis beyzubringen. Indem ich die allergrösten und die allerschönsten Gebäude mit Aufmerksamkeit betrachte; so empfindet meine Seele allezeit verschiedene Eindrücke. Je zuweilen war das Annehmliche so stark, daß es in mir ein Vergnügen, welches mit ausserordentlicher Freude, und mit einer Entzückung vermischet, erweckete. Ein andermahl wurde ich, ohne durch eine so lebhafte Reizung hingerissen zu werden, durch eine vergnügte und hinlängliche Art unterhalten, und beschäftiget,

es war dieses ein geringeres Vergnügen. Allein dennoch ein wahres Vergnügen. Oft bliebe ich ganz und gar unempfindlich; öfters hatte ich einen Ekel daran, es war mir zuwider; öfters hatte ich einen solchen Mißfallen daran, daß ich darüber ganz aufgebracht und empöret wurde. Ich habe lange Zeit über diese verschiedene Wirkungen nachgedacht. Ich habe meine Anmerkung wiederholet, bis ich überzeuget war, daß diese nemliche Gegenstände allezeit in mir die nemlichen Eindrücke verursachten. Ich habe den Geschmack anderer darüber zu Rathe gezogen, und da ich sie auf eine gleiche Probe gestellet, so habe ich an ihnen alle meine Empfindung, entweder mehr oder weniger, lebhafter, nachdem ihre Seele von der Natur eine Kraft und Grad der Hitze, der stärker oder schwächer erhalten, bemerket. Daraus habe ich geschlossen:

1. Daß es in der Baukunst wesentliche und würkliche Schönheiten gäbe,

welche weder von der blossen Einbildung der Sinnen, noch allein von dem Urtheil der Menschen abhangen.

2. Daß die Zusammensetzung eines Stücks in der Baukunst so beschaffen, wie alle Werke des Verstandes, und eben so des frostigen als des feurigen und lebhaften, der Ordnung und Richtigkeit, als der Unordnung und Verwirrung fähig.

3. Daß man zu dieser Kunst, wie zu allen andern eine natürliche Fähigkeit haben müsse, welches man sich nicht zuwege bringen kan; ein gewisses Maaß des Verstandes welches die Natur giebet, und daß dennoch diese Fähigkeit, dieser Verstand dennoch nöthig haben sich gewissen Gesetzen zu unterwerffen.

Indem ich über die Eindrücke, welche die mannigfaltige Zusammensetzungen in der Baukunst machten, immer mehr nachdachte; so habe ich auch in die Ursach ihrer Wirkungen eindringen wol-

len, ich habe mich selbst wegen meiner Meynungen besprochen, und deswegen von mir selbst Rechenschaft gefordert. Ich habe wissen wollen, warum mich eine solche Sache so sehr einnehmen, eine andere aber mir nur gefallen könnte; die eine war mir unangenehm; die andere war unerträglich.

Diese Untersuchung hat mir im Anfang nichts als Finsternisse und Unwissenheiten vorgestellt. Ich habe mich dadurch ganz und gar nicht abschrecken lassen: ich bin bis auf den Abgrund herunter gegangen, und denselben gesuchet, bis ich geglaubt davon einen Grund entdecket und gefunden zu haben; ich habe nicht aufgehöret mein Herz zu fragen, bis mir dasselbige hat eine hinlängliche Antwort gegeben. Auf einmahl ist es vor meinen Augen sehr helle worden. Ich habe genau von einander unterschiedene Gegenstände gesehen, wo ich vorher nur Nebel und dicke Wolken gewahr wurde: ich habe die-

se Gegenstände mit brennender Begierde gefasset, und indem ich ihr Licht nützlich angewendet; so habe ich gesehen, wie nach und nach meine Blindheit und Unwissenheit verschwunden, und meine Schwierigkeiten vergangen; und ich bin so weit gekommen, daß ich mir selbsten aus den Grundsätzen und Folgerungen, die Nothwendigkeit aller Wirkungen, wovon mir die Ursachen unbekannt, darthun konte.

So war der Weg beschaffen, den ich gegangen mir Genüge zu leisten. Es hat mir geschienen, daß es nicht ohne allen Nutzen seyn würde, von den Erfolg meiner angewendeten Mühe, dem Publico Antheil nehmen zu lassen. Wann ich nichts thäte, als meine Leser darzu zu verbinden, daß sie untersuchen möchten, ob ich die Veränderung ganz und gar nicht vorgenommen, daß sie meine

ne

ne Aussprüche auf das schärfste prüfen, und selbst versuchen möchten noch tiefer in eben denselben Abgrund hinunter zu gehen und einzudringen; so würde die Baukunst dadurch unendlich gewinnen. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß meine Hauptabsicht dahin gehet: das Publicum und alle Künstler auf dem Weg zu bringen, daß sie zweifeln, daß sie muthmassen, daß sie sich sehr schwerlich eine Genüge leisten und beruhigen. Mehr als zu glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich sie dahin bewege, daß sie solche Untersuchung machen, die ihnen Anlaß geben, mich, wo ich gefehlet, anzutreffen, meine Unrichtigkeiten zu verbessern, mich in meinen Urtheilen und Vernunftschlüssen zu übertreffen.

Dieses hier ist nur ein Versuch, worinn ich eigentlich nichts thue, als die Dinge anzeige, und den Weg

bahne,

bahne, denen andern aber die Mühe überlasse, mit einer Gelehrsamkeit, und durchdringenden Verstand, dessen ich nicht fähig seyn würde, den ganzen weiten Umfang und alle ihre Anwendung und Gebrauch zu geben. Ich sage genug, um denen Baumeistern gewisse Regeln der Arbeit und untrügliche Mittel der Vollkommenheit mitzutheilen. Ich habe mich bemühet, so viel als es mir möglich gewesen, mich davon deutlich zu erklären. Ich habe nicht vermeiden können, öfters die Ausdrücke der Kunst zu gebrauchen. Sie sind beynahe alle genugsam bekannt.

Man trift sonst noch Wörterbücher an, die uns den wahren Verstand derselben erklähren. Wie meine Hauptabsicht ist, den Geschmack der Baumeister zu bilden und hervor zu bringen, so vermeide ich alle Weitläuftigkeiten, welche man anderswo

findet,

findet, und ich habe nicht nöthig, dieses kleine Werkgen mit Rissen oder Kupfern zu beschweren, welche dem Leser nur grose Mühe machen, und Ekel verursachen könte.

Verzeichniß der Capitel.

Einleitung.
Das erste Capitel. Von den vornehmsten Anfangsgründen der Baukunst.
Der 1ste Articul. Von den Säulen.
Der 2te Articul. Von den Gebälke über den Säulen.
Der 3te Articul. Von den Giebeln.
Der 4te Articul. Von den verschiedenen Stockwerken der Baukunst.
Der 5te Articul. Von den Fenstern und Thüren.
Das zweyte Capitel. Von den verschiedenen Ordnungen der Baukunst.
Der 1. Articul. Was alle Ordnungen der Baukunst mit einander gemein haben.
Der 2. Articul. Von der Dorischen Ordnung.
Der 3. Articul. Von der Jonischen Ordnung.
Der 4. Articul. Von der Corinthischen Ordnung.
Der 5. Articul. Von den verschiedenen Arten der zusammengesetzten Ordnung.
Der 6. Articul. Von der Art die verschie-

schiedenen Ordnungen der Baukunst zu verbessern.
Der 7. Articul. Von denen Gebäuden, wo man keine Ordnung der Baukunst antrift.
Das dritte Capitel. Betrachtungen über die Kunst zu bauen.
Der 1. Articul. Von der Festigkeit der Gebäude.
Der 2. Articul. Von der Bequemlichkeit der Gebäude.
Der 3. Articul. Von der Schönheit, welche man in den Gebäuden beobachten soll.
Das vierte Capitul. Von der Art und Weise die Kirchen zu bauen.
Das fünfte Capitel. Von den zierlichen Anlagen der Städte.
Der 1. Articul. Von den Eingängen der Stadt.
Der 2. Articul. Von der Ordnung der Strassen.
Der 3. Articul. Von der Auszierung der Gebäude.
Das sechste Capitel. Von den Zierrathen der Gärten.

Ende des Verzeichnisses der Capitel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Versuch
über die
Bau-Kunst.

Einleitung.

Die Baukunst ist von allen nützlichen Künsten dieienige, welche die allerausnehmensten Gaben und gröste Kenntnis erfordert. Es gehöret vielleicht ein so groses Genie, so viel Verstand und Geschmack zu einem grosen Baumeister, als zu einem Mahler und einem Poeten von erster Gröse. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß es hier blos auf ein mechanisches Wesen ankäme; daß alles sich nur dahin einschränkte, den Grund zu graben, und die

Mauren aufzuführen: und zwar dieses alles nach solchen Reguln, bey welchen die blose und ungewisse Erfahrung nur solche Augen voraus setzet, welche geübt sind von dem Bleygewichte zu urtheilen, und Hände welche darzu von Natur geschickt, einen Bau anzugreifen.

Wenn man von der Kunst zu bauen redet; so spricht man von einem grosen unter einander vermischten Haufen von beschwerlichen Schutte, vou unermeßlich grosen Haufen unbereiteter und roher Materialien, von einem erschrecklichen Geräusche und Getöse der Hämmer, von gefährlichen Gerüsten, von einem erschreklichen Spiel der Maschinen, von einer Armee besudelter und dreckigter Arbeiter; das ist alles was sich die Einbildung des Pöbels vorstellet, das ist hier der etwas unangenehme äuserliche Schein einer Kunst, wovon die sinnreichen Geheimnisse, welche wenig Leute gefasset, bey allen denen, welche in dieselbe eindringen, eine Verwunderung erwecken. Sie entdecken daselbst Erfindungen, davon die Freyheit, der sie sich dabey bedienen, ein groses und fruchtbares Genie zum Grunde setzet; Verhältnisse deren strenge Beobachtung einen genauen, und zusammenhangenden Unterschied anzeiget; Auszierungen, deren Schönheit ein scharfsinniges und vortrefliches Urtheil entdecket.

Der nun geschikt und fähig ist so viele Schönheiten zu fassen, und sich von denenselben einnehmen zu lassen, der wird entfernt davon seyn, die Baukunst mit

mit denen geringsten Künsten zu verwirren, vielmehr angetrieben werden, ihr einen Platz unter denen allergründlichsten Wissenschaften einzuräumen. Das äuserliche Ansehen eines Gebäudes, welches mit der vollkommensten Kunst aufgeführet worden, erwecket ein Vergnügen und eine Entzückung, darwider man sich nicht schützen kan. Dieser Anblick macht in der Seele die edelsten und reizensten Bilder rege, er läßt uns diese angenehme Bewegung und diese süsse und grose Freude empfinden, welche die Werke erregen, die den Eindruck von einer wahren Hoheit des Geistes nehmen.

Ein schönes Gebäude ist ein geschickter Redner seines Baumeisters. Der Herr Perrault ist in seinen Schriften, wenn es aufs höchste komt, nur ein Gelehrter: Die Säulenstellung des königlichen Pallasts zu Paris, macht ihn zu einem grosen Mann.

Die Architectur muß dasjenige leisten, was bey denen Griechen einer privilegirten Nation, der aufbehalten war, daß ihr in den Wissenschaften nichts unbekannt bleiben, und daß sie alles in denen Künsten erfinden solte, das allervollkommenste war. Die Römer, welche fähig waren zu bewundern, und geschickt die vortreflichen Muster, welche ihnen Griechenland darreichte, abzuschildern, wolten auch von den ihrigen etwas hinzuthun, und thaten nichts, als daß sie die ganze Welt belehrten, daß wenn die Stufe der Vollkommenheit betreten worden, nichts

mehr übrig, als nachzuahmen, oder wieder herunter zu fallen. Die Barbarey der vorigen Zeiten brachte, nachdem sie alle schöne Künste unter dem Schutte des einzigen Reiches vergraben, welches den Geschmack und die Grundsätze annoch davon erhielt, ein neues System der Baukunst hervor, worinnen die ihnen unbekannte Verhältnisse, die einfältig abgebildeten und läppisch angebrachten und aufgestellten Zierrathen, nichts darreichten, als behauene Steine, ohne Gestalt, von allerhand unmäßig= wunderlich= und lächerlichen Figuren. Diese neue Baukunst hat ganz Europa allzulange Zeit vergnüget. Der meiste Theil unser grosen Kirchen sind unglückseliger Weise bestimmt worden, davon die Spuren bis auf die allerentfernteste Nachkommenschaft aufzubehalten. Die Wahrheit zu sagen: so hat diese Baukunst, bey unzählichen Schandflecken und Mängeln, dennoch ihre Schönheiten gehabt. Obwohl in ihren prächtigsten Werken, einige Langsamkeit des Geistes, und einige Ungeschicklichkeit im Denken, die ganz und gar anstößig und mißfällig ist, herschet: kan man dennoch nicht, die Kühnheit und die Zierlichkeit des Meissels, die majestätische und ungezwungene Art, welche man bey einigen Stücken als unnachahmbar wahrnimmt, bewundern. Allein, endlich haben doch die allerglücklichsten Genies, in denen alten Gebäuden, Beweise eines allgemeinen Irrthums anzumerken gewust, und sind zugleich auf Mittel bedacht gewesen, sich davon zu

befreyen.

befreyen. Da sie gebohren an den bewunderns-würdigen Dingen einen Geschmack zu finden, welche seit so vielen Zeiten vor aller Augen gestellet worden; so dachten sie derselben Aehnlichkeiten und Zusammenhang genau nach, und bemüheten sich davon das Kunststück nachzuahmen. Durch viele Erforschungen, Prüfungen und Untersuchungen, brachten sie die Beflissenheit nach guten Regeln wieder hervor, und setzten die Baukunst wiederum in alle ihre alte Gerechtigkeiten ein. Man verließ die lächerlichen gothischen und arabischen schlechten Zierrathen, und setzte an deren Stelle den mänlichen und schönen dorischen, jonischen und corinthischen Schmuck. Die Franzosen, die von etwas langsamer Einbildung sind, aber geschwinde diesen glücklichen Einbildungen zu folgen, beneideten Italien wegen der Ehre, daß sie diese prächtige Werke Griechenlandes, wiederum aus ihrem Staube hervor gebracht. Alles ist unter uns voll von alten Denkmalen, welche die brennende Begierde bezeigen, und welche den Fortgang der Nachahmung unsrer Väter klar an den Tag legen. Wir haben unsere Bramantes, unsere Michael Angels, unsere Vignole gehabt. Das verflossene Jahrhundert, ein Jahrhundert, worinnen in der Art der Naturgaben die Natur mitten unter uns alle ihre Fruchtbarkeit und Reichthum ausgebreitet und vielleicht ganz erschöpfet hat; diese vorige Zeit hat in der Architectur Meisterstücke, die bessern Zeiten würdig

waren, hervor gebracht. Allein in dem Augenblick als wir zu der Vollkommenheit gelanget, so sind wir gleich wieder in das niedrige und mangelhafte gefallen, gleich, als wenn die Barbarey nicht alle ihre Gerechtigkeiten über uns verlohren hätte. Alles scheinet uns endlich einen gänzlichen Verfall und Umsturz zu drohen.

Diese Gefahr, welche sich von Tage zu Tage uns mehr nähert, und welcher man unterdessen noch zuvor kommen kan, verpflichtet mich hier meine Gedanken bescheiden zu eröfnen, und meine Anmerkungen von einer Kunst vorzutragen, vor welche ich allezeit viel Liebe gehabt habe. In der Absicht, die ich mir vornehme, so bin ich weder durch eine Neigung zu tadeln, eine Leidenschaft die ich verabscheue, noch durch das Verlangen neue Dinge hervor zu bringen, ein Verlangen, welches ich wenigstens vor eitel und unnütz halte, angetrieben worden. Voller Hochachtung vor unsere Künstler, davon die meisten eine bekannte Geschicklichkeit besitzen, so bemühe ich mir nur ihnen meine Gedanken und meine Zweifel mitzutheilen, mit Bitte, daß sie darüber eine reifliche Untersuchung anstellen mögen. Wann ich einige Gebräuche, die allgemein unter ihnen angenommen worden, als wahrhafte Mißbräuche entdecke, so verlange ich ganz und gar nicht, daß sie sich deswegen auf meine Meynung alleine, welche ich herzlich gern ihrer vernünftigen Prüfung und Beurtheilung überlasse, berufen. Ich verlange nur, daß sie möchten die

Gewogenheit haben, und gewisse allzugemeine Vorurtheile, welche allezeit den Wachsthum der Künste schädlich sind, ablegen.

Sie mögen mir ganz und gar nicht sagen, daß, da dieses nicht mein Hauptwerk, ich nicht mit solcher Einsicht und Gründlichkeit davon reden könne; es ist gewislich die allereitelste und geringste von allen Schwierigkeiten. Alle Tage urtheilet man von einen Trauerspiel, ob man gleich niemals Verse gemacht hat. Die Erkänntnis der Regeln ist niemand versaget, obgleich die Vollziehung und Ausführung derselben, nur einigen überlassen worden. Sie können mir gar nicht verehrungswürdige Zeugnisse entgegen setzen, woferne selbige nicht untrüglich sind. Denn dieses würde eben so viel seyn, als alles verderben, wenn man von dem wie eine Sache ist, zu dem wie sie seyn solte, schliessen dürfte. Die grösten Männer haben sich ie zuweilen vergangen: es ist demnach ganz und gar kein sicheres Mittel, den Irrthum dadurch zu vermeiden, wenn man allezeit ihr Beyspiel zur Maaßregel nehmen will. Man mag mich auch ganz und gar nicht durch die vorgegebenen Unmöglichkeiten zurück halten. Die Faulheit und Nachläßsigkeit finden derselben viele, wo bie Vernunft keine einzige siehet. Ich bin überzeuget, daß diejenigen von unsern Baumeistern, welche einen wahrhaftigen Eifer vor die Vollkommenheit ihrer Kunst hegen, mir wegen meines guten Willens danken werden. Sie werden vielleicht in

dieser Schrift Anmerkungen, die ihnen entfallen sind, antreffen: und wenn sie selbige vor gründlich achten und erkennen; so werden sie sichs nicht zur Schande rechnen, einen Gebrauch davon zu machen: und das ists, warum ich sie bitte.

Erstes Capitel.

Allgemeine Grundsätze der Baukunst.

Es ist mit der Baukunst wie mit allen andern Künsten, beschaffen: ihre Grundsätze sind auf die blose Natur gegründet, und in dem Verfahren derselben trift man klärlich die Regeln von iener angemerket an. Wir wollen einmal den Menschen in seinem ersten Ursprunge, ohne andere Hülfe, ohne andern Führer, als den natürlichen Trieb zu seiner Nothdurft, betrachten. Er muß einen Ort der Ruhe haben. An dem Rande eines stillen Baches wird er einen Rasen gewahr; sein neuangebohrnes Grün gefällt seinen Augen, sein Blätterreiches Bett ladet ihn ein, er kommt, und indem er sich auf diese sanfte, schöne, bunte Tapete niedergelegt und ausgestreckt hat; so gedenket er auf nichts, als im Friede der Gaben der Natur zu geniessen: nichts fehlet ihn, nichts wünschet und verlanget er. Allein, alsbald nöthiget ihn die Sonnenhitze,

hitze, welche ihn brennet, eine Decke darwider zu suchen. Er wird einen Wald gewahr, der ihm eine Erfrischung durch seinen Schatten darbietet; er eilet, sich in desselben dickem Gebüsche zu verbergen, und alsdann ist er vergnügt. Unterdessen sammlen sich von ohngefehr tausend aufgestiegene Düfte und Dünste, dicke Wolken bedecken die Luft, und schweben in derselben, ein erschrecklicher Regen schiesset wie ein Wolkenbruch, auf diesen schönen Wald hernieder. Der Mensch, der von der Decke der Blätter übel bedeckt ist, weiß nicht mehr wie er sich wider so eine Feuchtigkeit und Nässe, die durch und durch gehet, schützen und verwahren soll. Eine Höhle zeigt sich, er schleicht hinein, und da er sich im trockenen befindet, so ist er über seine Entdeckung sehr vergnügt. Allein neue Mängel und Unannehmlichkeiten machen ihn noch vor diesen Aufenthalt einen Abscheu. Er muß sich darinnen mit Finsterniß umgeben sehen, die Luft die herein ziehet ist sehr ungesund, er gehet da wieder heraus, mit dem Entschluß, durch seinen Fleiß den Mangel der Aufmerksamkeit, und der Nachläßigkeit der Natur zu ersetzen. Der Mensch will sich eine Wohnung machen, die ihm decket, ohne daß sie ihn begräbt. Einige in dem Walde abgehauene Aeste, sind die zu seinem Vorhaben geschickte Materialien. Er wählet davon viere der allerstärksten, die er nach dem Bleyrecht in die Höhe stellet, und die er ins gevierte setzet: oben drüber legt er vier andere die Quere; und

über diese hier richtet er einige auf, welche herabwärts gehen und die sich an der Spitze von zweyen Seiten zusammen verbinden. Diese Art von Dache, ist von fest zusammen geschlossenen und geflochtenen Blättern dergestalt bedecket, daß weder die Sonne noch der Regen hindurch dringen kan; und auf diese Art hatte der Mensch eine Wohnung. Es ist wahr, daß die Kälte und die Wärme ihm in seinem auf allen Seiten offenen Hause ihre Beschwerlichkeit werden haben empfinden lassen; allein, dann wird er den Raum zwischen den Pfeilern ausfüllen, und sich sodann auch davor verwahrt sehen.

So ist der Lauf der Natur beschaffen: die Nachahmung ist die Mutter der Kunst. Die kleine elende Bauerhütte, welche ich beschrieben habe, ist das Muster, von welchen man sich einen Abriß, von aller Pracht und Herrlichkeit der Baukunst gemacht hat, und es ist geschehen, da man sich in der Ausführung, dem schlechten Wesen und der Einfalt des ersten Musters wieder genähert, daß man die würklichen Fehler vermeidet, von welche man sich, als von wahrhaften Vollkommenheiten hat einnehmen lassen. Die Stücken Holz, welche nach dem Bleygewichte aufgerichtet, haben uns den Begrif von Säulen gegeben. Die Stücke die Waagerecht über dieselben hinaus gegangen, haben uns den Begrif von den Gebälke über den Säulen mitgetheilet. Endlich haben die abhangenden Stücke, welche das Dach ausmachen, uns einen Begrif von den

Giebeln

Giebeln gemacht: Sehet das, was alle Meister der Kunst eingesehen und erkannt. Allein, man mag sich hier wohl vorsehen. Niemals ist wohl ein Grundsatz fruchtbarer an Folgen gewesen. Es ist von itzt an leichte, die Theile, welche wesentlich zu der Zusammenfügung einer architectonischen Ordnung gehören, von denenjenigen zu unterscheiden, welche nur aus Noth eingeführet, oder aus Eigensinn beygefüget worden. In diesen wesentlichen Stücken bestehen alle Schönheiten. In denen Theilen, welche die Nothwendigkeit eingeführet, bestehen alle Freyheiten; in denen Theilen, die durch Eigensinn hinzu kommen, bestehen alle Fehler: dieses erfordert einige Erläuterungen. Ich will mich bemühen, dasselbe so viel möglich, ins Licht zu setzen.

Wir lassen unsere kleine elende Bauerhütte, gar nicht aus den Augen. Ich sehe darinnen nichts als Säulen, einen Fußboden oder eine Decke, ein spitziges Dach, wovon eine iede der zwey äuseren Theile dasienige vorstellet, was wir einen Giebel nennen. Bis hieher hatte man noch keine Bogen, keine Bogenstellungen, keine Säulenfüße, keine Halbpfeiler, (attica.) gar keine Pforte, gar keine Fenster. Daher schliesse ich demnach und sage: daß in der ganzen Baukunst nichts ist als die Säule, das Gebälke über den Säulen, und der Giebel, die wesentlich in ihre Zusammensetzung können gebracht werden. Wann iede von diesen dreyen Stücken ihren Platz in der Stellung und Ordnung, und

mit

mit der Form die ihr zukömmt, erhält, so wird man nichts mehr zu der Vollkommenheit des Werkes hinzu thun können. Es ist uns in Frankreich ein schönes Denkmal der Alten übrig, welches man zu Nismes das viereckigte Haus, (la Maison-Quarrée) nennet. Kenner und Unwissende, ja die ganze Welt bewundert die Schönheit dieses Gebäudes. Warum denn? weil in demselben alles nach den wahren Grundsätzen der Baukunst eingerichtet ist. Ein langes Viereck wo dreyßig Säulen ein Gebälke und ein Dach, welches an den zwey äusersten Theilen durch einen Giebel geendiget wird, tragen, siehe das ist alles, was die Sache und den ganzen Handel derselben ausmacht. Diese Zusammensetzung hat ein schlechtes Wesen, und zugleich eine Hoheit und Vortreflichkeit, welche alle Augen reizet und nach sich ziehet. Laßt uns in eine genauere Zergliederung der wesentlichen Theile der Baukunst hinein gehen.

Der erste Articul.

Von der Säule.

I. Die Säule muß genau senkrecht stehen: weil, da sie darzu bestimmt ist, alle Last zu tragen, ihre Vollkommenheit in der senkrechten Lage bestehet, die ihr ihre gröste Stärke giebet. II. Die Säule muß frey stehen, damit sie desto natürlicher ihren Ursprung und ihre Bestimmung vorstellen kan. III. Die Säule muß rund seyn, weil

weil die Natur nichts viereckigtes hervor bringt. IV. Die Säule muß von unten gegen die Höhe immer schwächer und dünner zulaufen, um der Natur, die eine solche Verdünnung allen Pflanzen giebet, nachzuahmen. V. die Säule muß unmittelbar auf den Pflaster oder Fußboden, wie die Stützen der elenden Bauerhütte, unmittelbar auf der Erde stehen. Alle diese Regeln sind durch dieses Muster gerechtfertiget. Man muß demnach alles, was ohne wahrhaftige Nothwendigkeit von denselben abgehet, als Fehler ansehen.

Der 1ste Fehler ist, wenn man anstatt die Säulen frey zu stellen, dieselben in eine Mauer einschließt und verbunden hält. Es ist gewiß, daß die Säule unendlich vieles von seiner Annehmlichkeit verliehret, wenn die geringste Hinderniß den Umfang seiner Figur einschränket und gänzlich verdunkelt. Ich gestehe, daß sehr ofte die Umstände, wie mir dünkt, uns auser Stand setzen, die Säulen frey zu stellen. Man will Oerter bewohnen die uns decken, und nicht Hallen die allenthalben offen sind. Alsdann ist es nöthig, die Zwischenräume der Säulen auszufüllen, mithin die Säulen zu verbinden. In diesem Fall, wird der Zusammenhang der Säule, ganz und gar nicht als ein Fehler angesehen; daß wird eine, durch die Nothwendigkeit, unterstüzte und bekräftigte Freyheit seyn. Alleine daß man sich ja dabey allezeit erinnere, daß alle Freyheit eine Unvollkommenheit anzeiget, daß

man

man sich derselben sehr mäßig gebrauchen müsse, und zwar nur, wenn es unmöglich ist es besser zu machen. Wenn man demnach genöthiget ist die Säulen einzuschliessen oder zu verbinden: so muß man sie doch so wenig als es möglich ist, nemlich aufs höchste ein Viertel und noch weniger einschliessen, damit sie selbst in diesem Zwange immer etwas von ihren Vollkommenheiten der freyen Stellung, welches ihnen so viel Annehmlichkeit giebet, erhalten mögen. Man muß sich hüten, sich in die verdrießliche Nothwendigkeit einzulassen, darinnen man zusammenhängende Säulen brauchen muß. Das beste würde seyn, die Säulen vor die Eingänge, wo sie vollkommen frey gesetzet werden können, aufzubehalten, und sie allenthalben zurück zu lassen, wo uns die Nothwendigkeit dringet, dieselben an oder gegen eine Mauer zu setzen. Endlich, wenn ein gewisser Wohlstand uns verbindet, die Säule also zu stellen, daß sie nicht kan ganz gesehen werden? glaubt man denn daß die Hauptthür von Sanct Gerver nicht viel vollkommener seyn würde, wann auch die dorischen Säulen, so wie die obern Ordnungen, frey stünden? war etwa dazu zu gelangen eine Unmöglichkeit? Das heißt sehr wenig menschliche Ehrerbietung besitzen, wenn man sich unterfangen solte ein Werk zu tadeln, welches das ganze gemeine Wesen gewohnt ist als ein Meisterstück ohne Fehler anzusehen. Indem ich die Unvollkommenheiten dieses Gebäudes wieder entdecke; so erhalte ich das Recht davon kein anderes zu ver-

verschonen, ohne daß ich iemanden, er sey wer er wolle, dadurch beleidige. Sehen sie warum ich davon ohne Nachsicht reden werde. Nach diesen was ich bereits gesagt habe, wird man nicht mehr so in Verwunderung gerathen, daß die Kenner so wenig Staat auf die Hauptthür der Kirche der Jesuiten in der Gasse des heil. Anton machen. Ohne die andern Fehler zu rechnen die daselbst in groser Anzahl zu finden, sind diese drey Ordnungen der verbundenen Säulen eine Wirckung der allerunangenehmsten. Es ist irrig, wie der Herr von Cordemoi nachdenklich und scharfsinnig spricht: daß eine Baukunst in ein wenig erhabenen Schnitzwerk (en bas relief) bestehen solte, mit der sich erleuchtete Augen niemals belustigen werden. Ich habe öfters über die Raserey der Baumeister, die sie bey den verbundenen Säulen gezeiget, geseufzet: allein ich würde niemals geglaubt haben, daß einem Menschen, der nur ein wenig Nachdenken hat, hätte in Sinn kommen können, die Säulen zusammen zu hängen, und die eine in die andere zu setzen. Es ist kein unerträglicher und abscheulicher Fehler. Die neuern selbst in der Kunst werden damit überein kommen, und unterdessen ist dieser Fehler auf einen Vordertheil des innern Hofs des Louvres oder königlichen Pallasts in Paris, wiederholet worden. Dieses so grose Versehen in einem so grosen Werk, kan in die Stelle der Demüthigungen des menschlichen Verstandes, gesetzet werden.

Der 2. Fehler ist, daß man anstatt der runden Säulen viereckigte gebraucht. Die Pfeiler sind nichts als eine böse Vorstellung der Säulen, ihre Ecken legen nur den Zwang der Kunst zu Tage, uud weichen merklich von dem schlechten und einfältigen Wesen der Natur ab. Sie haben scharfe und beschwerliche Ecken, welche den Blick des Auges in seine Freyheit einschränkt. Ihre Seiten (Surface) geben ohne eine Rundung aller Ordnung eine flache Gestalt und Ansehen. Sie sind dieser Verdünnung nicht fähig, welche eine der grösten Zierrathen der Säulen ist. Die Pfeiler sind niemals nöthig, allenthalben wo man sie brauchet, würden die Säulen mit so vielen Vortheil können angebracht werden. Man muß sie also als eine wunderliche und närrische Neuerung ansehen, welche, da sie auf keine Weise in der Natur gegründet, und durch keine Nothwendigkeit bestätiget, nur durch die Unwissenheit hat können angenommen werden, und nur durch die Gewohnheit ist geduldet worden. Der Geschmack der Pfeiler hat überall überhand genommen und gewonnen: Ach! wo findet man davon ganz und gar nichts? Unterdessen dürfte man der grosen Wirkung, welche allezeit die Säulen äusern, und welche ohnstreitig durch die Pfeiler zernichtet wird, etwas genau nachdenken, um derselben überdrüßig zu werden. Verwandelt die an dem Eingange des königlichen Pallastes gekuppelte Säulen in Pfeiler, so werdet ihr ihnen alle Schönheit benehmen. Verglei-

chet

chet die beyden Seiten dieser prächtigen Hauptthür mit den am Ende befindlichen viereckigten Gebäuden mit Kugeln, (pavillon) was vor einen Unterschied! Schon der gemeine Mann fragt, warum man diese Stücke nicht wie das übrige gemacht? Diese Klage ist von den Geschmack des wahrhaften Schönen eingegeben, einem Geschmack, der allen Menschen natürlich. Das ist die nemliche Ordnung der Baukunst, welche in iedem Vordertheile des Gebäudes herrschet: die Hauptthür zeiget die Säulen; die hervorstehenden viereckigen Gebäude (pavillon) stellen die Pfeiler vor; dieser einzige Unterschied ist hinlänglich, alles Vergnügen zu stöhren, welches ein mehr übereinstimmendes Werk im ganzen würde verursacht haben. Wenn man in den Zwischenraum der Capelle von Versailles hinein gehet, so wird man mit iedermann von der Schönheit der Säulen, und von der Anlage ihrer Entfernung (Apreté) ganz gerühret werden: allein, so bald man dahin kommt, wo die Kuppel (Rond-point) angehet, so ist niemand der nicht mit Verdruß diese schöne Reihe der Säulen betrachtet, welche durch einen unanständigen und ekelhaftigen Pfeiler unterbrochen worden. Man darf demnach gewiß glauben, daß der Gebrauch der Pfeiler einer der grösten Mißbräuche ist, welche in der Baukunst eingeführet worden; und wie ein Mißbrauch niemals alleine kommt, so hat man uns Pfeiler angegeben, die in den Ecken eingebogen worden, Pfeiler, die eine hal-

be Zirkulrundung haben, verlohrne Pfeiler, die untereinander verwirret sind. Der Pfeiler ist eine schlechte Zierrath, die man bey allen Arten der Werke gebraucht. Man vereinigt ihn mit der Säule, und es scheinet daß dieser vor dieselbe in einer unzertrennlichen Vereinigung stehen müste. Ist wohl iemals eine lächerlichere Zusammenfügung der Dinge gewesen? Was bedeutet dieser verbundene Pfeiler hinter einer freystehenden Säule? bey meiner Treue, ich weiß davon nichts; und ich zweifele sehr, daß man davon Ursache angeben könne. Ist wohl darinnen Verstand, wenn man zwey Dinge vereinigen will, die einander ganz zuwider sind? Die Säule hat ihre Verdünnung, der Pfeiler kan keine davon haben, daher es kommt, daß dieser hier immer von unten her zu, enge, und von oben her zu, weit und gros scheinen wird. Hat man etwa einen leeren Plaz auszufüllen: so füllt man ihn durch einen Pfeiler aus. Giebt es einen Fehler zu bedecken, ein gewisses Stück zu bereichern: so sezet man daselbst eine Helfte, ein Viertheil des Pfeilers ein. Die Alten haben sich hierinn nicht mehr Verbindung gemacht als die Neuen. Diese sind selbst ie zuweilen noch weniger ekel gewesen, als jene; denn sie haben gewölbte Gänge wechselsweise mit Säulen und Pfeilern versezt. Mit einem Worte, der Pfeiler ist eine Sache die ich nicht leiden kan. Dieser Abscheu ist mir angebohren. Je mehr ich mich in der Baukunst umgesehen und derselben beflissen; desto

sto mehr habe ich dasjenige in ihren wahren Grundsätzen gefunden, wodurch ich mich selbsten wegen dieses Abscheues rechtfertigen kan. Man braucht die Pfeiler, wird man sagen, um dadurch den allzugrosen Aufwand der Säulen zu vermeiden. Ich antworte: wann man nur aus Ursach der Sparsamkeit zurücke halten will; so thut man am besten man ergreift das Mittel, alle Ordnung der Baukunst zu unterdrücken. Man kan ohne diese Hülfe Gebäude aufführen, die ihre Schönheit haben werden. Allein, wenn man die grosen Ordnungen der Baukunst ergreifen will, so werde ich niemals gestatten, daß man die Säule davon weglasse, welches ihr allerwesentlichster Theil ist.

Der 3te Fehler ist, anstatt der ordentlichen Verdünnung der Säulen, ihnen eine Ausbäuchung gegen den dritten Theil der Höhe ihres Stammes, (Fust) zu geben. Ich glaube nicht, daß die Natur iemals etwas habe hervor bringen können, was diese Ausbäuchung bekräftigen solte. Laßt uns unsern Künstlern Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist lange Zeit, daß sie von den spindelförmigen Säulen abgegangen sind, und man hat davon ganz und gar keine in einem einzigen unserer neuen Werke gefunden. Die Säulen mit bossage geziert,*) sind nicht weniger Fehlerhaft als die spindelförmigen. Philibert

*) Eine Säule mit bossage wird sonst die bäurische Ordnung genennet.

libert von Orme der daraus viel Wesens machte, und damit das königliche Gartenhaus zu Paris ganz angefüllet, hatte nicht einen genugsamen geläuterten und reinen Geschmack, daß sein einiges Ansehen hätte machen können, daß man sie hätte annehmen müssen. Dieser grose Mann verdiente vorzügliches und ausnehmendes Lob. Die Baukunst wird ihn allezeit unter die Zahl der vortreflichsten Meister setzen. Wir sind ihm die Wiederaufrichtung und Wiederherstellung dieser schönen Kunst unter uns schuldig: Allein seine Werke haben noch etwas an sich von dem verderbten Geschmack der vorhergehenden Zeiten. Die Säulen mit einer bossage sind nur eine Einbildung des Eigensinns. Es ist nicht mehr eine ganze Säule die man siehet, es sind verschiedene abgebrochene Stücke der Säulen, die übereinander nach einem ungleichen Maaß, gesetzet worden, wovon die Wirkung etwas sehr gemeines und ungemein hartes vorstellet. Der schöne Luxemburgische Pallast, ist nicht wenig durch die Säulen mit bossage verstellet worden. Die gewundenen Säulen sind noch viel schlimmer. Der sie erfunden hat besaß gewislich Geschicklichkeit; denn es gehöret viel dazu, sie wohl zu machen: Alleine wenn er Geschmack und Ueberlegung gehabt, so würde er gewislich nicht so sehr besorgt gewesen seyn, seine närrische Einbildung ins Werk zu richten. Die aus zerstümmelten Stücken zusammengesetzten Säulen sind, was die Baukunst anbetrift, dasjenige, was in

dem menschlichen Körper der zerstümmelte Fuß eines Krüpels ist; aber das besondere Wesen, hat sogleich einigen Leuten, die Feinde des natürlichen, gefallen. Sie haben geglaubt, das Werk wäre schöne, weil es schwer wäre. Andere die noch närrischer waren, haben uns Stümmel von rechten Säulen gegeben, in welche sie auf eine sehr elende Art zwey Drittheil einer zerstümmelten Säule eingefasset. Andere endlich, welche durch eben den Geschmack gezogen, allein durch die Schwierigkeit der Bewerkstelligung überwunden worden, haben wenigstens sich dadurch ein Genüge leisten wollen, daß sie die ausgehölten Kehlen an einer rechtseitigen Säule gewunden. Diese Ausschweifung hat man in allen nachgemacht bey den Einfassungen des Altars. Ich bewundere die Himmel des Sanct Peters des Thals der Gnade und der Invaliden: allein ich werde es niemals denen grosen Leuten verzeihen, die davon den Abriß gegeben, daß sie die gewundenen Säulen eingeführet und gebrauchet haben. Wir wollen uns nicht durch einen falschen Schein blenden lassen: es beweiset nichts als den Mangel des Genies. Wir wollen uns zu den schlechten und natürlichen halten; es ist der einzige Weg zu der Schönheit.

Der 4te Fehler ist, daß anstatt die Säulen unmittelbar auf den Fußboden ruhen solten, man sie auf ihre Säulenfüsse setzet. Da die Säulen so zu reden die Füsse des Gebäudes sind, so ist

es ungereimt, ihnen selbst andere Füsse zu geben. Die Säulenfüsse, davon ich rede, sind nur aus Noth erfunden worden. Wenn man zu kurze Säulen gehabt, so hat man den Theil erwehlen müssen, auf Stelzen zu treten, um durch die Erhöhung ihren Mangel zu ersetzen. Die nemliche Schwierigkeit hat verursachet, daß man zu zwoen Säulenfüssen seine Zuflucht hat nehmen müssen, wann ein einziger nicht zulangte. Nichts giebt der Baukunst ein schlechteres und ungestalteres Ansehen, als diese plumpe, ungeheure, eckigte Gestelle, deren man sich zum Untersatze (Soubase) bedienet. Der Eingang des Pallasts von Soubise, ist wegen seiner Säulenfüsse, ganz unerträglich; dahingegen wenn die Säulen herunter bis auf den Boden giengen, so würde es ein über die masen schönes Werk seyn. Die Säulen können auf einer festen fortlaufenden Mauer ruhen, das ist, auf einen blosen Grundstein, ohne einen besondern Grund, ohne Karnieß, und ohne einer mittelmäßigen Erhöhung, und dieses allezeit, wenn man einen Eingang bauet, dessen Fußboden höher lieget, als der Boden des Platzes welcher den Eingang umgiebet. Es sey ferne von mir, daß ich diese Art tadeln solte: ich bin vielmehr überzeugt, daß sie allezeit vielen Nutzen schaffen werde. Eine jede Säule kan zuweilen auf einen kleinen abgesonderten Grundsteine ruhen, wenn die Zwischenweite der Säulen durch Geländerdocken ausgefüllet werden sollen, wie bey den Zwischenraum

der

der Capelle zu Versailles, und bey dem Eingange des königlichen Pallasts zu sehen. Diese andere Art hat wenigere Vollkommenheit; sie würde eben so fehlerhaft seyn, wenn sie nicht die Nothwendigkeit, ein Geländer mit Stützen an einem Eingang zu setzen, welcher bereits bis in dem ersten Stock erhöhet ist, entschuldigte. Allein, daß man Gestelle, an einem Orte der dem Erdboden gleich ist, unter die Säulen setzet, dieses ist ein Fehler, den nichts entschuldigen kan. Die Altäre in unsern Kirchen, stellen uns, beynahe alle, diesen lächerlichen Anblick vor. Man will daselbst Säulen haben; es würde zuviel kosten, dieselbe von einem so grosen Maase zu haben, um sie unmittelbar auf den Boden ruhen zu lassen: daher waren die Säulenfüsse nothwendig. An dem vornehmsten Altare in der Kirche der Jesuiten in der St. Antoniusstrase, siehet man, aus eben diesem Grunde, Säulen, welche über einander gestellet sind, und welche auf zwey über einander gesetzte Piedestale ruhen. Ich werde nur einmahl dieses abentheuerliche Werk anführen. Alles was man davon sagen kan, ist, daß von allen groben Fehlern die man in der Baukunst machen kan, kein einziger dabey vergessen worden. Mit einem Wort, die Säulenfüsse sind nur eine Statue zu tragen tauglich, und man müßte würklich keinen Geschmack haben, wenn man sie wolte zu einem andern Gebrauch bestimmen. Man mag so viel sagen als man will, daß die Säulenfüsse zu allen Zeiten an-

angenommen worden, daß Vitruv und alle seine Ausleger, einer ieden Ordnung sein Fußgestelle zueignet; daß man in allen schönen Gebäuden des Alterthums davon welche antreffe: so habe ich doch meinen Grundsatz, davon ich niemals abgehen werde. Alle Erfindung, welche entweder wider die Natur ist, oder davon man keine gründliche Ursache angeben kan, wenn sie auch den grösten Beyfall erhalten hätte, ist eine böse Erfindung, die man verbannen muß.

Der zwote Articul.

Von dem Gebälke.

Das Gebälke ist der zwote Gegenstand, der sich in dem Abriß der elenden Bauerhütte zeiget. Die Stücke welche wagerecht über die senkrecht stehenden Pfeiler gesetzet sind, um eine Decke hervor zu bringen, sind vorgestellet worden, und diese nennet man das Gebälke. Da wir nun ganz und gar nicht von unserm Muster abgehen, so schließen wir: 1. daß das Gebälke auf allen Stücken des Gesimses so plat sind, ruhen müsse: 2. daß sie in der Länge keinen Winkel machen, oder hervorragen müsse. Daraus folget die Verdammniß folgender Fehler:

Der 1. Fehler ist, daß anstatt man dem Gebälke die Gestalt eines wahren Bodens, der einzig und alleine durch freystehende Säulen unter-

terstützet wird, geben solte, man ihm durch grose Arcaden oder Gewölbboden bevestiget und unterstützet; eine Gewohnheit und Gebrauch, die in unsern Kirchen und anderswo, mehr als zu gemein. Diese Arcaden oder Gewölbbogen sind fehlerhaft: Erstlich, weil sie Nebenpfeiler und Knäufe erfodern, deren grobes und plumpes Wesen, welches an die Säulen angesetzt, ihnen das freye Ansehen benimmt, worinnen doch ihre vornehmste Schönheit bestehet, und giebt dem ganzen Werke ein Ansehen das sehr schwer ist: Zweytens, weil die Nebenpfeiler eben wiederum die Schwierigkeit haben, die sich bey den Pfeilern findet. Sie stellen uns viereckigte Figuren, Winkel, scharfe Ecken vor: solche Figuren, die sich von dem natürlichen entfernen, die vieles gezwungenes an sich haben, und davon der Anblick nicht natürliche Annehmlichkeiten einer vollkommenen Rundung der Säulen haben kan: Drittens, weil diese Arcaden zu einen Gebrauch, der wider die Natur ist, angewendet worden. Die Arcaden sind Gewölbe. Die Gewölbe müssen allezeit getragen werden, und können niemals zur Stütze dienen. Nun dienen die Arcaden hier nur darzu daß sie das Gebälke tragen müssen: denn wenn sie nicht dazu bestimmet, worzu wären sie wohl sonst zu gebrauchen? Weil diese Arcaden durch ihre Last und Druck die Säulen zwingen, daß sie von der Seite tragen müssen; welches wiederum wider die Natur, da die Säulen nur darzu gemacht, nach dem Bley

zu tragen. Es ist also gewiß, daß die Arcaden fehlerhaft.

Ich sage noch mehr, sie sind ganz und gar unnütze, und das Gebälke welches auf Stücken des platten Gesimsen ausgebreitet lieget, hat ihrer Hülfe, sie zu unterstützen, nicht nöthig. Ich weiß, daß wenn man die platten Glieder oder Streifen eines Gesimses von einer allzugrosen Tracht machen will, so wird sie nicht bestehen können, weil ihre Stützen so weit von einander entfernt seyn werden. Allein was für eine Noth zwingt uns, einen so starken Balken, welcher unmittelbar auf den Säulen ruhet, (Architrave) eine so ungeheuere Tracht (portée) zu geben, deren Anblick ganz erschrecklich seyn würde? Warum will man die Säulen sparen, deren weise Vermehrung allezeit von einer besondern Annehmlichkeit seyn wird. Man weiß in der Baukunst, wie die Breite der Säulenweite beschaffen seyn müsse, damit an der Festigkeit und Dauer des Gebäudes nichts fehle. Die Alten haben uns davon untrügliche Reguln hinterlassen. Wir sind hinter das Geheimniß gekommen, wie wir uns ein wenig mehr ausbreiten können, indem wir darauf gefallen, die Säulen zusammen zu kuppeln, ein glücklicher Einfall, den keiner von ihnen gehabt. Warum will man darüber hinaus gehen, mit Gefahr das plumpe und grobe vor das schöne, zierliche, feine und zarte zu setzen? Wenn man noch darauf bestehet, daß die starken Balken, so unmittelbar auf den Säulen ruhen, auf den

den platten Gliedern des Gesimses (blatte bande) der Festigkeit und Dauer entgegen sind; so berufe ich mich disfalls auf den gewölbten Gang des königlichen Pallasts, und auf den Zwischenraum der Capelle zu Versailles. Siehe da, zwey Exempel, die den besten Beweis abgeben. Man braucht gar kein Kenner zu seyn, um diese zwey schöne Stücke der Baukunst zu bewundern, welche so vollkommen als sicher, so veste als zierlich und fein sind. Ihre Schönheit reizet alle Menschen, weil sie natürlich, weil sie wahrhaftig ist. Es ist erstaunend, daß, da unsere Baumeister solche Muster vor Augen haben, sie immer wiederum auf ihre gewölbte Bogen oder Arcaden verfallen.

Der andere Fehler ist, wann das Gebälke nicht in der geraden Linie ohne Winkel und ohne Ecken ist. Das Gebälke stellet das lange Stücke, welches dazu bestimmt ist, die Decke zu tragen, vor. Nun ist man niemals darauf verfallen, und wird es nicht über alles lächerlich seyn, dieses Stück durch das was hervor sticht, und durch das was man einziehet, zu machen? was vor eine Noth? was vor eine Thorheit? ich rede eben so von diesen Gebälken, welche man vor den Säulen hervor gehen läßt, und in den Säulen Weiten einziehet und einlaufen lässet. Diese Menge der hervorragenden und zurückgehenden Winkeln, machen in Wahrheit die Vollziehung viel beschwerlicher und mühsamer: allein sie geben eine Vermengung verschiedener übel zu-

sammen

sammen gebrachter Dinge, darinnen weder Geschmack noch ein gewisser Abriß anzutreffen, zu erkennen. Diese Ungleichheiten in einem fortlaufenden Gebälke sind nur zu entschuldigen, wenn im Fall der Theile des Gebäudes, so hervorgehen, es vernünftig ist darinnen einen Abschnitt, oder etwas abgebrochenes zu haben. Allein, wenn ich mich nicht irre, so ist der Gebrauch der Theile eines Hauses so hervorgehen, nur willkührlich. Die einzeln, mit einem holländischen- oder Masärdendache gedeckten Lusthäuser, welche nach der Länge eines Aufrisses eingetheilet, und wie so viel kleine von dem mittelsten und höchstem Hauptgebäude abgesonderte Gebäude sind, sind die einzigen Theile eines Gebäudes die hervorstehen, welche mir bekannt; alles übrige kommt von dem Eigensinn. Weil man den guten Nutzen gesehen, welchen die hervorstehenden Theile eines Gebäudes, in einem grosen Gebäude, davon ich eben geredet, gehabt, so hat man geglaubet, daß man von seiner Einbildung, alles was man wolte, in die bevorstehenden Theile des Gebäudes bringen könne; und diese sind unter den Händen mittelmäßiger Baumeister, eine Zierde, wohin man bey aller Gelegenheit seine Zuflucht nehmen kan, wo man stets einerley Figuren hat vermeiden wollen. Es ist ein Mißbrauch. Ich kehre zu meinen grosen Grundsatz zurück: Man darf niemals nichts in einem Gebäude anbringen, davon man nicht eine gründliche Ursach angeben kan; und die Meynung und

der Begriff welchen viele Menschen haben, daß nemlich in Dingen, die auf den Geschmack ankommen, es eben keine so strenge Vernunftlehre nöthig sey, ist das allerunglücklichste und betrübteste unter allen Vorurtheilen.

Der dritte Articul.

Von dem Giebeldache.

Das Giebeldach ist das lezte Stück eines Gebäudes: es stellet den Giebel eines Dachs vor; es kan daher niemals, als nur über der Breite eines Gebäudes seyn. Seine Figur ist wesentlich dreyeckigt, es muß allezeit über das Gebälke gesetzet seyn. Wir wollen daher schliessen, folgende Fehler zu verwerfen:

Der erste Fehler ist, wenn man ein Giebeldach auf die lange Seite eines Gebäudes aufbauet. Weil das Giebeldach nur eine Vorstellung des Giebels des Dachs ist, so muß es allezeit übereinstimmig mit seinem Gegenstand den es vorstellet, aufgestellet seyn. Nun ist der Giebel des Daches allezeit auf der breiten und niemals auf der langen Seite eines Hauses angenommen worden. Mögen doch die Herren Baumeister über diese Schlußrede, die die Einfalt selber ist, nachdenken, und sie werden sich hüten, daß sie in der Mitten eines langen Aufrisses ungeschickte Giebeldächer anbringen, die nichts vorstellen. Sie denken dadurch mehr

Zier-

Zierlichkeit zu machen, indem sie die Gleichförmigkeit also unterbrechen: allein sie müssen wissen, daß in allen Künsten dieses wider die Regeln sündigen heist, wenn man unnütze Dinge hinein bringet. Ich bemerke allezeit mit Betrübnis, daß der grose Mann, der den Abriß des gewölbten Eingangs von den königlichen Pallast zu Paris gegeben, sich so weit vergessen, daß er ein groses Giebeldach in der Mitte desselben aufgerichtet. Es ist dieses Giebeldach daselbsten desto übler angebracht, iemehr das Geländer, welches über den Gebäike herum läuft, indem es nothwendig ein Gebäude welches mit einem platten Dache gedekt ist, anzeiget. Alles, was hier den Begrif eines Daches uns wieder ins Gedächtniß bringt, wird hier sehr anstößig und beleidigend. Eine noch weit grösere Schwierigkeit ist, daß das Geländer durch dieses Giebeldach abgeschnitten ist, und daselbst auf eine sehr schlechte Art mit den übrigen Theilen des Gebäudes in eine Gleichheit gebracht worden. Wenigstens hat man den erschrecklichen Fehler vermieden, welchen einige begangen haben, indem sie mit vieler Mühe ihre Geländer über den abhangenden Flächen des Giebeldachs in die Höhe gebracht. Was für ein Anblick? Was soll ich von dieser langen Reihe der Giebeldächer, welche die grose Gallerie des königlichen Lustschlosses zu Paris eiue grose Zierath giebet, sagen? Ach was ist das nicht für eine

schlech-

schlechte Nachahmung der teutschen Dächer, ich sehe keine annehmliche Giebeldächer als diejenigen, welche die Hauptthüre einer Kirchen decken. Daselbsten befinden sie sich in ihrer wahrhaften Stellung und Ort. Auserdem, und anderswo sind sie allenthalben gemeiniglich auser ihren Plaz angebracht und gestellet, weil die Giebeldächer daselbst nicht mehr gebräuchlich.

Der 2te Fehler ist, solche Giebeldächer zu machen, deren Giebel nicht dreyeckigt. Das Dach endigt sich allezeit an der Spitze entweder mehr oder weniger spitzig, der Giebel, welcher davon die Vorstellung ist, muß diese Gestalt und Form auf eine knechtische Art nachahmen. Folglich sind die Giebeldächer, deren Giebelfeld ein Stück von einem Zirkel ist, wider die Natur. Hinfolglich sind nach dem stärksten Grund, die abgesetzten und aus etlichen Stücken bestehenden Giebeldächer zu verabscheuen, weil sie ein Dach zwischen einer Oefnung ankündigen. Hinfolglich sind nach den stärksten Grund die Giebeldächer mit einer Schnecke, nach der allerunvernünftigsten Art eingerichtet.

Der 3te Fehler ist, wenn man die Giebeldächer daß eine über daß andere setzet. Nichts kan ungeräumter und närrischer seyn, als dieser Gebrauch. Ein Giebeldach so unten ist, setzet ein Dach voraus, ein Giebeldach so oben ist, setzet auch ein Dach voraus: sehet demnach zwey Dächer eins über das andere. Die Hauptthür

von

von Sanct Gerves hat diesen Fehler, welcher ihre Vollkommenheiten sehr herunter setzt. Man mag auch noch so sehr vor dieses Gebäude eingenommen seyn; so glaube ich doch nicht, daß nach dem Grund, welchen ich davon angeführet habe, ein vernünftiger Mensch das doppelte Giebeldach davon das eine hoch, das andere niedrig stehet, welches man daselbst siehet, billigen könne. Es ist noch schlimmer, wann das Giebeldach unter dem Gebälke stehet. Dasselbe also zu brauchen ist eben so viel, als das Dach in das Haus setzen, und den Fußboden über das Dach zu legen. Unterdessen wie viel trift man nicht Exempel an, wie viel Thüren, wie viel Fenster, welche von einem lächerlichen Giebeldach überbauet worden?

Der vierte Articul.

Von den verschiedenen Stockwerken der Baukunst.

Es ist iezuweilen eine Nothwendigkeit viel Ordnungen der Baukunst, und zwar die eine über die andere zu setzen; es geschehe nun aus der Ursach, daß die Gebäude, welche man aufführet, verschiedene Stockwerke haben müssen; es sey, weil, wenn man auch daselbst nur ein einziges Stockwerk haben würde, der Wohlstand oder ein anderer Bewegungsgrund eine Erhöhung erfordere, worzu eine einzige Ordnung der Bau-

Baukunst ganz und gar nicht hinlänglich ist. In dergleichen Fall werden die eine über die andere gesetzte Ordnung eine Freyheit, welcher die Nothwendigkeit ihr Ansehen mittheilet, und die nichts straffälliges haben wird, wenn man nur dabey folgende Regeln beobachtet:

I. Muß man von den Unterordnungen alles abschaffen, welches die Vorstellung und den Begrif eines Daches mit sich bringet; weil es ungereimt seyn würde, über das Dach zu bauen. Von nun an müssen die Giebeldächer vor allen Dingen sowol als die Sparrenköpfe, die Kälberzähne, die Dreyschlitze, die Sparren- oder Dielenköpfe verschwinden, welche nach der Meynung aller Meister der Kunst, das Ende oder Spitzen von verschiedenen Stücken des Zimmerwerks, in einem Gebäude vorstellen. Dieselbigen daselbst zu brauchen, ist ein Fehler wider die guten Regeln, und ein desto gröserer Fehler, weil nichts ist daß uns dazu nöthiget, ihn zu begehen. Ich gehe noch viel weiter, und verlange daß man auch von der Unterordnung weglassen müsse alles dasjenige Stück des Gebälkes, welches man den Frieß und den Karnies nennet, um daselbst nur einen blosen Unterbalken zu lassen: und hier hast du den Grund davon. Diese ist, weil der grose Auslauf der Karniesen nur deswegen ist erfunden worden, daß sie dem was bey den Dächern hervorstößet, zur Stütze dienen soll, welches bestimmt ist, den Wasserfall und Fluth von der

Mauer abzuleiten. Es ist daher gewiß, daß ein ieder Karnies den Begrif des Daches wieder ins Gedächtniß bringet, hinfolglich kan derselbe nicht, als nur in dem obersten Stockwerke statt finden. Anderswo so endigen sich die grosen Ausläufer der Karniesen zu merklich, störet die Uebereinstimmung, und reichet nichts als mehr abgesonderte Theile dar, woraus kein ganzes kommt. Die Säulen und ein ganzes Gebälke machen ein vollkommenes Gebäude aus. Wenn demnach das Gebälke zu allen Stockwerken vollständig ist, so werden dieses mehrere vollkommene Gebäude, deren die einen über die andere gesetzet worden seyn. Indem iedes Stockwerk nur einen blosen Unterbalken hat, und das ganze Gebälke nur vor das leztere Stockwerk aufbehalten ist; so wird alsdann daselbst eine Verbindung und Einheit seyn, und die verschiedene Theile werden würklich ein ganzes zusammensetzen. Die Ausladungen der Karniesen haben an sich selbsten grose Beschwerlichkeiten. Das Wasser bleibet darauf stehen, und verursachet mit der Zeit die allergrösten Schäden und Unordnung. Es entsteht daher eine Last und Schwere die eine starke Anlage des Gebäudes erfordert, oder dieses ohnfehlbar baufällig machet. Die neue Hauptthür von Sanct Sulpice beweiset nur mehr als zu deutlich die Wahrheit die ich hervorbringe. Dieses erste dorische Gebälke, dessen Karnies einen ungeheuer grosen Vorsprung hat, ist allen diesen inconvenienzien und Beschwerlichkeiten, davon ich

ietzo

ietzo gedacht habe, unterworfen. Die zwey Thürne, welche in iedem Stockwerke ein vollkommenes Gebälke haben, sehen nichts weniger als Thürnen gleich; die zwey Karniese unterbrechen, sondern ab und verunstalten alles. Dergestalt, daß obwol der Gebrauch beynahe überhaupt entgegen, es dennoch zu wünschen wäre, daß wenn man will Ordnung über Ordnung setzen, man alle Unterordnungen durch einen blosen Unterbalken endigte, der, indem er den Boden vorstellet, sehr natürlicher Weise die Eintheilung der Stockwerke anzeiget. Aufs höchste würde es erlaubt seyn, einige Glieder der Karniese als eine Wulst, einen Riemen oder Blättlein, und eine ablaufende Leiste hinzu zu fügen, damit die Füsse der obern Säulen den Capitälen der untern Säulen nicht zu nahe kommen möchten.

2. Man muß allezeit besorgt seyn, unter der Ordnung das allerschwerste, und über derselben das allerleichteste zu setzen. Es ist die Natur, die uns diese Regul vorschreibt, und die Ausübung ist darinnen durchgehends einstimmig. Man kan demnach, nachdem es nöthig ist, zu zwey, drey, vier, und selbst fünf Ordnungen der Baukunst, Zusammensetzungen machen. Alleine, endlich wenn man bis zur lezten wird gekommen seyn, die alleine ihr Gebälke vollkommen haben muß: so sehe ich nicht was die ordentliche und allzuüberflüßige Zusetzung eines halben Stockwerks unter den Namen eines attischen be-

deuten soll. Es ist nichts unförmlicheres und mangelhaftes in seinen Verhältnissen, als dieses attische Stockwerk. Es stellet unsern Verstand nichts vor als die sehr schlechte und unedle Idee einiger Fenster, welche man durch das Dach gebrochen, weil oben über den Karnies nichts als das Dach ist. Dieses attische Stockwerk kan nur ein ganzes Haus schänden, da es dasselbe auf so eine schlechte und unedle Art zieret. Die große Gartenseite des Schlosses zu Versailles kan uns bis zur Ungeduld bringen, wegen des elenden attischen Stockwerks, der von einem Ende bis zum andern gehet. Man dürfte dasselbe nur wegnehmen, und das Geländer unmittelbar über den Karnies setzen, so würde das Auge und der Geschmak vollkommen vergnügt seyn. Wenn man spricht, daß ohne ein attisches Stockwerk eine so lange Seite nicht hoch genug seyn würde; so antworte ich, man dürfte nur eine andere Ordnung auf die erste setzen, und man würde alle nöthige Höhe dadurch erhalten haben.

3. Wenn viele Stockwerke in einen Hause sind; so muß man so viele Ordnung der Baukunst anbringen als daselbst Stockwerke vorhanden sind; weil wenn eine einzige Ordnung der Baukunst mehr Stockwerke in sich hält, dieselben eigentlich nur Halbzimmer seyn, welches elend ist. Es ist nichts als der Unterbalken der unmittelbar auf den Säulen ruhet, welcher uns den Begrif von der Decke giebet, man muß demnach zu ieder Decke einen neuen Unterbalken,

mithin eine neue Ordnung der Baukunst haben. Man ist buchstäblich dieser Regel nachgegangen in den Aufrissen des innern Hofes des königlichen Pallasts zu Paris, und bey dem Aufriß des alten Pallasts der Gartenhäuser in Paris: allein man ist auf eine lächerliche Weise in den einzelnen Gebäuden, welche an diesem Pallast angebauet sind, und in dem Gebäude, welches auf beyden Seiten herum gehet, und welches die grose Gallerie über den Fluß vorstellet, davon abgegangen. Es ist sehr sonderbar, daß, da man die Seite der Gartenhäuser zu Paris vermittelst dieser einzelnen Gebäude verlängern wollen; man sich gestellet, als wenn man dazu eine Art der Baukunst anwendete, welche gar keine Gleichheit mit der alten Art dieses Gebäudes ha: man hat nur ein wenig Verstand dazu nöthig, diese widrige und besondere Stellung zu vermeiden. Es gibt Baumeister, welche, da sie nicht zufrieden sind zwey Stockwerke auf eine Ordnung der Baukunst zu setzen, ihre Thorheit so weit getrieben, daß sie eine kleine Ordnung der Baukunst unter eine viel grössere gesetzet. Das ist, als wenn man ein Haus in das andere setzte. Der Vorhof der Kirche des Sanct Peters zu Rom giebt uns dieses Beyspiel eines bösen Geschmaks an die Hand. Man trift es wieder an in dem grosen Chor der Kirche zu Sanct Sulpice, und noch in vielen andern Orten.

4. Indem man zwo Ordnungen die eine über die andere setzet, so muß man die Halbthüren,

(les porte-a-faux) welche unter allen Fehlern der Natur am meisten entgegen sind, vermeiden. Es ist demnach nöthig, daß die Achsen der obern und untern Säulen nach dem Bleygewicht überein kommen, und nur eine Perpendicularlinie ausmachen. Man siehet iezuweilen eine grose Säule unten, die zwo sehr kleine Säulen über sich träget, und das ist einer der allergröbsten Fehler; man muß daselbst in der obern Ordnung weder mehr noch weniger Säulen als in der untern Ordnung haben. Hier sehe ich mich genöthiget, wider die runden erhabenen Dächer auf den Kirchen, so man Kuppelthürne nennet, und in welche sich so viele Menschen verliebet, aufzulehnen und zu Felde zu ziehen. Man mag zu ihrem Vortheil alles reden was man will; so wird es doch allemahl wahr bleiben, daß es eine abscheuliche Sache ist, einen rund herum mit Säulen umgebenen Gang zu sehen, der auf vier grose Gewölbebogen ruhet, welche ihm einen unsichern Grund geben, weil er ausgehölet ist. Alle Baumeister kommen darinn überein, daß alle Oefnuugen über den Oefnungen, und daß das Volle über dem Vollen seyn müsse. Nun setzen allezeit die Kuppeldächer auf den Thürnen mit ihrer Ordnung der Baukunst den angefüllten Raum über den leeren. Wenn man will Kuppeldächer auf den Kirchen machen, so mag man sie anders machen als sie sind. Ein Baumeister wird von seinem Genie einen Beweiß u. eine Idee geben, weñ er eine Art dieselben zu bauen erfindet, dabey er

das angenehme und zierliche davon erhält, indem er den unerträglichen Fehler der halben Thür (porte - a - faux) vermeidet. Wenn es nicht möglich ist, so ist es viel besser deren gar keine zu machen. Ich muß noch anmerken, daß wenn man runde Kirchdächer oder Kuppel-Thürne machet, man von aussen kein Dach sehen müsse: denn es ist durchgehends lächerlich uns einen Thurn der auf das Zimmerwerk eines Daches gestellet ist, vorzustellen. Der Kuppelthurn der Jesuiten in der Sanct Antongasse, tausend andrer Fehler nicht zu gedenken, fehlet in diesem Punct auf die allerunanständigste Art. Indem ich von den Halbthüren (porte - a - faux) rede, so darf ich nicht vergessen diese Theile der Baukunst anzugreifen, die auf nichts ruhen. Dergleichen sind die Säulen in der Luft, die durch gewisse Träger, durch Bogen, welche auf keinen Nebenpfeiler ruhen, u. eine Menge dergleichen andere Freyheiten im bauen, welche nur die Thoren blenden. Man zeigte mir einmahl in einer Kirche ein Chor, welches auf drey Bogen gesetzet war, die in der Luft schwebten, auf die Art einer spitzig zugehenden Zierrath. Man sagte zu mir: sehen sie hier ein sehr freyes Stück. Das ist wahr, antwortete ich: allein wenn euer Baumeister anstatt dieser erschreklichen spitzig zugehenden Zierrath euer Chor durch breite glatte Glieder, oder zusammen verbundene Streifen gebauet hätte, so würde sein Stück zwar weniger verwegen, aber auch viel natürlicher gewesen seyn; es würde weniger Bewunde-

ver gehabt haben, alleine die es bewundert hätten, würden desto ansehnlicher und Verehrungswürdiger gewesen seyn. Mit einem Wort, alles das, was wider die Natur ist, kan sonderbar seyn: allein es wird niemals schön seyn. In einem Gebäude ist es nöthig, daß alles auf einen Grund ruhe. Sehen sie, eine Regel davon man niemals abgehen darf.

Der fünfte Articul.

Von den Fenstern und Thüren.

Ein Gebäude von freystehenden Säulen darauf ein Gebälke ruhet, hat weder Thüren noch Fenster nöthig, allein wenn es von allen Seiten offen ist, so ist es nicht zu bewohnen. Die Nothwendigkeit, sich vor der rauhen und unangenehmen Luft zu verbergen, und noch viel andere Bewegungsgründe daran noch viel mehr gelegen ist, verbinden uns, den Raum zwischen zweyen Säulen auszufüllen, und dahero sind Thüren und Fenster nöthig. Ihre Gestalt muß durch den Nutzen und die Bequemlichkeit bestimmt seyn, es würde auch nicht übel seyn, wenn man damit die Schönheit und Zierlichkeit verknüpfete. Die viereckigte Form ist die allerschlechteste, und die allerbequemste, weil sodann die Flügel sich vollkommen frey eröfnen, ohne die innere Gewölbbogen zu berühren, davon die Arbeit allzukünstlich und gezwungen ist, oder oben überlaufende

Balken

Balken hat, welche zu wenig natürliches haben. Man bildet sich ein, daß, indem man die Thüren und Fenster am obern Theile durch einen Zirkulbogen schliesset, als wenn dieses ihnen mehrere Schönheit und Zierlichkeit gäbe. Allein, was kommt daraus? Dieser Bogen lässet von einem und dem andern Theil auf der blosen und glatten Mauer eine irregulaire Figur, daß ist, einen recht winklichten Triangel, dessen zwey Seiten gleiche Linien, und dessen Hypotenuse aus krummen Linien bestehet. Diese Arten des irregulairen Raums sind allezeit eine böse Wirkung in der Baukunst. Sie nöthigen uns wunderliche Auszierung dahinein zu bringen, davon man keine andere Ursache angeben kan, als nur diese, daß sie daselbsten einen Platz erhalten, um einen Fehler zu bedecken. Es würde viel besser seyn ihn zu vermeiden. Die Thüren mit einem ganzen Bogen, müssen vor die Triumphbogen, zu welchen der Gebrauch selbige geweyhet hat, aufbehalten werden. Ueberall wo sie sonsten gebraucht werden, so verstellen sie. Die Raserey, die Fenster mit einem ganzen Bogen zu schliessen hat heut zu Tage überhand genommen. Ich zweifele, daß man davon in den guten Denkmalen des Alterthums Beyspiele antrift: alleine sie sind noch weit erträglicher als die Fenster welche von einem Theil *) eines über allemasen gedrukten

*) Fenetre bombée ist ein solches Fenster, dessen Sturz nach einem Zirkulstück, der etwa ohngefehr der sechste Theil eines Zirkuls ist, gemacht wird.

ten Bogens gestürzet worden. Diese Art der Fenster, welche heut zu Tage sehr gemein sind, haben beynahe alle Unbequemlichkeiten eines vollkommnen Bogens, und gehen durch die grose Unrichtigkeit ihrer Form, weit mehr von dem natürlichen ab.

Die Fenster müssen allezeit unter dem Gebälke seyn. Wenn man sie über den Karnies setzet, so sind es nichts mehr als Kap- oder Dachfenster. Es ist beynahe in allen unsern Kirchen eine bejammernswürdige Sache, daß man darinnen keine andere Oefnungen findet als Kaplöcher, die also durch das Gewölbe gebrochen sind.

Die Fenster auf derselben Reihe und Linie müssen alle von einerley Form seyn; und man siehet nicht, worauf sich der wunderliche Eigensinn einiger Baumeister gründet, welche sich bemühet, sie zu verändern.

Da die Fenster und die Thüren nur zufälliger Weise in die Zusammensetzung einer Ordnung der Baukunst einschlagen, so dürfen sie sich niemals etwas von den wesentlichen Stücken derselben zueignen. Derjenige, welcher den Unterbalken der grosen einzeln Gebäude, welche neben den Pallast der königlichen Gartenhäuser zu Paris sind, zerstümmelt hat, den Fenstern eine desto grösere Erhöhung zu geben, verstunde sein Handwerk nicht. Der Herr Pereault hat sich auch unglückseliger Weise in seinem kostbaren gewölbten Gang des königlichen Pallasts vergessen, da er unten eine grose Thür mit einen halben Zirkulbogen gestürzt, gese-

gesetzet, welche den obersten Grundstein auf welchen die Säulen ruhen, abschneidet.

Bis hieher habe ich alle nothwendige Theile einer Ordnung der Baukunst durchgegangen, und habe auf meinem Wege keinen einzigen kleinen abgesonderten Ort in einem Gemach gefunden, welches die Mathematici mit einem Wort ein Bilderblind *) nennen. Was ist denn in der That ein Bilderblind? und worzu dienet es? in Wahrheit, ich weiß es gar nicht, ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mann sich könne dazu entschliessen und bequemen, nach eine Statue die in einem Fenster, welches in einer einwärts gebogenen Mauer stehet, zu sehen. Mein natürlicher Abscheu und Widerwillen gegen die Bilderblinde, ist unüberwindlich; und bis dahin, daß man mir davon den Grund und die Nothwendigkeit wird gezeiget haben, so werde ich alle diese Gründe über den Haufen werfen, die mir vorkomen werden. Eine Statue ist natürlich und schön auf ihrem Fuß oder Gestelle aufgesetzet. Warum soll man sie in die Aushöhlung oder Einbiegung einer Mauer hinein setzen, und dadurch ihren äuser-

*) Niche Bilderblind kommt von dem Italänischen Nicchio her, welches eine Seemuschel heißt, weil eine Statue in der Niche, wie in einer Muschel eingeschlossen ist. Es ist in einer Mauer eine Vertiefung, gemeiniglich nach einem halben Zirkul, so obenwärts mit einer halben Kugel gewölbet, zugedecket ist, darein man Statuen zu stellen pfleget.

äusersten Umfang völlig hinweg nehmen? Ich wünschte sehr, daß man mir erklärte, was die grosen Kragsteine, welche meistentheils an der Höhe der äusersten Aufrisse unserer Kirchen auf eine ungereimte Weise angesetzet werden, vorstellen solten. Die Kragsteine können nichts als die Strebepfeiler oder Pfeiler eine Mauer zu stützen, vorstellen, ein unangenehmer Gegenstand, der viel zu viel Mühe u. Arbeit zu erkennen giebet, als daß man ihn solte vor Augen stellen. Wenn man alle diese Strebepfeiler da verbannen könte, wo sie von einer unumgänglichen Nothwendigkeit sind, so würde man der Baukunst einen sonderbaren Dienst erweisen

Ich merke wie gefährlich es sey, sich denen angenommenen Gewohnheiten und Gebräuchen zu widersezen. Unsere Künstler werden mir es vielleicht sehr verdenken, daß ich sie in dem Besitz darinne sie sind, sich der Freyheit zu bedienen die ich verdamme, ietzt stöhre. Allein ich bitte sie, daß sie Grundsätze von welchen die wahrhafte Vollkommenheit ihrer Kunst abhanget, ganz und gar nicht den Begriffen die von der vorgefaßten Meynung, oder der Trägheit herrühren, aufopfern mögen Sie werden ohne Zweifel dadurch dahin gebracht werden, daß sie gestehen müssen, daß sie sich betrogen haben: allein wenn man wie sie, im Stande ist wohl zu thun, so dienet ein dergleichen Bekäntniß, indem es die Eigenliebe ein wenig unterdrücket, nur darzu, die Nachstrebung aufzumuntern. Es kommt hier ganz

und

und gar nicht darauf an, daß man dem Gebrauch und der Gewohnheit knechtisch und niederträchtig gehorche, oder einer blosen Erfahrung blind nachfolge: Es ist darum zu thun, daß man untersuche, ob meine Begriffe recht sind, wenn sie nicht eine nothwendige Verbindung, mit den Grund-Sätzen damit alle Menschen übereinkommen, hat. Ich habe diese Grundsätze sehr treulich vor Augen geleget. Ich habe mich bemühet, die nothwendigen Folgen, welche ich als Regeln fest gesetzet, daraus zu ziehen. Ich habe die Ausnahmen davon, welche eine wahre Nothwendigkeit billiget, ganz und gar nicht ausgeschlossen. Ich habe sie als Freyheiten, deren man sich bedienen kan, auf eine mäßige und vernünftige Art, angenommen. Ich habe, frey von alle dem, was mit den Grundsätzen keine Verbindung und sonst nicht durch die Nothwendigkeit ein Ansehen erhalten, als von Fehlern gehandelt. Sehen sie hier meine Art und Weise. wenn sie böse ist, und man solches erweisen kan, so werde ich mir eine Schuldigkeit daraus machen, sie zu verbessern.

Es folgt daraus, wird man zu mir sagen, daß unsere allergrösten Baumeister die allergröbsten Fehler begangen. Ist denn deren kein einziger, der sich nicht durch die Gewohnheit von der Strenge eurer Regel abgewichen; und wenn man euch glauben solte, so würde dieses was wir als Meisterstücke bewundern voller Fehler seyn. Ich bekenne der Einwurf ist stark. Niemand

hat

hat weniger Begierde als ich, der Ehre der Meister der Kunst zunahe zu treten und sie zu beschimpfen. Ich achte ihre Gaben hoch, ich verehre ihr Gedächtniß, ich habe vor sie alle die alleraufrichtigste Ehrerbietigkeit. Alleine nach allem diesem so würde es ein blindes Vorurtheil seyn, wenn man glauben wolte, daß alles, was sie gethan, gut sey; blos deswegen weil sie es gethan. Indem man voraussetzet, daß sie haben Fehler begehen können, und daß sie deren einige in der That begangen haben, ich gebe nur zu erkennen, daß sie Menschen waren. Wann die Strenge der Regel, die ich vor Augen gestellet habe, Gelegenheit giebt ihre besten Werke zu tadeln, was wird daraus erfolgen? Man wird weiter gehen als dieselbe. Die Kunst wird sich mehr vollkommener machen. Man wird ihre Schönheit nachahmen, man wird ihre Fehler vermeiden. Regeln die diesen Unterscheid erleichtern, sind allzunützlich, sie zu verwerfen.

Man wird mir vielleicht noch den Einwurf machen, daß ich die Baukunst beynahe auf ein nichts heruntersetze; weil ich ihr, bis auf die Säulen, die Gebälke, die Giebeldächer, die Thüren und Fenster, beynahe alles übrige abschneide. Es ist wahr, daß ich der Baukunst viel überflüßiges wegnehme; daß ich sie einer Menge schlechter Sachen und Zierrathen, die ihren ordentlichen Schmuck und Zierrath ausmachte, beraube; daß ich ihr nur ihr natürliches und ihr schlechtes

einfältiges Wesen lasse. Alleine man mag sich nur nicht betrügen; ich benehme der Baukunst nichts, weder von ihrer Arbeit noch von ihren Hülfsmitteln. Ich suche sie dahin zu bringen, daß sie immer schlecht und natürlich verfahre, und niemals nichts vorstelle, welches gekünstelt und gezwungen aussiehet. Diese, die in dem Werk begriffen sind, werden eingestehen, daß sehr ferne von mir ihnen die Arbeit zu verkürzen, ich sie zu einem grosen Fleiß und zu einer auserordentlichen genauen Unterscheidung verdamme. Zum Ueberfluß so lasse ich den Baumeistern sehr grose Hülfsmittel. Bey dem wenigen, daß ich ihnen in die Hände liefere, wenn er Verstand, und nur eine geringe Erkentniß in der Geometrie besitzet, das Geheimniß finden wird, seine Risse oder Plans unendlich zu verändern, und durch die Verschiedenheit der Formen das was er auf Seiten des Ueberflusses verlieret, so ich ihm wegnehme, wieder zu gewinnen. Es sind viele Jahrhundert verflossen, daß da immer auf verschiedene Art die sieben Töne der Musik mit einander vereiniget und zusammen gesetzet: es fehlet noch sehr viel daran, daß man alle die Zusammensetzungen, deren sie fähig sind, erschöpfet haben solte. Eben dieses sage ich von denen Theilen, welche die wesentliche Zusammensetzung einer Ordnung der Baukunst ausmachen. Sie sind in geringer Anzahl, und dennoch kan man, ohne was darzu zu thun, dieselben unendlich zusammen setzen. Die verschiedenen Zusammenfügungen, die Quellen

einer

einer angenehmen Veränderung in seiner Gewalt haben und zu gebrauchen wissen, ist die Frucht und Wirkung einer natürlichen Fähigkeit und grosen Verstandes. Man befleißiget sich nicht auf das äuserliche eines Werkes, als weil die Geschicklichkeit mangelt. Man beschweret das Werk nicht, als weil man nicht genug Verstand hat, es schlechtweg zu machen. Man kan mir zuletzt vorwerfen, daß die meisten von den Reguln die ich gebe, in der Betrachtung vortreflich sind in der Ausübung unmöglich werden: Zum Exempel, daß blose Säulen zu schwache Stützen sind, ein Gebäude zu tragen, und daß es denen Unterbalken auf den platten Gliedern oder Streifen an der Festigkeit fehle. Ich habe schon Exempel erzehlet, welche diesen Einwurf gänzlich zernichten. Was geschehen ist, kan wohl noch einmal geschehen. Man denke einmal den gewölbten Gang des königlichen Pallasts zu Paris, und den Zwischenraum der Kirche zu Versailles nach, so wird man sehen wie die Unmöglichkeit verschwinden wird. Warum bringet man anderswo vor, daß die Säulen so schwache Stützen sind? Haben sie denn weniger Stärke als die Pfeiler? Ist denn die Stärke mehr an eine viereckigte Figur als an eine runde gebunden? Die Säulen haben ihre bestimmte Proportion nach den Grundsätzen der Festigkeit. In sofern sie nach dem Bleyloth stehen, so werden sie gar leicht tragen, alles was sie tragen sollen. Warum bringet man ferner hervor, daß die Unter-

balken

balken auf den platten Gliedern oder Streifen baufällig? Sie werden es seyn, wenn die Säulenweiten wider die Reguln zu gros sind. Sie werden es seyn, wenn man sie wider die Reguln, noch mit einer dicken Mauer beschweret. Allein wenn der Säulenweiten viel Raum gelassen, weñ man darüber nur diejenigen Unterbalken welche dazu nöthig sind, leget, einen Frieß, Karnies, und aufs höchste ein leichtes Geländer der Unterstützung; so wird niemals etwas zu befürchten seyn. Es ist die blose Mauer, welche alle überflüßige Lasten verursachet. Es ist auch die blose Mauer, welche der Baukunst alle Zierde und Schönheit benimmt. Je weniger davon zu sehen, ie schöner wird das Werk seyn, und wenn davon gar nichts in die Augen fällt; so wird das Werk vollkommen seyn.

Das zweyte Capitel.

Von den verschiedenen Ordnungen der Baukunst.

Die Anzahl der Ordnungen der Baukunst ist nicht schlechterdings bestimmt. Die Griechen haben deren nur drey gekannt. Die Römer haben deren fünfe gezehlet, und die Franzosen haben die sechste gerne hinzu thun wollen. Wie dieses hier eine Sache ist, die auf den Geschmack und Verstand ankommt, so scheint es natürlich denen Künstlern in diesem Stücke eine vollkommene Freyheit zu lassen. Wir sind nicht

geringer daran als die Griechen und die Römer. Da die ersten drey Ordnungen der Baukunst erfunden, und die andern sich bestrebt haben, diesen zwey andere nach ihrem Geschmack beyzufügen: Warum würde es uns nicht erlaubt seyn, sich nach ihren Beyspielen an alle Neuigkeiten machen und diese zu verbessern. Es ist gewiß, daß wir dazu berechtiget sind, und wenn wir uns dessen nützlich gebrauchen als die Griechen, so verdienten wir in diesem Stück, mit ihnen die wahre Ehre zu theilen. Es kommt darauf an, daß bishieher alle unsere Bemühungen keine wichtige Erfindung zuwege gebracht. Vielleicht werden wir einsten einen glücklichen Verstand erblicken, der sich in die Höhe schwinget, der uns durch unbekannte Wege zu der Entdeckung mehr als einer Schönheit führet, welche denen Alten wird entwischet seyn. Lasset uns alles von den Freygebigkeiten der Natur hoffen, welche wahrscheinlich noch nicht alle ihre Gaben ausgetheilet hat.

Wann man die Sachen nimmt, wie sie sind; so dünket mir, daß wir eigentlich nur drey Ordnungen der Baukunst haben, die dorische, die ionische, und die corinthische. Es sind die einzigen bey welchen man Erfindung wahrnimmt, und einen eigenen Character; indem die toscanische und römische Ordnung nichts als was entlehntes haben, und von den vorhergehenden nur auf eine sehr zufällige Weise unterschieden sind. Die toscanische Ordnung ist nichts als ei-

ne

ne grobe dorische Ordnung, und die römische Ordnung ist eine angenehme Vermischung der ionischen und corinthischen. Es ist also gewiß, daß die Baukunst den Römern sehr mittelmäßige Verbindlichkeit hat, und daß sie alles, was sie kostbares und gründliches den Griechen schuldig ist. Ich werde hier ganz und gar nicht von der gotischen und arabischen oder mauritanischen die lange genung geherschet haben, reden. Sie haben nichts merkwürdiges, die eine hat nur ihre unmäßige Schwere und Last, die andere ist nur über alle Maaße zu leichte. Es ist in allen beyden so wenig Erfindung, Geschmack und Richtigkeit, daß man sie nicht mehr ansiehet, als nur wie bestehende Proben der Barbarey, welche den Zeitraum von mehr als zehen Jahrhunderten erfüllet hat. Nachdem die schönen Künste wiederum von neuen empor gekommen, so haben unsere Baumeister die edle Ehrbegierde gehabt, den französischen Namen, durch einige neue Erfindung in der Baukunst, unsterblich zu machen. **Philipp von Orme** ist derjenige, der die gröste Mühe angewendet, über die Gränzen hinaus zu steigen, wo man sich, bis auf ihm, beständig aufgehalten. Er hat uns eine französische Ordnung geben wollen; allein, ob er wol sonsten ein sehr geschikter Mann, und vielleicht noch viel geschikter, als einer von denjenigen, die ihm nachgefolget; so hat er doch in der Ausführung seines Projects einen grosen Mangel des Verstandes und der Einsicht gezeiget. Alles ist endlich auf

eine neue römische Ordnung, die man sehr unrecht verstanden, hinaus gelaufen, deswegen man sie überhaupt fahren lassen. Es ist lange Zeit daß man angemerket, daß die Erfindung nicht unser Werk sey. Wir schicken uns weit besser anderer Erfindungen vollkommener zu machen und dieselbe zu übertreffen.

Es mag nun damit beschaffen seyn, wie es will; drey Ordnungen allein sind unsere Reichthümer. Die dorische ist die erste und die allerschwerste, welche zu denen Werken bestimmt, welche viele Dauer und Festigkeit erfodern. Man hat die Proportionen davon auf die Art eingerichtet, daß man ihr alle mögliche Stärke und Gewalt gegeben, ohne die Niedlichkeit und Zierlichkeit zu verbannen, und ihr gänzlich zu benehmen. Die corinthische ist die lezte und die allerleichteste. Sie ist zu denen Werken bestimmt, welche viel Schönheit erfordern, man hat deswegen derselben Proportion dermassen eingerichtet, daß man ihr die allergröste und nur mögliche Niedlichkeit und Zierlichkeit giebt, ohne davon die Stärke auszuschliessen. Die ionische hält das Mittel. Sie hat weder alle Stärke und Festigkeit der dorischen, noch alle Zärtlichkeit und Schönheit der corinthischen. Sie hat Antheil an der einen und an der andern. Diese also erklärten Ordnungen, scheinen den ganzen Umfang der Kunst zu erfüllen, indem sie allen unsern Nothwendigkeiten und Geschmack Genüge leisten. Die dorische

und

und die corinthische sind die beyden äusersten Ordnungen, über welche man nicht gehen kan, ohne auf einer Seite das starke und dicke, auf der andern aber das schwache und zerbrechliche anzutreffen. Zwischen diesen äusersten Ordnungen giebt uns die ionische ein richtiges und glückliches Mittel. Sehen sie hier eine stufenweise Eintheilung des starken und festen, und des zärtlichen und niedlichen, wie sie scharfsinnig ausgesezet. Es wird dahero allezeit sehr schwer seyn, einer so glücklichen Erfindung etwas beyzufügen.

Der erste Articul.

Von dem was alle Ordnungen der Baukunst mit einander gemein haben.

In allen Ordnungen der Baukunst, ist die Säule aus dreyen Stücken zusammen gesetzt, aus den Säulenfuß, den Schaft, und den Capitälern. Die Säulenfüsse sind in dem vorigen Capitel verworfen worden. Ihr Schicksal ist einmal vor allemal entschieden, und das Urtheil darüber gesprochen worden. Sie werden demnach dazu dienen, die Statuen, niemals aber die Säulen zu tragen. Es ist mit den Säulenfuß nicht auf gleiche Art beschaffen, welcher in keiner Ordnung darf weggelassen werden; weil er die Säule unten stark und haltbar macht, und derselben eine grösere Festigkeit giebet; weil er die schöne Wirkung der Verdünnung, und den Ablauf der

Säule sinnlicher macht. Es giebt noch mehr Schein die den Gebrauch davon willkührlich machen kan, weilen die Ursachen der Festigkeit und des Zieraths dessen Anwendung rechtfertigen; die dorische Ordnung ist die einzige, welche anfänglich Säulen ohne Fuß gehabt hat. Man siehet keinen Fuß auf der Schaubühne des Marcellus, wo man diese Ordnung gebrauchet hat. Vitruv selbst giebt der dorischen Säule ganz und gar keinen Fuß. Das Ansehen aller dieser Männer ist sehr schwach gegen die Bewegnngsgründe, welche den Fuß in allen Säulenordnungen zur Nothwendigkeit machen. Diese Bewegungsgründe haben beynahe denallgemeinen Gebrauch der alten und neuern Baumeister vor sich, welche der dorischen Ordnung einen attischen Säulenfuß zugeeignet, wie die zwey andern Ordnungen iede den ihrigen hat.

In allen Ordnungen der Baukunst, ist das Gebälke eingetheilet in den Unterbalken, Frieß und Karnies. Von diesen dreyen Theilen ist nur der Unterbalken, welcher kan und muß allein gebraucht werden, wenn es verschiedene Stockwerke der Baukunst giebt. Der Frieß und der Karnies können niemals gebraucht werden, als zusammen, mit sich selbsten und mit dem Unterbalken. Das ist, daß allemal, wenn man den Frieß oder den Karnies setzet, das ganze Gebälke nöthig ist. Viel Baumeister, wann sie wegen der Erhöhung sich gedrungen gesehen haben, haben

ben sich die Freyheit genommen, den Frieß wegzulassen, und den Karnies an den Unterbalken zu verderben. Dieser Fehler ist sehr frey in dem unermeßlich grosen Gebäude der Abtey von Premontre begangen worden, welches nichts als seinen Umfang vor sich hat, und welches auserdem ein Meisterstück des bösen Geschmacks ist. Ich sage, daß dieses hier ein sehr groser Fehler, weil das Gebälke nicht mehr seine Proportionen; weil der Frieß natürlicher Weise ist eingeführet worden, um einen Zwischenraum, welcher zwischen denen Stücken die Decke zusammensetzen und denen welche das Zimmerwerk ausmachen, anzuzeigen. Man kan demnach den Frieß nicht unterdrücken, ohne wider die Regeln zu sündigen. Diese Hinwegnehmung giebt dadurch, indem sie eine sehr böse Wirkung thut, nur an Tag, einen Baumeister, welcher seine Abmessung übel verrichtet. Es fällt hier eine andere Frage vor, welche viele Leute zu entscheiden sich nicht unterfangen. Man fraget: ob unter dem Giebeldach man ein ganzes Gebälke lassen müsse? in der Ausübung sehe ich, daß man sehr gleichgültig, das was vor und das was dawider ist, annimmt. Wenn man die wahren Grundsätze zu Rathe ziehet, so wird der Karnies, welcher wesentlich dem Dache gewidmet allezeit von dem Gebälke abgeschnitten worden seyn, welches unter dem Giebel ist. Daher werden viele gute Wirkungen kommen; 1. so wird man keine Vorstellung des Daches als nur da haben, wo sich ein wahrhaftes

Dach befindet. 2. Das Giebelfeld des Giebeldaches wird nicht durch die grose Auslage des untersten Karnieses verdunkeln. 3. Man wird dadurch die Zusammenlaufung zweyer Karniesen welche einen sehr spitzigen Winkel an den zwey Enden des Giebeldachs machet, vermeiden, eine Zusammenlaufung, die sehr unangenehm ist.

In allen Ordnungen der Baukunst, giebt es zwo Arten der Simse, welche zu allen Auszierungen dienen: die viereckigten und die runden Simse. Die ersteren haben an sich selbst etwas hartes, grobes und unangenehmes: die andern haben viel liebliches und angenehmes. Wenn diese Gesimse zusammen vereiniget und mit Geschmack unter einander vermischet sind, so geben sie viel angenehmes. Was ist denn nun der wahre Geschmack von dieser Vermischung and Zusammenbringung. Eine Vergleichung die ich wage, wird dieses Geheimniß in ein Licht stellen. Die runden Simse in der Baukunst sind das, was in dem Wohllaut oder Harmonie, die Zusammenstimmungen der wohllautenden Töne, und die viereckigten Simse kommen mit den Zusammenstimmungen der übellautenden Töne überein. Die Vermischung der einen und der andern, haben einerley Gegenstand, und müssen sich nach einerley Reguln richten. Die Schärfe der übelklingenden Stimmen ist ein Kunststück das ein kluger Zusammensetzer oder Component gebrauchen muß, um durch den widrigen Klang

den

den zärtlichen Klang der wohllautenden Uebereinstimmung zu vermehren. Eine Musik wird abgeschmackt und unangenehm werden, wenn sich darinnen von Zeiten zu Zeiten der Uebellaut recht hören liesse; sie würde den Ohren verdrießlich fallen, wenn der Uebelklang darinnen zu häufig gebraucht; daraus folgt diese Regel, daß man keinen Uebelklang brauchen muß, den man nicht durch eine wohlklingende Zusammenstimmung zubereitet und gerechtfertiget hat. Wir wollen dieses auf die Baukunst ziehen und deuten; davon die Zierrathen eine Zusammenstimmung oder Harmonie haben, die ihnen eigen sind. Die runde Simse machen davon alle annehmlichkeiten aus, und die viereckigten Simse alle Unannehmlichkeit. Damit man nun diese Uebereinstimmung oder Harmonie vollkommen machen möge, so ist nöthig, daß die Härte der viereckigten Simse von Zeit zu Zeit die Zärtlichkeit der runden Simse unterbreche, welche die Eigenschaft des abgeschmackten annehmen, und sich in dieselbe verwandeln könnte: allein es ist noch viel natürlicher, daß die Weichlichkeit dieser hier, allezeit die Härte jener dort, bessern werde. Wir wollen den Uebelklang zubereiten und rechtfertigen, das ist, es soll allezeit vor einem viereckigten Gesimse, ein rundes vorher gehen und auch auf dasselbe folgen. Alsdann wird das Werk nichts unangenehmes haben, und das Werk in dem ganzen, wird eine Bezauberung unserer Augen seyn.

In allen Ordnungen der Baukunst findet sich ein Feld in welchem sich die Bildhauerkunst üben kan. Allein in diesen wie in allen übrigen, muß man die Verwirrung und das Uebermaaß vermeiden. Die Bildhauerarbeit ist an den Gebäuden, das, was die gestickte Arbeit auf den Kleidern ist. Wann die Stickerey leichte und schlechtweg ist, daß man noch hinlänglichen Grund sehen kan, so erhält sie dadurch noch mehreren Glanz, und wird ein wahrhaftedler Putz, weil sie die Eigenschaft eines schlechten Wesens behält. Wann im Gegentheil die Stickerey gar zu schwer und zu verwirret, so hat sie nicht mehr Vollkommenheit als diejenige die ihr der Reichthum und die Arbeit mittheilet. Man sagt, wenn man ein solches verbremtes Kleid siehet: Sehen sie, dis muß unendlich viel Geld gekostet haben, allein sehen sie auch daß es gar nicht schön. Die Bildhauerarbeit in den Gebäuden erfodert eben die Mäsigkeit. Wenn man nicht besorgt ist, dieselbe darinnen wirthschaftlich, mäsig, und ohne überflüsige Verwirrung zu vertheilen, so wird man viel aufgewendet haben, um nichts zu machen das taugt. Man nehme sich demnach sehr wohl in acht, daß man nicht überhaupt alle Stücke der Baukunst mit Bildhauerarbeit machen lasse. Es müssen Absätze, ein Abschnitt, und eine Ruhe seyn. Wenn man will ein Werk sehr schön und kostbar und mit Verstand auszieren; so wird man niemals zwey Glieder nach einander behauen; sondern es wird allezeit eins ohne Bildhauer-

arbeit

arbeit seyn, welches dem Glied welches behauen ist, zum Grunde dienen wird. Wenn man sich nicht in die gehörigen Schranken halten kan, so wird man auf schlechte nichtswürdige Sachen verfallen.

Der zweyte Articul.

Von der dorischen Ordnung.

Die dorische Ordnung wird allezeit bey den Baumeistern den Vorzug haben, welche ihre Geschicklichkeit gerne durch schwere und mühsame Mittel und Wege zeigen. Sie hat gewissen Zwang und gewisse Dienstbarkeiten, denen keine andere so nahe kommt. Auch wird man sie sehr selten genau ausgeführet sehen. Das, was die gröste Schwierigkeit dieser Ordnung machet, ist die abwechselnde Vermischung der Dreyschlitze und der Zwischentiefen, welche den Frieß zieren. Die Dreyschlitze sollen allezeit die Form eines vollkommenen Vierecks und die Zwischentiefen die Form eines vollkommenen Vierecks haben. Diese Eintheilung ist auserordentlich gezwungen, weil daraus folgt:

1. Daß man niemals die Säulen in der dorischen Ordnung zusammenfügen kan. Es müsten, wenn man sie zusammenfügen wolte. entweder die Säulenfüsse und selbst die Capitäle der Säulen eine in die andere laufen, oder es müste die Zwischentiefe, die zwischen den zwey zusammen gekuppelten Säulen zusamen stieß, sehr viel bre-

breiter seyn als die Höhe. Zwey Fehler, die man niemals dulden darf. 2. Daß man nicht mehr weiß, wie man sich in denen wieder hineinlaufenden Winkeln rathen, oder aus der Sache ziehen soll. Man kan nicht eins von diesen zwey Beschwerlichkeiten vermeiden, man muß entweder den Dreyschlitz biegen, indem man die zwey nechsten Zwischentiefen zerstümmelt, oder man muß die zwey Zwischentiefen ohne einen Dreyschlitz darzwischen (Intermediacre) zusammen verbinden. Bis hieher sind die Unwissenden durch diese zwey Schwierigkeiten ganz und gar nicht gehindert worden, weil sie die Beschwerlichkeiten, wovon ich rede, ganz und gar nicht bemerket haben. Es fehlt uns nicht an Gebäuden, wo die dorische Ordnung ist gebraucht worden: alleine es ist deren keines, wo man nicht entweder gebogene Dreyschlitze, oder halbe Dreyschlitze, oder zerstümmelte Zwischentiefen, oder Zwischentiefen welche viel breiter als höher sind, findet. Die Kirche des Closters der Jesuiten, in der Gasse Pot de Fer, welche man mit Recht unter die Zahl unserer Gebäude, welche am wenigsten fehlerhaft sind, setzet, ist selbsten von diesem Zufall nicht frey. Ich rede ganz und gar nicht von der zu Sanct Roch, welche viel neuer, und wo dergleichen Fehler mit vieler Freyheit sind gemacht worden. Man wird mir vielleicht einwenden, daß, weil diese Fehler unvermeidlich, so müsse man bey denen die sie begehen, kein Verbrechen daraus machen. Ich antworte: daß wenn es Gelegenheiten giebt wo

diese

diese Fehler unvermeidlich sind, ein geschickter Baumeister diese gefährliche Gelegenheiten sorgfältig vermeiden müsse. Es ist nur der wiederhinein laufende Winkel, welcher einige Freyheit leiden kan, weil es endlich in einem Hause es mag seyn, was es vor eines will, beynahe unmöglich ist, daß nicht ein gleicher Winkel mit einem andern zusammen kommen solte. Sodann muß man aus zweyen Uebeln das geringste erwehlen; dieses, was dem natürlichen am näheſten kommt. Ich glaube es würde viel besser seyn, sich in dergleichen Fall an die Zusammentreffung zweyer viereckigter Zwischentiefen zu halten, als daselbst ein gebogenes Dreyschlitz oder ein halbes Dreyschlitz hervor treten und sehen zu lassen.

Wann man alsdenn von dem Gebrauch der dorischen Ordnung handeln wird, so wird es nöthig seyn, daß der Baumeister, der über die Unternehmung sehr schwierig sich mit vieler Beständigkeit wafne, kurz und genau diese verwirrte, diese gefährliche Eintheilung der Dreyschlitze und der Zwischentiefen zu erforschen. Wie die Ausführung ohne unendliche Mühe und Arbeit nicht richtig und vollkommen seyn kan, so wird der glückliche Ausgang davon auch desto rühmlicher seyn.

Die dorische Säule ist die allerschönste und die allervollkommenste derer Grundfesten. Es ist die attische oder athenienſische. Diese zwey Pfuhle der verschiedenen Maase der Säulen, die durch eine

eine Einziehung zusammen vereiniget sind, thun eine sehr schöne Würkung; weil die Festigkeit sich daselbsten mit der Schönheit vereiniget befindet. Daher kommt es, daß die Baumeister kein Bedenken tragen, von der dorischen Ordnung, ihren schönen Grund oder Fuß zu borgen, um denselben allen übrigen Ordnungen gemein zu machea. Man kan sie nicht tadeln, daß sie sich derselben also gebrauchen; und es wird allezeit erlaubet seyn, in einer Ordnung dasjenige, was vortreflich ist, anzunehmen, es in eine andere zu bringen, und bey derselben anzuwenden, wenn man nur niemals denen Theilen welche die Ordnung wesentlich zu erkennen geben, zu nahe tritt; denn das würde eben so viel seyn, als in einer Ordnung zwey Ordnungen unter einander verwirren. Diese Freyheit mit ihren Schranken die hier vorgeschrieben, hat nichts was den wahren Sinn der Kunst entgegen ist; sie kan selbsten viel zu ihrer Vollkommenheit beytragen.

Das dorische Capital ist das schlechteste und einfältigste, und das unter allen Capitälen die wenigste Schönheit hat. Eine vierecktigte Platte, eine Wulst, welche von dreyen Stäbgen unterstützet, oder noch besser von einem Reife und seinen Riemen worauf ein verbundenes Glied folget, welches man die Kehle nennet, sind alle desselben Reichthümer. Nichts ist was weniger Pracht und Stolz zeiget, nichts ist desgleichen mehr abgeschmackt, verächtlicher und einfältiger.

Dieses Capitäl ist unterdessen eines der Theile, welche die dorische Ordnung wesentlich zu erkennen geben, und man kan ihr davor keine andere an deren Stelle setzen, ohne die Haupteigenschaft der Ordnung zu verändern, und gänzlich zu verderben.

Das dorische Gebälke hat seine Schönheiten und seine Fehler. Die Schönheiten dieses Gebälkes bestehen in der beständigen Abtheilung des Frieses, in den Dreyschlitz und Zwischentiefen. Man kan nicht in Abrede seyn, daß diese Zusammenfügung solle angenehm und verführerisch seyn, vornemlich wann die Zwischentiefen mit ein wenig erhabener Arbeit, welche vernünftig dazu ausersehen, und sauber gezeichnet worden, ausgezieret sind. Die Schönheit der Dreyschlitze wird noch durch die Dielenköpfe oder Sparren, womit sie bekrönet sind, und welche unter der obersten Decke (Soffite) fest gemacht. Die Fehler dieses Gebälkes sind seine Stärke, und seine Schwere. Seine Stärke, weil die viereckigten Gesimse darinnen sehr vervielfachet, und vielfältig vorkommen. die runden Gesimse aber darinnen sehr einzeln und selten anzutreffen sind. Seine Schwere, die Kranzleiste, der Karnies eine sehr grose Auslage hat. Sein breiter und platter Grund, der durch ungeheure Sparren, welche gar keine Stütze haben, beschweret ist, scheinet allezeit den Untergang zu drohen. Dem Auge ist es zuwider, die Einbildung ist überdrüßig,

sol-

solche breite Quaderstücke von Steinen, welche mitten in der Luft schweben, zu sehen. Alle diese Fehler welche gros sind, sind durch die sonderbare Wirkung, welche die Verbindung der Dreyschlitze und der Zwischentiefen hervorbringt, weislich ersetzet. Dieses Werk hat etwas so reizendes, daß es beynahe alle Aufmerksamkeit wegnimmt, und daß man alles übrige aus Liebe so einer so glücklichen Erfindung, vorbey gehet.

Wir wollen dieses Gebälke von Stück zu Stück durchgehen und prüfen. Desselben Unterbalken ist sehr schlecht, es ist dabey nichts merkwürdiges, als die unten an den Dreyschlitzen hangende Zapfen. Der gute Geschmack erfordert, daß diese Zapfen allezeit wie eine viereckigte Pyramide gestaltet seyn müssen, und man sieht es als einen Mißbrauch an, denselben eine kugelrunde Gestalt zu geben. Hier ist allein das Urtheil der Augen das uns leitet, und ich weiß nicht warum die nach einer viereckigten Pyramide formirten Zapfen sich besser darstellen und in die Augen fallen als die kugelrunden. Der Frieß dieses Gebälks ist das schönste Stück aller Ordnung. Man muß dabey allezeit einen Dreyschlitz haben, der mit der Achse oder Haspel in der Säule genau überein kommt, weil diese Dreyschlitze das Ende der Balken, oder vielleicht noch besser der Träger vorstellen, weil es natürlich ist, daß sie mit ihrem Ende auf den Stützen ruhen. Die gute Anwendung erfor-

dert

derk auch, daß die Dreyschlitze in dem Zwischen- raum der Säulen, ungleich an der Zahl sind. In der ordentlichen Ausübung bindet man sich sehr wenig an diesen lezten Articul: allein es ist eine Nachläßigkeit, und man darf keine dersel- ben zulassen, wenn man zur wahren Vollkommen- heit gelangen will. In den vorragenden Win- keln kan man nicht vermeiden, eine halbe Zwi- schentiefe der beyden Seiten des Winkels zu se- tzen. Der gute Gebrauch erfordert, daß, wenn die Zwischentiefen mit wenig erhabener Schnitz- arbeit ausgezieret sind, die halben Zwischentiefen des vorspringenden Winkels zusammen verbun- den bleiben, damit man nicht ein wenig erhabe- nes Schnitzwerk, das gebogen, sehen möge. We- gen des Karnies habe ich nur eine Anmerkung zu machen. Diese ist, daß der platte Grund der Kranzleiste eben das, was der Frieß leidet, ausste- hen muß, weil er in Sparren und in rautenför- mige Schilder eingetheilet ist. Die Sparren müssen iede mit dreyßig runden Zapfen nach Art der kleinen Kegel ausgeschmücket seyn. Die rautenförmigen Schilder können mit Bildhauer- arbeit ausgezieret seyn. Hier werden die Win- kel allezeit verwickelt seyn. Bey denen hinein- laufenden Winkeln wird es keine Schwierigkeit geben, wenn man sich bey denselben an dasjenige, was ich oben davon angemerket habe, hält: A- ber in denen vorspringenden Winkeln zwischen zwey Dielenköpfen bey den Winkel, wird ein weit längerer als breiter Zwischenraum der bey-

 den

den Seiten seyn. Der gute Gebrauch erheischet demnach, daß zwischen den zwey halben Zwischentiefen des vorgehenden Winkels auf dem glatten Grunde der Kranzleiste auf ieder Seite ein länglicht Viereck sey, damit der übrige Plaz des Winkels ein vollkommenes Viereck werde, und dem Rautenschilde zum Felde diene.

Ich werde mich ganz und gar nicht weitläuftig bey den Proportionen aufhalten, man wird sie sehr deutlich und genau erkläret in der Abhandlung der Baukunst des Herrn von Cordemoi, oder in den Vitruv des Herrn Perrault antreffen. Ich verweise zu diesen Verfassern, was die Proportionen und die umständliche Beschreibung ieder dieser Ordnung anlangt, da meine Absicht gewesen, nur dasienige anzumerken, woran der Geschmack in ieder derselben Antheil nehmen kan.

Viele Baumeister haben die Schwierigkeit der dorischen Karniesen wahrgenommen, und einige sind darauf verfallen, die ionische Karniese an ihre Stelle zu setzen, oder eine nach der Einbildung zu erfinden, welche weniger Auslage und Last hätte. Der F. Martel-Ange in seiner Kirche des Klosters der Jesuiten, hat davon ein Exempel gegeben. Ich darf nicht eine solche vernünftige Befreyung und Entbindung von den Regeln verdammen: allein, anietzo ist ein dergleichen System oder Lehrgebäude der Baukunst, eigentlich

zu reden, nicht mehr nach der dorischen Ordnung. Es wird eine Art der römischen; davon ich weiter unten reden werde.

Der dritte Articul.

Von der ionischen Ordnung.

Die ionische Ordnung ist viel leichter und viel zärtlicher als die vorhergehende, ob sie gleich sonsten nicht gar zu erhabene Vollkommenheiten hat; so hat sie doch den Vorzug, daß sie nahe ohne Fehler ist. Diese ist nicht mehr, ich weiß nicht was, von den dauerhaften und den männlichen, welches die dorische Ordnung zeiget. Diese ist ganz und gar nicht derjenige Reichthum, diejenige Pracht, welche der corinthischen Ordnung eigen ist. Es ist eine der mittelmäsigen Schönheiten, deren Züge weder zu grob noch zu fein und zart, wegen ihrer Richtigkeit und Ordnung gefallen: sie haben nichts reizendes, weder in dem guten noch in dem bösen; allein, es herrschet darinnen eine so genaue Uebereinstimmung und eine so reizende Annehmlichkeit, daß, ohne daß sie die Gabe zu verführen und zu bezaubern besitzet, so haben sie davon vielleicht nur dieses desto gewisser, daß sie gewinnen und sich leicht einschmeicheln und gefällig machen können. Die wesentliche Vollkommenheit der ionischen Ordnung bestehet demnach in einer gewissen mäßigen Annehmlichkeit, deren Reiz durch eine allzumerkliche Unvoll-

kommenheit nicht verändert wird. Wir wollen anfangen sie weitläuftiger zu betrachten.

Vitruv hat der ionischen Ordnung einen Fuß oder Grundlage gegeben, welcher nach meiner, und vieler andern Meynung, die einzige Sache ist, die davon solte weggenommen werden. Dieser Fuß ist ungestalt, und greifet offenbar die wahren Grundsätze der Natur an. Dieser Pfuhl, welcher zu seiner Stütze nur zwey schwache Einziehungen hat, die durch zwey leichte und schwache Stäbgen unterbrochen sind, ist erschrecklich mangelhaft. Nach den guten Regeln muß allezeit das schwerste unten und das leichteste oben seyn. Hier ist die natürliche Ordnung umgekehret, mithin leidet die Festigkeit darunter. Dieser Fuß, es sey ferne, daß er seine Verdünnung durch die Höhe erhalten solte, er ist im Gegentheil durch die Tiefe dünner geworden. Je näher er an seiner Tafel oder seinem Schaftgesimse, (Plinthe) ie ungeheuer breiter und stärker wird er, an der Seite, wo er sich mit dem Schaft der Säule vereiniget. Diese Fehler welche würklich und offenbar sind, haben den größten Theil der alten und neuen Baumeister vermogt, diesen ionischen Säulenfuß des Vitruvs zu verbannen, um an dessen Stelle den schönen attischen Säulenfuß, davon wir im vorhergehenden Articul geredet haben, zu setzen: und ihr Beyspiel kan man in diesem Stück nicht eben allzusicher nachahmen.

Das

Das ionische Capitäl ist derjenige Theil der ganzen Ordnung, worinnen die mehreste Erfindung herrschet, und welcher davon am lebhaftesten die Haupteigenschaft zu erkennen giebt. Ein Stäbgen, eine Wulst, eine Schale, welche sich wie eine Schnecke durch die zwey Spitzen in der Runde herumschlingt oder herum windet, über welche eine Hohlleiste und eine viereckigte Platte über das Capitälgesimse ist, machen alle dessen Reichthümer aus. Die grose Schönheit erhält dieses Capitäl von den zwey Schnecken, welche es auf eine unendlich angenehme Art auszieren. Sonsten hatte dieses Capitäl nur zwey von seinen Paralelseiten, die mit Schnecken ausgezieret waren. Die zwey andern Seiten waren mit zwey Geländern, welche durch eine kugelförmige Zierrath in der Mitte, den man einen Saum nennet, wieder zusammen verbunden waren. Dieser Unterscheid der Seiten hatte keine inconvenienz, so lange als die Seiten mit den Schnecken sich von vorne zeigten: allein bey den ersten hervorstehenden Winkel, bey der ersten Wiederkehr der gewölbten Gänge, konnte das Capitäl der Ecksäule von vorne nichts anders zeigen, als den Aufriß der Geländersäulen, und woraus zwey unvermeidliche Schwierigkeiten entstanden. Es müsten entweder die Capitäler auf einer Reihe von Säulen von vorn ihre Geländerseiten vorstellen, welches sehr böse würde ausgesehen haben, oder die Capitäle der zwey Ecksäulen müsten eine von allen andern Capitälen unterschiedene Fläche vor-

stellen, welches am meisten in Ausübung gebracht wurde, ob sie gleich ohnfehlbar dadurch auf eine fremde Art verstellet wurden. Die Alten haben die Art dieser Schwierigkeit des ionischen Capitäls zu begegnen, nicht gewust. Wir sind dem Scamozzi Dank schuldig, daß er dieses schöne Capitäl in vollkommenen Stand gesetzet hat. Er hat erfunden, daraus die vier gleichen vordern Seiten die alle Schneckenförmig sind, zu machen. Nachdem hat dieses Capitäl keine einzige Unbequemlichkeit gehabt. Die Neuern haben die Erfindung des Scamozzi noch vollkommener gemacht, welcher die viereckigte Platte auf den Capitälgesimsen aufbehalten, und ihr die Dicke gelassen hatte, welche die Verbindung der Schnecken durchgehends gleich macht. Die Neuern haben darauf gedacht, diese Dicke auf diese Art heraus zu bringen, daß sie sich immer unten weiter ausbreitete und stärker wurde; sie haben auch die Platte derselben ausgehöhlet und eingebogen, indem sie die vordere Seite der Schnecken um sie herum laufen lassen. Dieses Capitäl, ist so artig und zierlich als es möglich, gearbeitet, und ich sehe gar nicht, daß man sonst noch zu seiner Vollkommenheit etwas hinzu thun könne.

Das ionische Gebälke kommt mit dem schönen, einfältigen und schlechten Wesen alles übrigen, vollkommen überein. Der Unterbalken desselben ist in drey Seiten abgetheilet, iede von verschiedener Höhe: Man fängt von den kleinen an,

und endiget mit den grosen, welches auf eine zierliche Art, mit einem Absatz ausgeschmückt ist. Der Frieß ist gemeiniglich genau damit verbunden, er kan auch von Bildhauerarbeit gemacht seyn, nachdem es der Wohlstand erfodert, daß die Ordnung entweder mehr oder weniger Zierrathen habe. Der Karnies ist schön, er hat nur einen mittelmäßigen Vorsprung; und dieser Vorsprung ist noch dazu so natürlich durch die Glieder, die den Kranzleisten unterstützen, bedeckt, daß er nichts gefährliches, nichts abgeschnittenes an sich hat. Er ist zusammen gesezt von einer Kehlleiste, von einem Kälberzahn, von einem Stäbgen, von einer Wulst, von einem Kranzleisten, von einem Kehlstoß und einer Rinnleiste. Hier giebt es wenig vierecktigte Glieder und folglich nichts rauhes, grobes und unannehmliches. Die bösen Uebereinstimmungen sind sehr genau vermieden und abgewendet worden, mithin herrschet in allen eine zärtliche und annehmliche Harmonie.

Es ist zu merken, daß es in dem Kranz zwey Glieder giebt, welche die ionische Ordnung würklich nach ihren Haupteigenschaften zu erkennen geben. Das erste ist der Kälberzahn, allezeit in Zähne geschnitten, das andere ist die Kranzleiste dessen Fläche hohl und ausgegraben ist.

Der ionische Kranz oder Karnies ist ohne Vergleichung am besten eingerichtet, und der allervortheilhafteste unter allen. Er hat eine schlechte Auszierung, allein er ist sonsten von einer Leich-

tigkeit, Bequemlichkeit, Uebereinstimmung, welche ihn in vielen Betrachtungen vor allen andern einen Vorzug geben. Auch die besten Baumeister unterlassen beynahe niemals, ihn zu wehlen, weil sie sich durch die Unbequemlichkeiten der andern Kränze oder Karniese zu sehr gebunden sehen, und weil sie solche Bewegungsgründe haben welche vermögend sind diese Freyheit zu entschuldigen, ja selbst zu rechtfertigen.

Der vierte Articul.

Von der corinthischen Ordnung.

Endlich kommen wir zu dem, was die Baukunst iemals von dem allergrößten, von dem allerprächtigsten und herrlichsten, von dem allererhabensten erfunden hat. Die corinthische Ordnung schildert uns eines von diesen reizenden Aufzügen ab, dessen bloser Blick des Auges, bezaubernd einnimmt, und das Gemüthe auser sich selbst setzet. Es ist dieser so wohl eingerichteten Ordnung vorbehalten worden, durch die Hoheit ihrer Haupteigenschaft, und grose Art ihrer Auszierung, grose Eindrücke zu machen. Die Poeten haben nur drey Gracien oder Göttinnen der Anmuth: unsere drey Ordnungen der Baukunst hat iede die ihrige. Das schlechte Wesen ist der dorischen Ordnung mitgetheilet, die Artigkeit unterscheidet die ionische, die edlen Annehmlichkeiten sind der corinthischen Ordnung eigen.

Vitruv

Vitruv giebt dieser Ordnung einen Fuß, der in der That wenigere Fehler hat als der ionische Fuß, allein der dennoch nicht ohne grose Unvollkommenheiten ist. Der ionische Fuß ist durch einen grosen Pfuhl, der unmittelbar über den Schaftgesimse ist, vergrösert worden. Der grose Fehler dieses Fusses ist, daß er viel zu zart ist, daß es ihm an einem gewissen Ansehen der Festigkeit, die ieder Grundlage und ieden Fuß so zuträglich und nöthig ist, fehlet. Dessen Simse sind so fein und zart, daß sie von der geringsten Gewalt brechen müssen. Wir wollen demnach von ihr nochmals zu unsern schönen attischen Fuß zurück gehen, der einzig und alleine von allen Fehlern ausgenommen ist, und dessen Erfindung unendlichen Witz und Verstand zum Grunde hat.

Das corinthische Capitäl ist ein Meisterstück, u. das ist überhaupt, wodurch die corinthische Ordnung augenscheinlich über alle andere erhaben ist. Sie hat eine vollkommene Annehmlichkeit, und besitzet an den vortreflichsten Auszierungen, den allergrösten Uberfluß und Reichthum. Es ist ein groser runder Aufsatz, welcher von einer Platte bedecket ist, die über den vier Seiten herum gebogen. Der Aufsatz ist unten von zwey Reihen Blättern bedeckt, dessen Biegungen einen kleinen Vorsprung haben. Aus der Mitte dieser Blätter gehen Stengel hervor, welche kleine Schnecken über den Winkeln der Platte und über den vier Mitten vorstellen. Alles ist in die-

ser Zusammensetzung wunderswürdig: Diese Auszierung die zum Felde dienet auf welchem diese Blätter künstlich eingetheilet; die Beugungen dieser Blätter deren Vorsprung nach und nach steiget; die Stengel die sich natürlich erheben und deren Beweglichkeit sich der Absicht des Werkmeisters, welcher sie wie Schnecken beuget, zu überlassen scheint, um den Vorsprung der Platte eine der allerschönsten Stütze zu geben. Es herrschet in dieser ganzen Zusammenbringung, eine Anmuth, eine Harmonie, eine Natur, eine Veränderung, eine Schönheit, die ich vergeblich ausdrücken würde, und welche uns der Geschmack allein empfinden lassen kan. Der Herr von Cordemoi verwirft mit Recht den Gebrauch, welcher unter unsern Baumeistern die Oberhand behalten, nach welchen sie bey den corinthischen Capitäl, die Lorbeer- und Olivenblätter, die Blätter des Bärenklees vorziehen, und diese leztern vor das römische Capitäl aufbehalten. Ich kan nicht begreifen worauf dieser Gebrauch gegründet ist, wenn er nicht auf einen blinden Eigensinn beruhet. Das Blatt des Bärenklees giebt natürlicher Weise allen Umfang und alle die Beugungen welche sich zu den Blättern des corinthischen Capitäl schicken. Diese Pflanze treibet nebst ihren Blättern zarte Stengel, welche sehr natürlich die Stengel des Capitäls geben, und davon diese Stengel mit den Schnecken, die nach ihnen folgen, sind ursprünglich die eigentliche und natürliche Vorstellung gewesen. Jedermann weiß

die Geschichte des Bildhauers Calimachus. Den ersten Begrif eines corinthischen Capitäls hat er von ohngefehr erhalten, welches ihm ein Gefäß entdeckte, um welches eine Bärenkleepflanze ganz flüchtig ihre Blätter und ihre Stengel in die Höhe getrieben. Warum machen wir uns ein Vergnügen daraus, den allerglücklichsten Begrif der iemals gewesen, zu verderben. Die kleinen Blätter eines Lorbeer- oder Olivenbaums können nur gezwungen durch ihre Zusammenfügung der Zusammensetzung des corinthischen Capitäls dienen. Dieselbige in die Stelle der grosen und breiten Blätter des Bärenklees setzen, heist das natürliche fahren lassen, um dem nichtsnützigen nachzuiagen, daß heißt einen grosen Gedanken durch einen schwachen und kindischen Ausdruck herstellen.

Das corinthische Gebälke hat viel Gleichheit und viel Aehnlichkeit mit dem ionischen: Allein die Auszierung trift man darinnen viel häufiger an, und der Kranz davon ist beynahe nicht so vollkommen. Der Unterbalken ist in drey Seiten von ungleicher Höhe, wie in der ionischen Ordnung, getheilet: aber eine iede von diesen Seiten hat einen Sims, welcher sie zieret, die erste ist mit einem Stäbgen, die zweyte mit einer Kehlleiste, und die dritte mit diesen zweyen Simsen zugleich, gekrönet. Dieser Unterbalken ist der allervollkommenste unter allen. Nichts ist darinnen grob und stark, und alles gehet in der-

sel-

selben stufenweise. Der Frieß kan entweder ganz schlecht seyn, oder zum Felde an einem grosen Stück der Bildhauerarbeit dienen, und in diesem ist er dem ionischen Frieß vollkommen gleich. Der Kranz ist zusammen gesezt von einer Kehlleiste, von einem Kälberzahn, welcher niemals in Zähne soll geschnitten seyn, von einem Stäbgen, von einer Wulst, von Sparrenköpfen mit ihren eingezogenen und zurückstehenden Stücken, welche mit einer Kehlleiste, mit einer Kranzleiste, mit einer Kehlleiste und einer Rinnleiste ausgezieret sind. Die Zusammensetzung dieses Kranzes ist gar nicht grob oder stark. Die viereckigten Simse sind daselbst allezeit vorgesezt und nach ihnen folgt ein rundes Gesimß. Die einzige Beschwerlichkeit von diesem Kranze ist sein groser Vorsprung. Das Deckenstücke oder platfond, der Kranzleiste, ist beynahe so schwer, als die in der dorischen Ordnung. Ich gestehe daß dieses Deckenstück zierlich ist, mit untermischten Sparrenköpfen mit viereckigten Kästlein, die man durch eine geschnizte Rose oder Einsezrose ausfüllt, ausgezieret ist: allein, endlich ist dieses allezeit ein wahrhaftes Deckenstücke, dessen Sparrenköpfe die es halten, die allzugefährliche Schwäche ein wenig verbergen und allezeit zu erkennen geben. Die Rinnleiste, welche dieses breite Deckenstücke zieret, vergrösert noch mehr den Vorsprung des ganzen Kranzes. Die meisten Baumeister sind darauf gefallen, diese Rinnleiste abzuschaffen, da ihre corinthische Ordnung ein sehr

groses Maas hat. Diese Wegnehmung ist zur Nothwendigkeit geworden, um die allzugrose Last zu vermeiden; allein, anietzo hat der also zerstümmelte Kranz nicht mehr seine Proportion gehabt: er ist durch eine Kranzleiste geendiget, durch eine blose Khelleiste gezieret worden, und hat einen grosen Theil seiner Schönheiten verlohren, da seine Auszierung so klein und so plat geblieben. Ich bemerke mit Fleiß alle die Beschwerlichkeiten, so in allen Ordnungen der Baukunst vorkommen, ob man gleich den Reguln derselben genau nachgehet; damit daß man überzeugt seyn möge, daß diese schöne Kunst noch ganz und gar nicht alle Vollkommenheit erhalten der sie fähig ist, und daß dieser Gedanke die geschikten Männer dahin antreiben soll, ihr groses Pfund darzu anzuwenden, daß sie ihre gänzliche Vollkommenheit erreichen möge. Das ist ein Gegenstand auf welchen die Academien der Baukunst ihr Auge richten müssen; und es wäre gut, Belohnungen oder Preise denjenigen darzubieten, welche Mittel ersönnen, diese Fehler, von welchen ich rede, wegzubringen, ohne die wahren Schönheiten zu berühren. Viele Leute unter uns haben Fähigkeit genug gehabt, zu diesem Zweck zu gelangen, wenn sie nur bedacht hätten, daß sie uns einen Dienst leisten könnten. Man hat sich eingeschränkt, denen Alten nachzuahmen, man hätte sich auch befleißigen müssen, die Begriffe aufs höchste zu treiben, welche sie öfters, entweder aus Faulheit, oder aus Mangel der

Er

Erkenntnis nicht genau genug erforschet haben.

In Hofnung daß meine Wünsche in Ansehung dessen, möchten erfüllet werden; so will ich anmerken, daß die Sparrenköpfe dergestalt geordnet und gesezt seyn müssen, daß darunter allezeit einer sey, welcher in der Mitte einer ieden Säule gegen über stehe. Man schneidet den Kälberzahn in der corinthischen Ordnung nicht, wegen der Sparrenköpfe, welche darüber sind. Jedermann weiß davon die Ursache, so aus den Reguln der Zimmerkunst genommen ist. Der meiste Theil der Baumeister machen sich in der Ausübung von diesem Zwang frey. Nach der Wahrscheinlichkeit, denken sie ihre Werke dadurch schöner zu machen: indem sie alle Zierrathen vermehren, und unter einander verwirren. Bey Gelegenheit der Sparrenköpfe, macht man die besondere Stellung, wie man sie an den viereckigten Hause zu Nismes hat, wo sie verkehrt gesetzet sind. Obgleich dieses Gebäude eines von den kostbarsten Ueberbleibseln des schönen Alterthums ist, so muß man sich doch sehr hüten diesen Fehler nachzuahmen, weil er merklich wider die Natur ist. Dieses Exempel ist ein neuer Beweiß, daß die Alten nicht allezeit und in allen richtige Muster gehabt haben.

Zu allem was ich gesagt habe, kan ich leicht noch hinzufügen, daß iede von den drey Ordnungen insbesondere ihre Haupteigenschaft hat, und ob es gleich unter ihren vornehmsten Theilen eine

ne grose Aehnlichkeit giebt, so unterscheiden sie sich doch durch sehr merkliche Stücke. Auser denen Proportionen, von welchen ich nicht rede, so hat eine iede ihr eigen Capital und Gebälke ohne ihre Säulenfüsse zu rechnen, welche, genau zu reden, können verschieden seyn. Man muß sehr aufrichtig zu Werke gehen, diese Ungleichheiten zu suchen, und diese Eigenschaften nicht zu verwirren; nichts würde mehr die Unwissenheit und die Ungeschiklichkeit eines Baumeisters anzeigen, als wenn er nicht eine Art der zusammengesezten Ordnung zuwege bringen solte, von welchen ich in dem folgenden Articul reden werde.

Der fünfte Articul.

Von den verschiedenen Arten der zusammengesezten oder römischen Ordnungen.

Es ist allezeit denen Baumeistern, welchen die Erfindung mangelt, frey gewesen, ihre Werke durch Zusammensetzungen der Einbildung zu verändern. Die drey Ordnungen der Baukunst sind ein Brunnen, aus welchem man, Reichthümer zu haben, schöpfen kan, weil er tausend verschiedene Verbindungen in sich hält, die Früchte ihres Geschmacks und ihrer natürlichen Fähigkeit sind. Die Römer haben sich dieser Freyheit bedienet, nicht allein bey der zusamengesezten Ordnung,

von

von welcher uns der Vitruv die Proportionen und die Merkmale gelassen hat, sondern auch noch bey vielen andern, von welchen uns die Spuren in den alten Denkmalen übrig geblieben sind. Sie sind nicht allezeit sehr glücklich in diesen Arten der willkürlichen Verknüpfungen gewesen. Ich erinnere mich, daß ich in den seit wenig Jahren entdeckten Alterthümern an der Fontaine zu Nismes, abgebrochene Stücke des Kranzes, welche auserordentlich wunderlich, gesehen habe. Es wird genug gesagt seyn, wann man daselbst zwey sehr abgesonderte Kranzleisten nebst zwey Reihen Kälberzähne und Sparrenköpfe, eins über das andere erblicket. Diese Wiederhohlung zeigt einen bösen Geschmack, den man selten finden wird, an.

Diejenigen von unsern Baumeistern, welche römische Ordnungen an welchen die Natur und Kunst arbeiten, machen wollen, müssen auserordentlich darauf bedacht seyn, die Glieder desselben dergestalt auszusondern und zusammen zu bringen, daß nichts darinnen wider die gesunde Vernunft laufe, und, daß da man sich allezeit den gemeinen Regeln unterwirft, dennoch dabey allezeit die Schönheit mit der Gründlichkeit und Dauer verbunden sey. Die römische Ordnung des Vitruvs kan in dieser Art zum Muster dienen. Man wird darinnen sehen, wie man sich in den wesentlichen Stücken nach einer ieder der Ordnungen einrichten kan, um daraus eine ganz neue zu machen, welche eine neue und besondere

Haupt-

Haupteigenschaft behält. Diese Ordnung hat unterdessen noch Fehler, die wir mit Fleiß bemerken, damit man sie vermeiden möge.

Die römische Ordnung des Vitruvs hat den nemlichen Fuß als die corinthische. Ihr Capitäl hat mit dem corinthischen Capitäl sehr grose Aehnlichkeiten, und ist davon durch zwey merkliche Stücke unterschieden. Es ist gleich einem Auffsatz der von zwey Reihen Bärenkleeblätter bedecket ist, die auf eben die Art wie in der corinthischen, eingerichtet sind. Anstatt der Blätter ist kleines Laubwerk auf dem Auffsatz gesetzet, und gegen die Mitte des Aufrisses des Capitäls umschlungen. Der Auffsatz wird durch einen Riemen, durch ein Stäbgen, und durch eine Wulst geendiget. Inwendig dieses Auffsatzes, laufen grose Schnecken, die denen Schnecken der ionischen Ordnung gleich sind. Diese Schnecken sind mit einem Bärenkleeblatte gezieret, welches sich krümmet als wenn es solte denen Winkeln der Platte eine Festigkeit geben, und lässet unter dieselbe auf ieden Rand oder Umschlag der Schnecke Laubwerk fallen, welches ihn beynahe gänzlich bedecket. Die Platte ist der Platte des corinthischen Capitäls ganz gleich. Das Capitäl der römischen Ordnung hat weder dieselbe Niedlichkeit, noch dieselbe Artigkeit als die corinthische, allein es ist noch reicher an Zierrathen, und man muß gestehen, daß sie so viel Vortrefliches als Annehmliches hat. Die Schönheit die-

ses Capitäls hat diese römische Ordnung auserordentlich berühmt gemacht. Es hat sogar Leute von geringem Verstande gegeben, welche sich unterstanden haben, ihr den Vorzug vor der corinthischen zu geben. Die Leute von gutem Geschmack haben allezeit Mühe gehabt, sich von einer gleichen Blindheit und thörigten Meynung zu befreyen.

Das Gebälke der römischen Ordnung gleichet nicht der Schönheit seines Capitäls. Der Unterbalken hat nur zwey Seiten von ungleicher Höhe: die erste ist mit einer Kehlleiste gezieret, die andere mit einem Stäbgen, mit einer Wulst, und einer Rinnleiste. Dieses ist zuviel über einander gehäufter Zierrath vor einen so kleinen Theil als die Seite eines Unterbalkens ausmacht. Vornemlich richtet die Rinnleiste hier gutes aus, weil sie den obersten Theil des sehr zarten und zerbrechlichen Unterbalkens abgiebt, und weil der Durchschnitt nicht schön ist. Der Frieß gehet entweder fort, oder ist wie in der corinthischen Ordnung abgeschnitten. Der Kranz ist zusammengesezt von einem Stäbgen, einer Kehlleiste, einer Einziehung an zwey Seiten, auf welche die Sparrenköpfe ebenfalls an zwey Seiten ruhen, von welchen die erste mit einer Kehlleiste, die andere mit einem Stengel und einer Wulst, gezieret ist; es folget eine Kranzleiste, dessen Decke (Soffite) ausgehölet ist, eine Kehlleiste, und eine Rinnleiste. Dieser Kranz ist sehr schwer; das nemliche Glied kommt dabey so oft vor. Die

Figur

Figur oder Form der Sparrenköpfe ist schief und schlecht. Die Auslage der Kranzleiste über den Sparrenköpfen ist ungeschickt, und macht, daß die Sparrenköpfe ganz unnüzlich angebracht und gebrauchet worden. Es würde dabey an diesem Kranz viel zu verbessern seyn, wenn man ihn vollkommen machen wolte; oder man würde einen davon ganz unterschiedenen zusammensetzen müssen.

Ich bin erstaunet, daß unsere Baumeister sich nicht mehr bemühet römische Ordnungen nach den Geschmack dieser hier, zu erfinden. Es sind uns wenig Exempel übrig geblieben, die beweisen, daß sie die Geschiklichkeit oder den Willen dazu besessen. Wir haben vermischte Ordnungen, deren Begrif sehr gemein und deren Zusammensetzung wenig ausgesucht. Von dergleichen Art sind alle diejenigen, wo man nur die grosen Theile der verschiedenen Ordnungen zusammen vereiniget, zum Exempel ein ionischer Kranz über einen Frieß und dorischen Unterbalken, oder ein ganzes Gebälke einer Ordnung über die Säulen einer verschiedenen Ordnung. Die allersonderbarste die ich in dieser Art weiß, ist diejenige, die man über der innern Hauptthür der Kirche der heiligen Catharine angebracht hat. Ueber einer Säule und einem corinthischen Unterbalken, stehet ein dorischer Frieß, mit einem ionischen Kranz gezieret. Diese vermischte Ordnung ist sehr schön, weil sie die Schönheiten der drey Ordnungen zusammen vereiniget. Unterdessen hat sie einen sehr merklichen

Fehler: Dieser bestehet darinnen, daß die Dreyschlitze ganz und gar nicht ihre herunterhangende Zapfen über den Unterbalken haben, welches ihre Annehmlichkeit sehr verringert. Es wäre zu wünschen, daß unsere Künstler ihre Einsicht weiter trieben, und daß durch die Zusammensetzung der Glieder, welche bey allen Ordnungen besonders sind, sie uns neue Capitäler, neue Unterbalken, neue Kränze, angäben; dieses ist ein offenes weites Feld vor die natürliche Fähigkeit und dem Nacheifer. Es dünket mir selbst, daß man zu denenjenigen Verzierungen welche schon eingeführet sind, und von welchen die Zahl sehr eingeschränket ist, noch neue hinzufügen könnte. Allein man muß allezeit darauf denken, die grosen Hervorragungen, die sehr niedlichen Auszierungen so wohl als die starken und schweren, die Werke, so auser dem Gebäude sind, zu vermeiden. Man muß vor allen auf die schönen Verhältnisse, von welchen vornemlich das beständige und angenehme abhanget, alle Mühe und Fleiß verwenden.

Der sechste Articul.

Von der Art die verschiedenen Ordnungen der Baukunst auszuzieren.

Eine Ordnung der Baukunst kan auf drey Arten ausgezieret werden; sie kan ihre Auszierung von der Materie, oder von der Arbeit, oder von beyden zugleich erhalten. Von der Auszie-

rung

rung der Materien, wenn man Marmor dazu nimmt, Erzt oder Gold darzu gebracht. Von der Auszierung der Arbeit, wenn man die Glieder mit Bildhauerarbeit ausschmücket. Durch beyde zugleich, wenn man die allerausgesuchteste Bildhauerarbeit zu dem Marmor, Erzt oder Golde hinzuthut.

Es ist sehr selten, daß man Marmor, Erzt oder Gold gebrauchen kan. Der Aufwand davon ist gar zu groß und ansehnlich. Man kan dergleichen Materialien nur an Fürstlichen Häusern und an unsern Kirchen unter die Hände bekommen. Es mag nun dieses beschaffen seyn wie es will, so giebt es doch sehr viel Dinge, bey der Art dieselben zu gebrauchen, zu beobachten. Die verschiedenen Farben des Marmors erfodern eine besondere Aufmerksamkeit, denselben also auszulesen und zusammen zu bringen, daß es von einem guten Geschmack sey. Man muß sich nicht allenthalben durch den Werth, den nur einzig und allein die Seltenheit gewissen Marmorn mitgetheilet hat, verführen lassen, noch glauben, daß das Werk blos schön seyn würde, weil Marmor darzu genommen worden, welcher entweder von weiten kommt, oder dessen Bruch erschöpfet ist. Die Granaten und der Porphyr sind Marmor dergleichen Art, und deswegen haben sie doch nicht eine angenehmere und schönere Farbe. Das Auge weiß ganz und gar nicht, ob eine Sache rar oder die einzige ist, und es ist eine Vollkommenheit, daraus dasselbe gar nichts macht: allein, es

weiß sehr wohl ob eine Farbe schön ist, und hier kommt es darauf an, dem Auge ein Genüge zu leisten. Nach diesem Grundsatz muß man diejenigen Marmor unter die allerschönsten setzen, deren Farben sehr lebhaft sind, deren Adern wohl gezeichnet, wohl vermischt, oder in einer gewissen Verwirrung die mit einem reizenden wunderbaren Wesen verknüpfet sind. Die Marmor zusammen zu bringen, wie sie seyn müssen, so siehe hier beynahe Regeln, nach welchen man sich richten muß.

1. Muß man die weissen Marmor ohne Adern an den Orten, wo man die Bildhauerarbeit gebrauchen muß, aufheben. Die Adern des Marmors verderben allezeit, was der Meißel berühret hat, sie verwirren die Umrisse, und bringen ungleiches und der Schönheit des Werkes, sehr nachtheiliges Licht hervor.

2. Man muß sich des äderichten weissen Marmors zu allen Gründen bedienen, und diejenigen, so verschiedentliche Farben haben zu denen Säulen, denen Frießen und allen bekleideten Feldern oder Seiten.

3. Es müssen, so viel als möglich, die Farben des Marmors mit der Eigenschaft des Gegenstandes übereinkommen. Es würde auf gleiche Art abgeschmackt seyn, grüne, rothe, gelbe und andere helle Farben des Marmors zu einem Grabmahl zu gebrauchen, und den schwarzen Marmor zu einer Einfassung des Altars zu verschwenden.

4. Man

4. Man muß die Zusammenbringungen des Marmors der allzusehr abstechenden Farben und noch mehr die einfärbigen vermeiden. Das allzuviele braune macht das Werk finster, und benimmt das Licht. Die dunkeln Farben wenn sie zu häufig sind, machen sie das Werk matt und abgeschmackt. Es gehöret demnach zum Wesen eine Farbe mit den andern zu vermischen, und die eine durch die andere zu erheben und ihr einen Glanz zu geben. Es gehöret hierher noch eine Uebereinstimmung, von welcher man die Zusammenstimmungen wohl erkennen muß.

Die Auszierungen des Marmors haben allezeit Mühe durch die Verguldung erhöhet zu werden. Das Golderzt ist dasjenige, was sich am besten schickt: allein der Aufwand davon ist sehr groß. Aus Sparsamkeit bedienet man sich öfters des verguldeten Holzes oder Bleyes. Das Holz nimmt die Vergoldung sehr wohl an, aber die Feuchtigkeit des Marmors lässet sie fahren. Das Bley hat diese Beschwerlichkeit nicht: allein es nimmt niemals die Vergoldung wohl an. Es muß die Vergoldung niemals überflüßig seyn. Es ist genug, daß sie da hinlänglich sey, die Dunkelheiten des Marmors, der zu stark in Farbeu ist, zu erhellen.

Die andere Art eine Ordnung der Baukunst zu zieren ist, die Glieder davon zu behauen. Ich habe schon gesagt, daß man Verwirrung, zu vermeiden, sie niemals alle behauen solle, und daß es am

besten sey, sie wechselsweise zu behauen. Es bleibt mir noch übrig, verschiedene besondere Umstände, die Baukunst betreffend, anzumerken, und die den Fortgang entscheiden. Die Umrisse müssen wohl geendiget und sehr schlecht seyn. Wenn sie wohl zu Ende gebracht worden sind, so wird das Werk zierlich gemacht, wenn sie sehr schlecht, so wird das Werk mit vieler Annehmlichkeit gemacht seyn. Es muß der Riß davon natürlich seyn. Unsere Künstler hatten sich einige Zeitlang von einem wunderlichen Wesen, welches sehr im Schwange gegangen, hinreissen lassen. Alle die Umrisse ihrer Auszierungen waren eigensinnig verstellet. Dieses sonderbare Wesen hat sogleich bey einer so flüchtigen und unüberlegten Nation als die unsrige ist, Beyfall gefunden. Wenn sie länger geherrschet hätte, so würden wir nach den närrischen Einbildungen, mit dem Blumenwerke alles ausgezieret haben. Zum grösten Glück gehet man davon wieder ab, und diese gefährliche Seuche ist ihrem Abschiede nahe. In denen Stücken der Bildhauerarbeit muß man die runde erhabene Arbeit vermeiden; weil die Dicke seines Klumpens der Baukunst allezeit ein sehr grobes und schweres Ansehen giebt; man muß sich in der Tiefe an die erhabene Arbeit halten, und derselben bedienen. Die Bildhauerarbeit der Capelle zu Versailles kan zum Muster dienen. Alles darinn ist sehr natürlich entworfen, eigentlich und genau bestimmt, und nur mit mittelmäsiger erhabener Arbeit, und daher kommt

es,

es, daß das Auge davon ganz ungemein vergnüget wird.

Ich habe nichts von der dritten Art, eine Ordnung der Baukunst auszuzieren, zu sagen. Die Regeln, welche ich über die zwey vorhergehenden gegeben habe, müssen sich auch zu dieser hier schicken und übereinkommen.

Der siebende Articul.

Von denen Gebäuden, wo man keine Ordnung der Baukunst gebrauchet.

Die grosen Ordnungen der Baukunst kommen nicht in allen Arten der Gebäude überein, weil sie mit einen Aufwand verknüpfet ist, den nicht iedermann im Stande ist zu machen, und darzu sie einen grosen und weiten Aufriß welcher bey wenig Gebäuden zu gebrauchen ist, erfordern. Die grosen Ordnungen der Baukunst schicken sich eigentlich vor die grosen Kirchen, vor königliche oder fürstliche Palläste und vor öffentliche Häuser. Bey allen übrigen muß man nothwendig zu den allergemeinsten und schlechtesten Dingen, und das am wenigsten kostet, seine Zuflucht nehmen. Man kan artige und zugleich sehr schöne Gebäude aufführen, ohne daß man das Gebälke und die Säulen darzu gebrauchet. Unsern Baumeistern ist es nicht ganz und gar unbekannt, und ich unterstehe mich zu sagen,

daß dieses in den Arten der Gebäude ist, welche am besten gerathen. Wie die Zusam̃ensetzung derselben viel freyer, u. weniger gekünstelt u. ausgeklügelt ist, so ist sie auch mehr vor den Verstand, und vor eine mittelmäßige Fähigkeit. Es darf deswegen ein groser Baumeister die Arbeit nicht ansehen, als ob sie vor ihm zu geringe wäre. Je freyer die Zusammensetzung ist, ie leichter ist es bey derselben das neue und die Erfindung anzubringen. Man kan daselbst die Zierrathen nach seinem Gefallen austheilen. Man kan daselbst alle Art der schönen, edlen, erhabenen Gedanken und Einfälle ausführen. Man kan, was das allerkostbarste ist, den Abriß davon unzählich verändern. So wird ein geschickter Mann, wenn er sich darauf leget, allezeit etwas finden, wodurch er sich Ehre machen kan.

Die Schönheit der Gebäude, wovon ich rede, hänget vornemlich von dreyen Stücken ab: von der genauen Richtigkeit der Proportionen, von der Zierlichkeit ihrer Formen, von der Wahl und der Ordnung der Zierrathen.

So frey auch die Zusammensetzung eines Aufrisses des Gebäudes ist, so sind die Proportionen davon doch niemals frey. Von allen möglichen Graden der Höhen, ist nur eine gute von der Länge gegeben. Das Auge des Zuschauers wird alle andere Grade der Höhen, allezeit zu hoch oder zu niedrig befinden, bis es diesen einzigen Grad antrift, welchen es mechanisch sucht. Die Geschick-

schicklichkeit des Künstlers bestehet darinn, diesen Grad zu erlernen, und ihn richtig zu fassen. So genau die Proportion des Ganzen übereinkommt, eben so genau müssen die Proportionen eines ieden Theils mit der Proportion des Ganzen übereinstimmen. Die Ausmessung der Stockwerke, der Thüren, der Fenster und alle Zierrathen welche sie begleiten, müssen nach der Höhe und der Weite des ganzen Gebäudes eingerichtet seyn, und dergestalt übereinstimmen, daß daraus eine Gleichheit entstehet welche gefällt. Von allen diesen haben wir eigentlich keine gewisse Regul. Der einzige Punct wie man zu solcher gelangen muß, und darüber man in den Proportionen nicht hinaus gehen darf, ist uns nicht genugsam bekannt. Es ist nur der natürliche Geschmack mit einer grosen Uebung begleitet, welcher die Baumeister in dieser dunkeln Wahl sicher führen kan. Sie nähern sich des Zweckes zum wenigsten mehr, nachdem als ihr Verstand weniger oder mehr scharfsinnig ist, oder eine langwierige Erfahrung das Urtheil ihrer Augen entweder mehr oder weniger untrüglich gemacht hat. Es wäre zu wünschen, daß man deswegen critische Anmerkungen machte, welche mit der Zeit die Ungewißheit durch Bestimmung abgemessener und genauer Gränzen, und den richtigen Punct der Abtheilung des allzuhohen und des allzu niedrigen, des allzu grosen und des allzu kleinen in allen Arten, fest setzen könnte. Dieses Kunststück ist zu sehr verabsäumet worden. Wie viel giebt

es Häuser davon die einen über die maasen hoch, die andern über die maasen niedrig sind? wie viel in eben demselben Gebäude Stockwerke, Thüren, Fenster, Tafeln, Kränze, deren Höhe entweder durch Uebermaaß oder durch Mangel fehlerhaft ist? dieses Kunststück ist eins der allerwesentlichsten. Ein iedes Gebäude, welches in seinen Proportionen richtig seyn wird, hätte es auch nur diese Eigenschaft, wäre es auch sonsten nach der allerschlechtesten und gemeinsten Art eingerichtet, so wird es doch allezeit ein beyfälliges und hinreichendes Werk hervorbringen. Da hingegen, wenn die Proportionen mangeln, dieses ein Fehler ist, welchen der Ueberfluß der Zierrathen niemals verbessern wird, und man wird mit Verdruß hören müssen, daß man zu dem Näheſten spricht: Dieses ist zu hoch, oder wohl gar, dieses ist zu niedrig.

Ich habe in der andern Stelle von den Schönheiten der Formen geredet. Dieser Articul ist nicht vorbey zu gehen, wenn man Werke, die gefallen sollen, aufführen will. Die Formen sind durch die Plans oder Grundrisse bestimmt. Das einzige Mittel dieselben angenehm zu machen, ist das gemeine zu vermeiden und sie dergestalt einzurichten, daß man daselbst allezeit was neues, was schlechtweg ausgeziertes und selbst was sonderbares antrift. Man kan sich hier der Hülfe aller regulairen geometrischen Figuren zu seinem Nutzen bedienen, von dem Zirkul an bis zur allerverlängtesten länglichten Rundung, von dem Drey-

Dreyeck bis zu dem äusersten Vieleck. Man kan geradlinigte Figuren mit den krummlinigten vermischen; wodurch man die Plans oder Grundrisse beynahe unendlich verändern kan, wenn man ieden eine Gestalt giebt, die nichts gemeines hat, und die allezeit regelmäßig ist. Die allergemeinste Form unserer Gebäude ist ein langes Viereck. Allein, diese so allgemeine Form ist zu gemein worden, und hat nichts mehr, daraus etwas gemacht wird. Wir lieben natürlicher Weise die Neuigkeit und die Veränderung. Es müssen alle schönen Künste diesem Geschmacke zu Hülfe kommen, welchen uns die Natur giebt. Wir schätzen nur ihren Verdienst so viel als wir ihn dazu brauchen, diesen Geschmack zu erregen und ein Genüge zu thun. Wenn das Anschauen des grösten Theils unserer Gebäude bey uns gar wenig Eindruck hat, so können wir solches der grossen Monotonie, *) welche in ihren Aufrissen herrschet, zuschreiben. Wer davon einen gesehen, der hat sie beynahe alle gesehen. Es ist allezeit ein Plan der viereckigt lang, es ist darinnen nur etwas mehr oder weniger in Absicht des Umfangs. Das Collegium der vier Nationen ist beynahe das einzige unserer Gebäude, wo man was neues und was besonders in der Form findet. Unterlasset es auch niemals das Augenmerk besonders darauf zu richten. Wenn man es in der Nähe betrachtet, wird man bekennen, daß die gröste

Vor-

*) Monotonie heisset hier eine Menge einerley Formen oder Figuren in Rissen.

Vortreflichkeit dieses artigen und netten Gebäudes, von der zierlichen Form und von der angenehmen Vermischung der krummen und geraden Linien, welche seinen Plan bestimmen, herrühret. Die Form eines Gebäudes kan bey den verschiedenen Erhöhungen, welche man zu seinen unterschiedenen Theilen hinzufügt, und der Art mit welchen man die Aufsätze verändert, eine andere Art und Eigenschaft der Schönheit annehmen. Die Luxemburgischen Palläste, und die königlichen Gartenhäuser zu Paris, haben dieses lezte Stück der Schönheit, in der Form, obgleich nicht das erstere. Der grose Aufriß des Schlosses zu Versailles an den Garten, hat weder das eine noch das andere. Von der Seite des Hofes ist der Plan des Schlosses ein wenig mehr gezieret: allein es ist ohne Geschmack und ohne Schönheit. Dieses sind meistens lange Vierecke, welche, indem sie immer enger einlaufen, auf einander folgen, und von welchen der lezte endlich so schmal ist, daß er gänzlich mißfallen muß. Der Grundriß der Pferdeställe ist in Wahrheit schön, weil man daselbst eine rechte Vermischung der gleichen und krummen Linien antrift. Wenn diese beyden Pferdeställe durch zwo gewölbte Gänge mit länglichter Rundung auf der langen Seite an den ersten Hof angebauet wären, so würde dieses ein Stück seyn, welches alles übrige ganz verdunkeln und erlöschen würde.

End-

Endlich habe ich von der Wahl geredet, und von der Einrichtung der Auszierungen. In einer schlechten Auszierung ist es genug, die Winkel von oben bis unten mit Eckſteinen zu bezeichnen, die Stockwerke durch eine glatte Tafel die wenig hervorsticht anzuzeigen, den Thüren und Fenstern zierliche Einfassungen, welche mit den hervorstehenden Theilen des Gebäudes vereiniget seyn müssen, zu geben, das ganze Gebäude mit einen Kranzleisten, dessen Durchschnitt nicht aus vielen Theilen bestehet, und sehr zierlich entworfen ist, gleichsam zu bekrönen. Wie man in der gleichen Auszierung, die blose Mauer würklich sehen muß, so hat es dabey auch nicht viel Schwierigkeit, einen flachen Zirkulbogen, oder einen halben Zirkulbogen selbst über die Thüren und Fenster zu machen. Wenn man reichere Auszierungen verlanget, so kan man alle Mauern zwischen den Fenstern durch Fache bezeichnen, von welchen die Formen sehr verschieden sind, und hernach die Fache mit halb erhabenem Schnizwerke zieren. Man kan über den Thüren und Fenstern Laubwerk schneiden, dieses wird besser seyn, als wenn man den Schlußstein ihres halben Zirkuls durch Köpfe, Kragsteine, oder durch eine Einfassung von Blumenwerk, welches noch ärger ist, zeichnen wolte. Die Einfassungen von Blumenwerk, sind Zierrathen, welche niemals anders als von bösem Geschmack seyn können, weil es nichts in der Natur gleichet. Das beste wird seyn, sie niemals anzubringen.

Ich thue hier nichts, als dieses den Baumeistern vor die Augen zu legen. Demselben nachzugehen, dasselbe was ich bemerke und ihnen anzeige, zu erweitern und vollkommner zu machen, das gehöret vor sie. Voriezo sehen sie, daß man Gebäude von allen Arten, von allen Graden der Schönheit machen kan, ohne sich dabey einer der grosen Ordnungen der Baukunst bedienen zu dürfen. Sie müssen daraus schliessen, daß in den grosen Gebäuden selbst, ein gutes Mittel ist, die Pracht artig zu vermischen, das ist darinnne dasjenige, was die Ordnungen der Baukunst prächtiges haben, was die Gebäude ohne Ordnung der Baukunst zierliches haben, mit einander zu vereinigen. Sehet hier viele Hülfsmittel, so ich ihnen an die Hand gebe. Wenn sie sich selbige wissen zu Nutze zu machen, so wird es ihnen leicht seyn, alles schön zu machen, und alles zu verändern.

Das dritte Capitel.

Betrachtungen über die Kunst zu bauen.

Man muß der Bequemlichkeit wegen gründlich und fest wie auch wohlanständig bauen. Dieses wird die Materie und Sache der drey abgesonderten Articul seyn.

Der erste Articul.

Von der Gründlichkeit und Festigkeit der Gebäude.

Die Gründlichkeit und Festigkeit ist die erste Eigenschaft, welche ein Gebäude haben muß. Es ist sehr weitläuftig und sehr beschwerlich die Anordnung der Theile davon öfters zu wiederholen, wenn man alle nur mögliche Behutsamkeit und Vorsicht anwenden will, ihr eine sehr lange mögliche Dauerhaftigkeit zu geben. Die eifersüchtigen Alten, um den Nachkommen die stärksten Spuren ihrer Geschicklichkeit zu lassen, sparten nichts, ihren Gebäuden diejenige Festigkeit zu geben, welche über die gewöhnliche Nebendinge den Vorzug erhalten. Wir haben Gebäude von sechs oder sieben Jahrhunderten, welche uns kein ander Merkmal des Alterthums zeigen, als ihre braune und räucherigte Farbe. Es ist damit eben so beschaffen, als es vor denen Zeiten der Aufrichtung unserer Monarchie war, da sich niemand in ihre Erhaltung und Wiederherstellung mischte und bekümmerte, ob man wohl mehr als einmahl versuchet hatte dieselbe wankend zu machen, und über den Haufen zu werfen, so bestehen sie doch noch, zu unserer grosen Verwunderung, und erwecken schon vorher in denjenigen eine Verwunderung, die viel Jahre nachhero werden gebohren werden. Unsere Künstler haben heut zu Tage ganz und gar nicht diesen grosen Geschmack

Bayerische Staatsbibliothek München

der Gründlichkeit und Festigkeit. Man zweifelt daß ihre Werke drey hundert Jahr aushalten und dauern werden. Man beschuldigt sie zugleich, daß sie mit Fleiß sich hüten, denenselbigen eine Dauer zu geben, weil man voraussetzet, daß es ihnen darum zu thun, die Arbeit wieder von neuem zu unternehmen. Es ist gewiß, daß man unter uns oft genug Gebäude siehet, welche ganz neu sind, und einfallen wollen. Ist dieses ein Fehler der Einsicht, oder ist der übermäßige Fleiß in der Baukunst Schuld daran? Nothwendig ist eines von beyden, oder auch iezuweilen alle beyde zugleich die Ursache davon. Es würde daran gelegen seyn, daß man in dieser Art gewisse Vorschriften und Anordnungen hätte, welche auch die geringsten Stücke berührte, damit dadurch verhindert würde, daß das gemeine Wesen nicht ohne Unterlaß ein Narr der Ungeschicklichkeit oder der Betrügerey der Handwerksleute seyn dürfte.

Die Festigkeit eines Gebäudes hanget von zwo Dingen ab; von der Wahl der Materialien, und von ihrer guten und nüzlichen Anwendung und Gebrauch.

Der Stein, der Kalk, der Sand, das Holz, das Eisen, das Bley der Gips, der Backstein, der Dachziegel, der Schiefer, sind die Materialien, welche zu Aufführung eines Gebäudes nöthig sind. Nichts ist gleichgültig in der Wahl dieser Materialien. Es gehöret zur Schuldigkeit eines Baumeisters, in allen diesen Arten, das böse, das mittelmäs-

telmäßige, das gute, das vortrefliche zu kennen. Gemeiniglich ist diese Wissenschaft nicht sehr schwer. In iedem Lande weiß man beynahe woher der beste Stein, das beste Holz, das beste Eisen u. s. w. kommt. Es gehöret zur Redlichkeit eines Unternehmers, das gute Vertrauen dererjenigen die sich seiner bedienen, nicht zu mißbrauchen; dergestalt, daß er dasjenige, was nichts nützet für gut, und was nur mittelmäßig vor etwas vortrefliches ausgeben und gelten lassen will. Man wird einen dergleichen Betrug zu entschuldigen vergeblich einwenden, daß Privatpersonen, den Werth der Dinge nicht schätzen wollen. Ich könnte viele Beyspiele anführen, wo man Leute antreffen würde, welche den Werth bestimmt und höher gesezt, und die ein wenig mehr als die andern betrogen worden. Sonsten schickt sich diese Entschuldigung nur vor einen Lohnarbeiter, welchen der Nutzen weit mehr am Herzen liegt als die Ehre. Ich fordere von einem Baumeister viel edlere Meynungen, ich will einen Mann der von der wahren Liebe vor seine Kunst eingenommen ist, welcher die Ehre, sich vor andern hervorzuthun, und das Glück, daß es ihm gelinget, allen andern Belohnungen vorziehet. Ein Mann der eine solche rühmliche Ehrbegierde besitzet, wird weder Betrug noch Falschheit bey sich statt finden lassen. Und da er nichts halb machen will, so wird er diejenigen die ihn gebrauchen, genau von den besten, schlechtesten, von den nothwendigen und hinreichenden, es treffe die

Menge oder die Beschaffenheit an, unterrichten. Er wird sich mit Nachdruck den blinden Hauswirthen widersetzen, die sogleich geringe Unkosten zu ersparen, nachhero sich dadurch noch weit grösere verursachen. Er wird sich nicht bey einem Gebäude beschäftigen, wo er nicht die Freyheit hat, darinne gute Materialien und in behöriger Menge zu gebrauchen. Muß er dann die Anzahl seiner Unternehmungen deswegen verringern; so wird er lieber weniger und besser machen. So lange die Begierde sich zu bereichern herrschet, so sind alle Neigungen der Ehre verkehrt. Die Künste leiden beynahe so viel von dieser Schwachheit als die Sitten. Alles zwecket dahin ab, Geld zu erwerben, und in der Auferbauung der Gebäude Narren zu machen; es ist eine Menge Kleinigkeiten die ein Stof vieler Diebereyen werden. Man setzet eine grose Menge vieler Kleinigkeiten voraus, man lässet untaugliche Materialien aufs theuerste bezahlen, die man besonders ausgesuchet hat, man trägt alles dieses in die Rechnungsregister ein, welche hundertmahl schlimmer sind, als die Rechnungsbücher eines Apothekers. Es giebt verständige Leute welche behaupten, daß die schönen Künste der Untergang eines Staats wären. Dieser Vorwurf kommt nur denen geldbegierigen und geizigen Künstlern zu, die daraus eine Handthierung und Handel machen, das menschliche Geschlecht zu betrügen. Die Begierde zu gewinnen, giebt ihnen alle Arten der falschen Projecten ein, sie treffen dumme und einfältige

Men-

Menschen an, welche sie genehmigen, und wenn man sich ihrer heftigen Begierde überlässet, so sind sie im Stande ein ganzes Reich zu erschöpfen. Ich habe geglaubt, daß man mir diese Ausschweifung vergeben würde; sie enthält eine Bestrafung, welche den Künstlern sehr bitter schmecken wird. Ich bin wider meinen Willen darauf gekommen, und einzig und allein durch meinen Eifer dazu angetrieben worden. Ausserdem trift diese Beurtheilung nur diejenigen Leute, die, weit gefehlt daß sie solten Meister der Kunst seyn, nur derselben practische Tagelöhner sind. Es sey sehr ferne, daß ich mit ihnen unsere wahren Baumeister vermengen solte.

Die Materialien selbst sind nicht alle von einer Eigenschaft. Die Bemühung eines Baumeisters soll alle die Eigenschaften, alle Verschiedenheiten davon zu erkennen, zum Zwecke haben, und sich davon dergestalt einen Gebrauch machen, daß so bald er sie anrühret, und in Augenschein bekommt, er davon ein richtiges Urtheil und welches vor alle Betrügereyen der Kaufleute schützet, fälle. Die Materialien selbst von einerley Eigenschaft, sind nicht zu allen Arten der Werke, gleich gut. Dieses ist noch hier ein Gegenstand einer gemeinen und vernünftigen Beurtheilung, der den Baumeister genau bekannt seyn solte. Dadurch wird er sowohl die gefährlichen Fehler, indem er einer ieden Sache die Bestimmung, welche mit ihr übereinkommt, gäbe, als auch die un-

nöthigen Kosten, indem er das Geheimniß, alles nach Vortheil zu thun, erfände, vermeiden. In einem Gebäude giebt es Theile wo man nur das Gute brauchen muß, andere, wo das mittelmäsige gut genug ist, und noch andere endlich, worzu man nur das vortreflichste brauchen kan. Es ist nur das schlimmste, welches weggeworfen werden muß. Wenn man es waget dasselbe zu gebrauchen, so wird man alsbald seinen Schaden gewahr, und man verweiset sich solchen allezeit zu spät.

Auser der Wahl der Materialien, giebt es eine Art sie anzuwenden, welche zu der Gründlichkeit und Festigkeit des Werks noch unendlich beyträgt. In allen Gebäuden muß man den Theil welcher belästiget, und den Theil welcher trägt, wohl unterscheiden. Ein Gebäude wird alle nöthige Gründlichkeit und Festigkeit haben, wenn die Stärke der Last, die Stärke des Trägers nicht übertrift, und wenn es zwischen diesen beyden eine billige Proportion ist. Lasset uns eine abgesonderte Mauer betrachten. Sie ist allezeit selbst ihre Beladung und ihr Träger; weil die obern Theile auf die untersten drücken, und die untersten die obersten tragen. Lasset uns ein ganzes Gebäude betrachten. Dieses ist eine Zusammensetzung von vielen Mauern, welche Gewölber, Decken, und ein Dach tragen. Die Gewölber, die Decken, und das Dach sind die Beschwerungen des Gebäudes, und die Mauren daran sind die Stütze. Ein Baumeister welcher seinen

seinen Grundriß gemacht hat, muß die Gewalt der Lasten genau schätzen, damit er darnach die Gewalt und Stärke der Träger und Stützen genau einrichten könne.

Es giebt Lasten, deren Schwere sich nach der Perpendicularlinie beweget, das ist, welche von oben bis unten drucket, diese machen die Stärke der Mauern aus, die gerade über ihren Grunde tragen: die Last davon zu schätzen, ist genug, wenn man die Höhe und die Breite davon misset. Es giebt Lasten deren Schwere in schiefer oder schräger Linie sich beweget, das ist, wenn sie von der rechten zur linken drücken; dergleichen sind die Gewölbe. Derselben Last zu schätzen, muß man die auswärts gebogene Fläche messen, ie mehr sie gedruckt ist, ie stärker ist der Druck. Es giebt Decken und Dächer, welche viel Schwere in der Perpendiculairlinie haben, ein wenig mehr Druck aber in der schiefen Linie. Alles dieses muß sehr sorgfältig abgemessen werden.

Die Gründlichkeit und Festigkeit eines Gebäudes hanget vornemlich von der Stärke seiner Träger ab. Ein ieder, wer er auch sey, wird müssen einer schlechten Mauer alle Stärke, welche sie nöthig hat, geben, damit sie niemals weiche und nachgebe; so ist sie im Stande, hinlängliche Träger zu denen größten Lasten darzugeben.

Es giebt drey Dinge, welche eine Mauer fest und unbeweglich machen. Der Grund, worauf sie

sie ruhet, ihre Dicke, die Verbindung, und die gleiche und gerade Linie aller ihrer Theile. Das Beste zu allen Gründen ist der Fels- oder Bruchstein. Inzwischen kan man damit betrogen werden. Es geschicht manchmahl, daß indem man die Erde durchgräbet, man äuserliche Felssteine findet, welche nur eine mittelmäsige Dicke haben. Dieses sind natürliche Gewölber, die durch die Last einer grosen Mauer gewiß zerquetschet und zermalmet werden würden. Wenn es ein groses Gebäude betrift, so ist es die äuserste Folge, die Dicke des Felsens, der sich zeiget, zu erforschen, um sich zu versichern, daß er nicht hohl, oder daß wenn er eine Höhle hat, die Dicke der Decke welche sie umgiebt, von einer solchen Stärke, welche die gewaltsamsten Lasten zu tragen vermögend ist. In Ermangelung des Felsens muß man bis auf die feste und unbewegliche Erde graben. Wenn man Wasser oder Sandtiefen antrift, so muß man sich der Pfähle bedienen; eine Art des Grundes, der, wenn er wohl gemacht ist, beynahe der beste und der dauerhafteste ist. Es ist nothwendig auf gute Gründe zu bauen, der Grundsatz ist so gemein, daß es unnützlich seyn würde davon Meldung zu thun. Unterdessen beweisen die dummen Fehler, welche in dieser Art begangen werden, die Nothwendigkeit, diesen Grundsatz zu wiederholen und wohl einzuprägen. Glaubet man wohl, daß man in einem Gebäude, wie dasjenige des Sanct Peters zu Rom verabsäumet hat, sich eines Grundes zu versichern. Ein ansehn-

ansehnlicher Theil dieser grosen Kirche ist auf den Schutt des alten Schauplatzes des Nero gesetzet worden, und man hat sich nicht die Mühe gegeben, bis auf den Grund zu graben. Siehe demnach, dieses Gebäude, welches vor die Ewigkeit solte aufgeführet seyn, ist ein Werk eines unvermeidlichen Untergangs geworden. Man hat die Probe davon gehabt, als der Ritter Bernin projectirte, zwey Glockenthürne an den zwey Ecken des Vordertheils dieser Kirche aufzuführen. Er errichtete davon einen; das Werk war noch nicht weit gekommen, als er das gefährliche Sinken gewahr wurde, welches die Vermehrung der Last in den untersten Mauern gewürket hatte. Diese Mauern schienen von einer Dauer, die alles aushielten, zu seyn, man schloß mit Recht, daß der Fehler von dem Grunde herkäme. Man grub, sich dessen zu versichern, und man fand den Fehler von welchem ich rede. Man hat sich bemühet denselben durch in die Erde versenkte Schanzkörbe zu verbessern. Dieses Mittel hat verhindert daß das Uebel nicht gröser geworden, doch hat es den Grund davon nicht gänzlich heben können. Ach, daß doch dieses Beyspiel unsere Baumeister sehr vorsichtig, und überaus behutsam und schwierig über die Beschaffenheit des Bodens, welchen sie zum Grund annehmen, machen möchte! Die Sicherheit, in Betracht dessen, kan niemals zu groß seyn und zu weit gehen.

Nachdem der Grund einmahl wohl gewehlet und wohl zubereitet; so müssen die Materialien auf solche Art angebracht werden:

1. Daß die Reihe Steine nach einer richtigen Setzwaage und vollkommenen Bleyrecht gesetzet werden.

2. Daß die Steine eben die Stellung behalten die sie in den Steinbruch hatten, zu dem Lager der Schichte im Steinbruch, und zu den Lagern der Zusammenfügung.

3. Daß die Fugen der untern Schichte allezeit durch die äusere glatte Seite der obern Schichte bedeckt sey.

4. Daß kein leerer Plaz in der Dicke der Mauer sey.

Die Faulheit der Handwerksleute hat eine seltene Art, alles was unter der Erden ist zu bauen, eingeführet. Nachdem sie Graben von der erforderlichen Länge und Weite ausgegraben, so füllen sie diese Graben mit groben Stücksteinen, oder Werkstücken, welche mit vielen Stößen eines Stempels oder Rammels unter einander gestoßen werden, an. Es ist dieser der aller abscheulichste unter allen Gebräuchen. Auserdem, daß es unmöglich, daß nicht grose leere Plätze in einer Ausfüllung die nur auf gerathe wohl gemacht, bleiben solten; die Stücksteine die verworren und unordentlich hinein geworfen worden, werden alle

le Art der fehlerhaften Lagen annehmen; einige werden in der Höhe auf der schmalen Seite stehen, andere auf ihren Ecken; sie werden ohnfehlbar durch die Haufen, die man darauf setzen wird, zerquetschet und zermalmet werden, und dahero entstehet das Sinken, daher kommen die Verdrießlichkeiten. Es ist falsch, daß die Kunst unter der Erde zu mauern, welche verborgen bleibt, nicht eben so viel Fleiß in der Arbeit, als diejenige so über der Erde, und uns vor Augen soll gestellet werden, erfordere. Wenn man einen guten Grund machen will, muß man dazu gute Quaderstücke, oder zum wenigsten grose Bruchsteine von regulairer Form gebrauchen. Es muß alles nach der Setzwaage, nach dem Richtscheid und nach dem Bleyloth gemacht seyn. Man muß den Ueberfluß des Kalks vermeiden. Sobald als der Kalk anders als die Steine zusammen zu fügen gebraucht wird, als blos die kleinen leeren Plätze, welche zwischen ihnen übrig bleiben können, zu erfüllen; so kan er nichts anders als schlimme Wirkungen hervor bringen. Eine Mauer, wenn sie gut seyn soll, muß überall gleich stark seyn. Sie ist es nicht, sobald es grose Zwischenräume von Steinen und Kalk giebt. Man wird in den Vitruv des Hrn. Perrault, Regeln über die beste Art zu bauen, finden. Wenn man Muster nöthig hat, so werden uns das Observatorium, und die neuen Gebäude des Louvres, davon vortrefliche geben.

Damit

Damit ein Gebäude gründlich und dauerhaftig sey, so müssen die Mauern eine ziemliche Dicke haben. Diese Dicke ist denen Regeln unterworfen, welche man gemeiniglich in denen Abhandlungen der Baukunst findet; ich werde also nicht nöthig haben davon zu reden. Ich werde nur untersuchen, ob, wenn die Mauern sollen erhöhet werden, es nöthig, oder eben nicht nöthig und einerley sey, Einziehungen bey allen Stockwerken zu machen. Diese Einziehungen sind stark im Gebrauch, inzwischen deucht es mir dennoch daß man sie auf keine Weise nöthig hat. Wenn die Mauer nach den Regeln und nach einem vollkommenen Bleygewicht gemacht ist, wenn sie von oben bis unten von gleicher Dicke seyn würde, so würde sie dadurch nur fester werden. Ich gestehe, daß es ungemein beschwerlich in allen Theilen einer grosen Mauer auf das genaueste sich nach der Bleywaage zu richten. In Wahrheit wir haben in alten Gebäuden, die übermäßig hoch sind, davon sehr anreizende Beyspiele. Allein, unsere Werkmeister verwundern sich nur darüber, und wie sie ganz und gar nicht den schönen Nacheifer besitzen, das nachzuahmen was sie bewundern, und sich in solchen Werth und in ein solches Ansehen, wie sonst ihre Vorfahren gehabt, zu setzen; so ist es wahrscheinlich, daß sie sich allezeit dabey an ihre unvollkommene Erfahrung die sie selbst gehabt, halten werden. Es ist demnach allezeit weit sicherer, in der Anlegung der Dinge, durch Einziehungen zu bauen, wobey doch

die-

dieses in Acht zu nehmen, daß man an ieder Seite der Mauer dieselbe allezeit gleich macht, dergestalt, daß die Last eigentlich auf die Mitte ruhet.

Die Dicke der Mauern muß ihre Maaße haben. Es gehöret zum Wesen derselben, darein nichts überflüßiges zu bringen, es mag nun geschehen den allzugrosen Aufwand zu vermeiden, oder vornemlich nicht in das plumpe und in das grobe zu fallen. Diese beyden äuserstern Dinge, sind gleich fehlerhaft. Unterdessen wenn unter ihnen eine Wahl zu treffen, so würde das übermäsige leichte dem entsetzlich schweren und starken, das man oft in unsern neuen Gebäuden antrift, und darinnen sehr unnütze ist, vorzuziehen seyn. Das wahre Geheimniß der Kunst ist, die Festigkeit mit der Zierlichkeit zu verbinden. Es mögen unsere Künstler davon sagen was sie wollen, diese zwo Eigenschaften können ganz wohl beysammen stehen. In den Gebäuden der arabischen Baukunst, hat man die Zierlichkeit bisweilen so weit getrieben, als sie nur über alle überhaupt angenommene Gränzen hinaus gehen kan. Diese Gebäude haben nicht weniger Festigkeit gehabt, als die unsrigen, ihre lange Dauer leistet desfalls Gewähr. Ich wolte, daß man in Ansehung dessen zum wenigsten den rechten Verstand dieser lächerlichen Baukunst faßte. Daß man das erstaunenswürdige Kunststück auf diese Art zu bauen erlernete, darinnen nichts von seiner Vollkommenheit abweichet, ob gleich darinnen alles über-

überaus zart ist. Die alten Gebäude der Abtey zu Sanct Denys waren deswegen weit über die neuen. Die wenige Erkenntnis davon haben, bedauern daß man einen so unmäsigen Aufwand gemacht hat, grose Vestungsmauern an den Plaz eines Werkes zu setzen, welches die Niedlichkeit und die Zierlichkeit selbst war, Dieses neue Gebäude auf der Seite der alten Kirche, macht verschiedene widrige Stellungen, welche lange Zeit beweisen werden, daß die Werkmeister des achtzehnten Jahrhunderts der Geschiklichkeit derjenigen des eilften und zwölften Jahrhunderts gar nicht beygekommen sind. Die Kirche des heiligen Sulpitius ist noch ein Denkmal, wo die Grobheit unserer Arbeit sich unglückseliger Weise verewiget findet. Mußte man solche plumpe und schwere Haufen haben, um diesem Gebäude die Festigkeit zu geben? Unsere Künstler werden es verlangen, iedermann wird wider sie seyn, und ich werde nur nöthig haben, sie zu der heiligen Capelle zu führen, sie zu beschämen. Die Alten schoneten die Steine, und verschwendeten das Eisen: durch dieses und mit Hülfe der Setz- und der Bleywaage kamen sie zum Zweck, das Niedliche mit den Festen zu vereinigen. Wie viel Schwierigkeit wird man haben, es so wie sie zu machen? Wir verstehen die Auszierung unendlich besser als sie: allein sie waren in der Erbauung viel geschickter als wir. Wenn wir uns vollkommener machen wollen, so lasset uns bey ihnen nicht Raths hohlen wenn es auf die

Aus-

Auszierung der Gebäude ankommen wird, allein lasset uns nicht aufhören sie wegen die Art sie zu bauen, um Rath zu fragen

Die Gewölber, welche rechts und links einen Druck haben, erfordern eine neue Stärke an den Mauern, die sie tragen sollen. Bis hieher hat man noch kein besseres Mittel, sie zu unterstützen, ersonnen, als die Strebepfeiler, welche verhindern, daß die Mauern nicht abweichen. Man bedienet sich derselben in den Kirchen, welche eigentlich die einzigen Gebäude sind, wo es grose Gewölber giebt, die sowohl durch ihre Last, als auch durch ihre Höhe einem grosen Druck unterworfen sind. Diese unglükseliger weise nothwendige Strebepfeiler machen das Ansehen unserer Kirchen sehr unangenehm. Ich werde anderswo meine Meynung über den Vorschlag den man thun könnte, sie dem Gesichte zu entziehen, eröfnen. Das was ich gegenwärtig in Ansehung dieser grosen Gewölbe anzumerken habe, ist, daß man bedacht seyn muß, die Last daran so viel als möglich zu verringern. Zu diesen sind zwey Mittel vortheilhaftig. Das erste ist die genaue Richtigkeit der schiefen oder krummen Steine. Das zweyte ist, die Mittelmäsigkeit der Dicke. Die genaue Richtigkeit der schiefen oder krummen Steine, tragen unendlich zu der Gründlichkeit und Festigkeit der Gewölber, und zu der Erleichterung des Trägers, bey. Diejenigen, welche die Kenntniß der schiefen und krummen Gewölb-

steine besitzen, machen Wunderwerke mit wenig Unkosten. Es ist ihnen nicht nur leicht Gewölber dergestalt gedruckt, daß sie wahren Deckenstücken ähnlich sehen, zu Stande zu bringen, sondern sie finden das Geheimniß, sehr grose Klumpen Steine ohne einiges Ansehen des Gewölbes, in der Luft zu stützen. Die Treppe des Premontre ist eins von diesen Stücken, bey welcher die Kühnheit auch in etwas erschrecken muß, welches man der einzigen Kenntniß der schiefen und krummen Steine beyzumessen ist. Ein Baumeister kan sich demnach niemals zu sehr bemühen, zu einer so kostbaren Erkenntniß zu gelangen. Dieses ist das allerverborgenste Stück der Kunst. Davon einen vollkommenen Begriff zu haben, so wird das Werk des Jesuiten Pater Derrant, einen grosen Dienst leisten.

Das zweyte Mittel, leichte Gewölber zu machen, ist, die Dicke davon zu verringern. Daß man doch die Gewölber der arabischen Gebäude untersuchte, so würde man finden, daß der meiste Theil kaum sechs Zoll in der Dicke haben. Ist es denn nöthig ihnen mehr zu geben? Es deucht mir vielmehr, daß man ihnen könnte weniger geben. Wir haben vor kurzen vernommen, daß man vortrefliche Gewölber, die nur eines einzigen Ziegelsteins Dicke haben, macht. Die in gewissen Ländern alte, vor uns aber neue Erfindung, beweiset, daß es nicht nöthig ist, daß ein Gewölbe, um fest zu seyn, dicke sey. Lasset uns von dieser

ser Entdeckung profitiren, und dieses wird allezeit so viel Verringerung der Last seyn.

Es ist gut anzumerken, daß, auf was vor eine Art auch ein Gebäude gemacht sey, man sich sehr hüten muß, die Träger daran iemals zu schwächen. Die allzugrose Grundmauer ist manchmal ein Blendwerk. Man setzet voraus, daß sie unnöthig und überflüßig ist. Man schliesset wenn man was abnähme, dieses nicht schaden könnte; und man hat den Verdruß das Gebäude alsbald wankend zu sehen. Diese Fehler gehen gemeiniglich vor bey den Anschlägen der geheimen Gänge oder der Auszierung. Der Ritter Bernin, war gewißlich ein groser Mann; er hat unterdessen doch diesen Fehler auf die betrübteste Art begangen. Eine thörigte Begierde auszuzieren hat das Vertrauen in ihm erreget, die vier grosen starken Grundmauern darauf das grose Kuppeldach der Sanct Peters Kirche zu Rom ruhet, auszuhölen. Diese starke und dicke Mauern schienen etwas abgeben zu können. Die Erfahrung hat aber gezeiget, daß dieselben nicht zu viel hatten. Nachdem dieselben sind geschwächet worden, so hat die Decke des Kuppeldachs an vielen Orten Risse bekommen, und man wird alle Mühe von der Welt anzuwenden haben, desselben Einfall vorzubeugen. Wann ein Gebäude fertig ist, ist es allezeit gefährlich darinnen etwas einzureissen. Man muß zum voraus setzen, daß derjenige, welcher Baumeister gewesen, sein

Handwerk verstund; daß er nichts darein gebracht, was nicht ohnumgänglich nothwendig war, und daß alle Stärken und Dicken in einer gewissen Verhältniß nach der Gröse und nach der Beschaffenheit der Lasten eingerichtet sind. Es ist besser, sich, indem man auf solche Art und Weise denket, zu betrügen, als sich in die Gefahr alles in Grund zu richten, zu begeben. Man muß den Erzehlungen der Erfahrnen sehr wenig trauen; die meisten verstehen sich nur sehr schlecht darauf, einige sind so ungewissenhaft, daß sie falsche Versicherungen wegen der Gefahr, die ihnen eben nicht gering vorkommt, geben, daß weil es ferne von ihnen, deswegen den Schaden zu tragen, sie ohnfehlbar den Nutzen davon ziehen.

Allen Betrug welcher den Unternehmern ganz bekannt, vorzukommen, so würde Treu und Glaube allen denenjenigen nöthig seyn, welche keine Erlassung der Strafe würden zu hoffen haben. Ein Gesetz, welches sie zwingen würde, alle Schäden, die den Gebäuden durch etwas anders als durch fremde und seltene Zufälle, die ihrer Kunst begegnet zugefüget würden, auf ihre Kosten wieder zu ersetzen; ein Gesetz welches sie durch die Einziehung der Güter darzu anhalten würde, und der persönliche Arrest würde das allernöthigste und das allerweiseste Gesetz seyn.

Der

Der zweyte Articul.

Von der Bequemlichkeit der Gebäude.

Die Gebäude sind zur Bewohnung bestimmt, es gehöret nur so viel Bequemlichkeit dazu, daß sie können bewohnt werden. Drey Stücke machen die Bequemlichkeit einer Wohnung aus: Die Lage, die Eintheilung, und die freyen Aus- und Eingänge.

Entweder ist die Lage frey, oder sie ist eingeschlossen. Wenn sie frey ist, muß man einen Ort der gute Luft und eine schöne Aussicht hat, erwehlen. Die Gesundheit leidet allezeit von einer ungesunden Luft. Eine verdrüßliche Aussicht unterhält oder gebiehret die Schwermuth. Es ist demnach von einer sehr grosen Wichtigkeit, wenn man frey wehlen kan, sich zu einer Lage zu entschliessen, welche die gesunde Eigenschaft der Luft mit den Annehmlichkeiten der Aussicht vereiniget. Eine Luft ist nur alsdenn würklich gesund, wenn sie weder zu trocken noch zu feuchte ist. Die sehr grose trockene schadet der Brust, die sehr grose Feuchtigke t ist die Quelle von tausend Zufällen. Auf den hohen Gebürgen hat man keiner feuchten Luft zu befürchten: allein, man schöpfet daselbst eine sehr scharfe und rauhe Luft; man wird daselbst von Winden hin und wieder getrieben, gemeiniglich ist Mangel des Wassers, und man ist einem ohnabläßlichen hin-

auf und herabsteigen ausgesetzet. Dergleichen Lagen sind offenbar voller Unbequemlichkeiten. In den Gründen, Thälern oder auf Ebenen schöpfet man eine schwere Luft, allein sie ist feucht und sumpfigt. Im Winter sind dieses beständige Nebel. Im Sommer ist man von den blosen Geruche angestecket und mit Ungeziefer umgeben. Gleiche Lagen sind noch viel unbequemer. Ein ziemlich erhöheter Ort, der höher liegt als die Ebene, um welchen es weder Moräste, noch stille Wasser giebt, welcher durch die Angränzung eines Waldes oder einiger Gebürge, sicher für den Winden ist; der einem schönen Flusse, ohne etwas von seinen Ergiessungen zu befürchten zu haben, nahe ist: ein solcher Ort wird uns eine auserordentlich gesunde Wohnung geben. Wenn uns anders daselbst eine fruchtbare Ebene perspectivisch vor Augen lieget, wo die Gegenstände verändert wären, und die sich ohne einer allzugrosen Weite durch Hügel von einer mittelmäßigen Höhe annehmlich endigte, so würde man daselbst die Vortheile einer zur Ergötzung der Einbildung, ganz bequemen Aussicht genießen. Es ist zu bewundern, daß unsere Könige, denen nichts unmöglich ist, zu ihrer beständigen Wohnung, einen der verdrüßlichsten Oerter der Natur, erwehlet haben. Versailles hat unermeßliche Summen gekostet, und ohnerachtet aller angewendeten Mühe der Kunst, es schöner zu machen, so erwecket es durch seine Lage die Traurigkeit bey allen denenjenigen die es bewohnen. Ich

weiß

weiß selbst nicht ob die Luft daselbst, wegen der Wasser so es umgeben sehr gesund ist. Das Erstaunen wird sehr groß, wenn man Sanct Germain siehet, welchen die Natur nichts versaget hat, und welches viel weniger Kosten erfordert, es würde sehr leicht gewesen seyn, daraus eine über die maasen schöne Wohnung zu machen.

In denen Städten kan man nicht allezeit eine Lage, welche die Vortheile hat, von welchen ich rede, erwehlen. Man ist wegen der Baustelle sehr eingeschränkt und gebunden, welche niemals von einem grosen Umfang und von einer vollkommenen Regularität seyn kan. Alles was man frey hat, ist die Wahl der Wohnung und der Gasse. In dieser Einschränkung muß man sich wenigstens an ein Quartier, daß die meiste Luft hat, und am bequemsten ist, und an eine Gasse die am breitesten und am geradesten ist, halten; weil der Eingang in dieselbe viel leichter und die Luft darinnen sich viel leichter und gemächlicher verändert und erfrischet. Mit einem Wort, die Bequemlichkeiten des Ortes hangen von einer Menge Umständen ab, darauf man ein besonderes Augenmerk zu richten hat. Man muß Wasser haben, und denen Oertern wo man nöthige Lebensmittel antrift, nahe seyn. Man muß von dem Geräusche und Lerm entfernet seyn. Man muß seinen freyen Ein- und Ausgang haben. Man muß viel Licht haben, welches nicht seyn kan, wenn man nicht vor sich eine grose freye

Oefnung hat. Ich wiederhohle hier nur alle diese Dinge, blos diejenigen zu unterweisen, welche das Vermögen haben, dieselbige sich zu verschaffen. Die Menge ist nicht mit darunter begriffen.

Wenn die Baustelle einmal gewehlet ist; so ist noch übrig, die Anlage des Hauses auszumachen. Es kommt dabey darauf an, sich vor der allzugrosen Kälte, und vor der allzugrosen Wärme zu verwahren. Ueberhaupt der Morgen und der Abend sind sehr unbequeme und beschwerliche Lagen. Im Sommer wird man von der Sonnen gebrandt, welche fast den halben Tag sticht. Der Nord oder Mitternacht ist zu kalt, und allezeit ein wenig feuchte. Der Mittag scheinet die beste von denen Lagen zu seyn. Im Winter wärmet die Sonne, und macht daß es nicht zu kalt ist; Im Sommer streicht sie vorbey, und giebt nicht seine grose Hitze. Allein, in einem jeden Lande giebt es gemeiniglich eine Seite des Horizonts, woher die allergrößten Winde und die anhaltenden Regen kommen. Wenn man will bequem wohnen, so muß man sich hüten, seine Wohnung gegen einen so unbequemen Theil des Himmels aufzuschlagen, man muß gerade derselben gegen über wohnen. Die Bequemlichkeit der Lage hanget demnach noch von vielen Umständen die sich auf das Clima beziehen und davon nicht ein einiges dem Baumeister unbekannt seyn muß, ab.

Nach den Vortheilen der Lage, trägt nichts so viel zur Bequemlichkeit eines Gebäudes bey, als die Eintheilung, so wohl von ausen als innen. Die äuserliche Eintheilung hat die Eingänge, die Höfe und die Gärten zum Gegenstand. Ein Gebäude ist allezeit unbequem, wenn darinnen nicht zum wenigsten ein Hof wo Fuhrwerk eingehen, und nach Bequemlichkeit umwenden kan, ist. Es ist einer grosen Bequemlichkeit beraubt, wenn es keinen Garten hat. Ein Garten in einer Stadt dienet zu einer grosen Zuflucht; dieser wäre nicht nur gut, frische Luft und ein wenig grünes zu geben, sondern was noch angenehmer ist, bey sich einen Spatziergang zu haben, nachdem man nicht erst weit gehen, und ihn suchen darf, wo man allezeit ohnangekleidet seyn kan, wo man keinen verdrüßlichen Menschen begegnet, wo man nur diejenigen siehet, welche man gerne sehen will. Wenn die Baustelle genugsamen Umfang hat, daß man Hof und Garten haben kan, so muß man sich das eine und das andere verschaffen, und dabey so viel als möglich ist dahin sehen, daß man den Garten auf die Seiten anlege wo die Nachbarn nicht in denselben sehen können. Die äuserliche Eintheilung bequem zu machen: So muß 1. das vornehmste höchste Mittelgebäude in Grund und Boden des Hofes seyn, und die Aussicht in einen Garten haben, und so wird man von allen Lerm befreyet seyn, und eine freye Luft und ein freyes Licht genießen.

2. Der Haupteingang auf die Gasse muß mitten im Hofe seyn; der Eingang des höchsten Hauptgebäudes und des Gartens muß gerade gegen über stehen, daher hangt die grose Bequemlichkeit der Ein- und Ausgänge ab.

3. Muß man der Seite des Haupthofes einen andern Hof zu erhalten suchen, wenigstens in denselben allen Unflath des Pferdestalls, der Küche und des ganzen Hauses hinein zu leiten; und es ist nöthig daß dieser Nebenhof von ausen seinen aparten Ausgang habe; daher kommt die Reinlichkeit welche unendlich viel zur gesunden Luft beyträgt.

4. Muß das Untergeschoß des höchsten Hauptgebäudes einige Stufen über dem Pflaster des Hofes und des Gartens haben. Diese Erhöhung ist deswegen nöthig, damit man von allem Regen und Nässe bedecket sey.

Es ist ein, dem was ich von dem Eingang des höchsten Hauptgebäudes geredet, zuwider laufender Gebrauch. Viele wollen nicht mehr, daß er in der Mitten sey, weil sie behaupten, man nähme das beste Stück des Hauses weg, daraus man einen Vorhof, der nur statt eines Durchgangs ist, machen könnte. Sie fassen demnach den Entschluß, den Eingang in einer Ecke, oder in einen Flügel zu stellen und anzubringen. Diese Meynung hat mir allezeit mißfallen. Es entstehet daraus eine grose Unbequemlichkeit, diese ist, daß ein

ein Fremder indem er in den Hof gehet, genöthiget ist zu fragen, wo der Eingang des Hauses ist? So bald man die Thüren des Eingangs in eine Ecke versetzet, so muß man nothwendig wegen der Uebereinstimmung auf eine gleiche Thür an den gegenseitigen Flügel bedacht seyn. Derjenige, der die Sache nicht verstehet, zweifelt nothwendig, und weiß nicht auf welcher Seite der wahre oder der falsche Eingang ist. Man wird ohne Zweifel sagen, daß diese Inconvenienz, in Vergleichung des Vortheils, den man von einem Zimmer, daß die ganze Länge des Haupt- und höchsten Gebäudes einnimmt, und das nicht mehr durch einen Vorhof abgesondert ist, sehr gering sey. Ich gestehe daß dieser Vortheil etwas verführerisches hat. Allein alsdenn kan auch der Eingang des Gartens nicht anders als auf eine unbequeme oder unanständige Art gesetzet werden. Es wird eines von denen zwey Stücken erfordert, entweder muß man durch das Zimmer hindurch gehen, um gerade in der Mitte hinein zu kommen, oder schlechterdings nur durch eine Ecke hinein gehen. Ich sage mehr, diese Eingänge welche in den Winkel des Hofes gebracht werden, haben so ein gemeines Ansehen welches mißfället: sie geben zu erkennen, daß man enge und armselig wohnet, und daß man genöthiget worden, dieses Stück, das zur Thür würde gedienet haben, zu nehmen, das Zimmer zu vergrösern. Sonst ist die Thür des Eingangs natürlicher Weise bestimmt, den gemeinen Ausgang des ganzen Hauptgebäudes

abzugeben, ihr wesentlicher Platz ist die Mitte, woher sie sich gleich an alle Ende vertheilet.

In dem königlichen Schloß zu Versailles, ist der Eingang nicht mit vieler Mühe und Sorgfalt eingerichtet. Wenn man in den Hof ist, wird man ein klein Hauptgebäude, worinnen man drey Oefnungen durchgebrochen, gewahr. Man nähert sich demselben getrost, indem man glaubt, es sey der Eingang in das Schloß. Wenn man da hinein gekommen, so trift man einen Eingang an, in welchen man hineingehen muß, und welcher auserdem, mit nichts andern durch einen Eingang vereiniget ist. Man siehet die Garten vor sich; man suchet eine Thüre, eine Treppe in die Zimmer zu gehen; nichts von allen diesen lässet sich sehen, dergestalt, daß, wenn man sich nicht um einen Geleitsmann bekümmert, so wird man lange Zeit anwenden müssen, zu errathen, wo man hinein gehen soll.

Die innerliche Eintheilung gehet die Bequemlichkeit der Wohnung noch weit mehr an, als die äuserliche, und erfordert, daß man seine Aufmerksamkeit bis auf die kleinsten Stücke treibe. Da man zum voraus setzet, daß die Thür des Eingangs in der Mitte seyn solle, wenn das Hauptgebäude ein Stockwerk über den Untergeschoß hat, so muß sich die Treppe gleich im hineingehen zeigen, und auf solche Art gesetzet seyn, daß sie nichts verberge, und daß sie selbst nichts verdunkele. Die beste Art ist, sie auf die Seite des Vorhofs zu brin-

bringen, und so viel als möglich auf die linke Seite, weil man sie natürlicher Weise mit den linken Fuße besteigt. Es ist schwer eine Treppe gerade in der Mitte und an der Thür des Einganges zu stellen, daß sie nicht viele Beschwerlichkeiten nach sich ziehen solte: Die Luxenburgische Treppe, die auf diese Art gebauet ist, ist Zeuge davon. Auser ihren andern Fehlern welche darinnen bestehen, daß sie allzugrob gearbeitet ist, und so kein Licht hat, so nimmt sie den Platz des Vorhofes ein, sie durchschneidet die Gartenthür in ihrer Höhe, und man kan nichts erbärmlichers sehen, als diesen kleinen Gang, der zu einem Durchgang aus dem Hofe in den Garten dienet. Damit eine Treppe nur seine Mitte ohne sonsten etwas zu drängen einnehme, so muß sie zwey Seitenlehnen haben, eine auf ieder Seiten der Thür des Eingangs, und welche sich in dem ersten Stockwerke durch einen grosen Absatz über der Thür des Saals, welcher zwischen den Eingang und den Garten seyn muß, wieder zusammen laufen müssen. Eine gleiche Treppe würde gleich prächtig und bequem seyn; sie würde sich vollkommen vor ein Fürstenhaus, oder vor einen Pallast eines Königes schicken. In den andern Häusern, wo man nicht einen so grosen Aufwand machen darf, so ist eine Treppe mit einem Geländer genug, und die beste Art sie zu setzen ist diejenige, so ich angegeben habe, weil sodann nichts dieselbe verdunkelt, und dieselbe wiederum nichts

verdunkelt. Diese Treppe bequem zu machen, so müssen:

1. Die Geländer in gerader Linie seyn.

2. Die Stufen breit und niedrig seyn.

3. Und fleckweise Absätze haben.

4. Daß sie vollkommen helle sey. Die krummen Geländer sind allezeit unbequem, dieses macht daß die Stufen auf einer Seite breit und auf der andern schmal sind; dergestalt, daß auf einer Seite der Fuß schwerlich ruhen kan, da er auf der andern Seite erschreckliche weite Schritte thun muß. Die engen Stufen verursachen Schrecken, und sind würcklich in dem Heruntersteigen gefährlich: Die Treppen des grosen Altars des Sanct Sulpitius, auf welchen mehr als ein Priester auf dem Kopfe herunter geschossen, geben davon einen Beweiß. Die hohen Stufen matten ab, und machen einem Othen loß. Eine lange Seitenlehne ohne Absatz, hat dieselbe Schwierigkeit, diese ohne Absatz fortlaufende und auf einander folgende Stufen erschrecken uns im heruntersteigen, und ermüden im hinansteigen. Die Treppe ist dasjenige Stück eines Hauses, welches das meiste Licht erfordert, weil es dasjenige ist, wo die falschen Tritte die größten Gefährlichkeiten nach sich ziehen. Eine Treppe, wie ich gesagt habe, gestellet, setzet ein doppeltes Hauptgebäude zum voraus.

aus. Auch kan man dieselbe nur in einem doppelten Hauptgebäude, bequemlich anbringen.

Die grosen Wohnungen sollen zum wenigsten aus einem Vorzimmer, aus einem Besuchgemach, aus einer Schlafkammer und einem Cabinet bestehen. Diese Stücke sollen gegen den Garten, und wie eine Schnur nach einander gestellet seyn. In dem doppelten Hauptgebäude muß man den Eßsaal, die Kleidergemächer, die Cabinets zum Nachttisch, die Badezimmer und die heimlichen Gemächer, anbringen. Ich nehme nur hier solche Dinge, welche man, ohne der Bequemlichkeit würklich hindan zu setzen, nicht entrathen kan. Es muß der Eßsaal der Speisekammer und der Küche nahe seyn. Diese zwey lezten Stücke werden nur in den Flügeln des Hauptgebäudes bequem angebracht. Die Zimmer unter der Erde sind zu dunkel, zu feuchte, und zu schwer rein zu machen, als daß man sie zu was anders als etwa zu Gewölben, Kellern, Holzställen gebrauchen könne. Die Garderoben und die andern Oerter der Bequemlichkeit müssen nahe an der Schlafkammer seyn; und allen bösen Geruch zu vermeiden, so muß man sich geheimer Gemächer nach englischer Art bedienen. Von den andern Zimmern muß iedes ein Vorgemach, ein Cabinet und eine Garderobe haben. Ich rede ganz und gar nicht von Sälen, von Gallerien, von Bibliotheken, und von allen Stücken die nur zur Pracht gehören. Sie schicken sich

nur

nur vor die Häuser der grosen Herren, sie müssen von denen Zimmern die man bewohnet, abgesondert seyn, und es ist allezeit leicht derselben Eintheilung wohl zu machen.

Die Wohnzimmmer bequem zu machen, muß man

1. wohl zusehen und beobachten, daß nicht überflüßige Thüren gemacht werden, sie geben schädliche durch die kleinsten Oefnungen streichende Winde und schränken uns wegen der Meublen sehr ein. Sie müssen den Fenstern nahe seyn; Sie müssen durch zwey Flügel sich eröfnen, ohne an die Dicke der Mauer zu stossen, sie müssen leicht und vollkommen wohl schliessen.

2. Die Fenster müssen inwendig keine Lehne haben, und bis zu dem Fußboden offenseyn, weil sie hernach unendlich mehr helle machen, und man sitzend die freye Aussicht im Garten hat; sie müssen sich wie die Thüren, öfnen, ohne über die Dicke der Mauer hervor zu gehen, und müssen mit eben der Accuratesse und eben der Leichtigkeit einschliessen.

3. Die Essen oder Camine müssen weder gerade gegen die Fenster noch gegen die Thüren über seyn, man muß alle nöthige Behutsamkeit und Vorsicht gebrauchen, daß es niemals Rauch gebe.

4. Die Betten müssen in grosen Alcoven stehen,

hen, weil man daselbst besser und viel wärmer eingeschlossen ist. Sonst ist die Möblirung der Schlafkammer viel leichter und viel angenehmer, wenn es daselbst einen Alcoven giebt, der das Bette von der Kammer absondert. Die Bequemlichkeit wäre vollkommen, wenn auf beyden Seiten des Alcovens eine Thür und ein Gang, der in die Garderoben ginge, wäre.

Sehr wohl und bequem zu wohnen, müßte man niemand über sich haben, und nicht nöthig haben zu steigen. Der Platz ist in grosen Städten zu kostbar, als daß man alle Häuser in ein blosses Untergeschoß bringen, oder mit einen Stockwerck aufführen könte. Es sind nur Prinzen und Könige, denen es möglich ist sehr geräumlich zu wohnen, ohne daß sie nöthig haben eine Treppe in die Höhe zu steigen, und ohne jemand über sich zu haben. Man hat sehr unrecht gethan, daß man diese Bequemlichkeit nicht allen königlichen Häusern gegeben. Geziemet es sich wohl, daß der König das Untergeschoß, an einen wer er auch sey, abtrete, oder ist wohl noch ein vornehmerer Herr in seinem Hause? Warum bauet man ihm denn eine Wohnung von vielen Stockwerken? Mit den Privatpersonen hat es eine ganz andere Bewandniß. Ihre engen Baustellen nöthigen sie, daß die einen über die andern wohnen müssen. In dieser Einschränkung muß man dennoch aufmerksam seyn; und zwar darauf, daß man es also mache und einrichte, daß in den obern Zimmer die Schlafkammer

mer nicht über den untern Zimmer sey, sondern über einen andern Platz, wo man nicht zu befürchten, daß jemand in seiner Ruhe könne gestöret werden.

In der Eintheilung eines Gebäudes, soll ein Baumeister bedacht seyn, alle Plätze mit Nutzen zu gebrauchen, und nichts unnützlich zu lassen. So wenig als er von der Zusammensetzung verstehet, so wird er doch grosen Nutzen von den Irregularitäten selbst ziehen, und man wird die kleinesten verborgensten Winkel unter der Hand in eben so viel neue Bequemlichkeiten verwandelt sehen. Wir lassen unsern Künstlern Gerechtigkeit wiederfahren: die Eintheilung ist ein Stück, welches sie bis zum höchsten Grad verstehen. Sie wissen in denen sehr kleinen Räumen die Wohnungen zu vermehren, und in jeder Wohnung allerhand Bequemlichkeiten mit beyzubringen, und beyzubehalten. Ihre Geschicklichkeit in dieser Art hat den Geschmack der kleinen Zimmern hervorgebracht. Dieser Geschmack ist ganz und gar nicht böse. Er würde inzwischen gefährlich seyn, wenn er allzugemein würde, und wenn man auserdem sähe daß die allergrößten Herren einen Irrgarten kleiner Zellen zu ihrer ganzen Wohnung hätten. Die kleinen Zimmer schicken sich nur vor geringe Glücksumstände, alleine in den grossen Häusern sind sie allezeit übel angebracht, wenigstens müssen sie darinnen auf das höchste nur wie Nebenwerke der Einbildung seyn.

End-

Endlich tragen die geheimen Gänge viel zur Bequemlichkeit einer Wohnung bey. Ich werde mich über diesen Artikel nicht weitläuftig aufhalten, welcher nicht einer von denenjenigen ist, worinnen sich unsere Baumeister am wenigsten gezeigt. Man verstehet unter den Namen der geheimen Gänge alle die Stücke die darzu dienen, daß sie geheime Ab- und Zugänge von innen eines Zimmers heraus zu gehen, abgeben. Diese Gänge sind nothwendig, den weiten Umschweif und alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, und daß man alle Hülfe, die uns von den Diensten und andern gemeinschaftlichen Orten können geleistet werden, an der Hand hat. Sich wegzustehlen wenn man will, zu gehen und zu kommen, ohne gebunden zu seyn, und ohne jemanden zu geniren. Es ist unnütze, sich hier in eine umständlichere Erörterung einzulassen. Es ist genug, angeführet zu haben daß die geheimen Gänge Dinge sind, die ein Baumeister niemals in der Eintheilung eines Zimmers verabsäumen muß.

Der dritte Articul.

Von den Wohlstand den man in den Gebäuden zu beobachten hat.

Der Wohlstand erfodert, daß ein Gebäude nicht weniger und nicht mehr Pracht als seiner Bestimmung zukommt, habe: das ist, daß die

Auszierung der Gebäude niemals willkührlich seyn müsse, daß sie sich allezeit nach dem Stande und dem Range derjenigen die es bewohnen, richten, und mit dem Gegenstand, worauf man sein Absehen gehabt hat, einstimmig seyn müsse. Um etwas kurz zu fassen, so wollen wir die öffentlichen Gebäude von den Privathäusern unterscheiden.

Ich zähle unter die öffentlichen Gebäude die Kirchen, die Palläste der Fürsten, die Rathhäuser, die Gerichtshäuser, die Spitäle, die Klöster. Die Kirchen können nicht vortreflich genug ausgezieret seyn: sie sind die geheiligten Tempel der Gottheit, es gebühret sich, ihnen ein majestätisches Ansehen zu geben, welches einen so grosen Gegenstand gleich ist. Man gehet demnach darinnen niemals zu weit. Man kan von unsern Kirchen sagen, daß ie prächtiger man sie machet, ie mehr man der Wohlanständigkeit ein Genüge leistet. Es giebt unterdessen etwas worauf man acht geben muß, das ist, daß alle Arten der Zierrathen zu der Auszierung unserer Kirchen, keinesweges sich schicken. Es muß darinnen nichts, das wider der heiligen Sachen schuldige Ehrerbietung ist, nichts wunderliches, nichts unverschämtes, seyn. Es giebt Baumeister, die wenig genug Verstand gehabt haben, den Frieß einer Kirche mit allen den Instrumenten so denen heidnischen Opfern eigen, oder mit abentheuerlichen Figuren, welche die Einbildung und der Eigensinn hervorgebracht, auszuzieren. Dieses

heißt, öffentlich wider alle Regeln der Wohlanständigkeit sündigen. Es gehöret in eine Kirche nichts als was schlecht, männlich, ernsthaft, nichts das die Andacht stören könne, nichts das nichts beyträgt, derselben Eifer zu unterhalten und anzufeuern. Die nackenden Bilder in der Mahler- und Bildhauerarbeit, sollen vor allen Dingen gänzlich verbannet seyn. Es ist erstaunend, selbst noch manchmal auf den Altären dergleichen Bilder, die höchstunanständig und ärgerlich sind, zu sehen. Das Chor unserer lieben Frauen, ist vielleicht das Werk, wo man die strengsten Wohlanständigkeiten, von welchen ich rede, sehr sorgfältig beobachtet hat. Alles ist vortreflich, schlecht, sittsam, heilig in dieser prächtigen Auszierung. Ich habe nur ein einziges dabey zu erinnern, dieses ist, daß man in der Art der Verzierung, die man rond-point nennet, sehr ungeschickt die Baukunst der Kirche verderbet hat, das grobe und das abgeschmackte, statt des weit angenehmern und zärtlichern zu setzen, weil starke und grobe viereckigte Pfeiler den Plaz der Säulen eingenommen.

Wenn man Kostbarkeiten in den Kirchen haben muß; so muß darinnen doch gar nichts überflüßiges seyn. So oft ich in die Kirche der Invaliden gehe, so weichet die Verwunderung welche dieses grose Stück der Baukunst verursachen kan, welches sonst nicht ohne Fehler ist, dem Erstaunen worein mich sein vollkommen unnützes

Wesen setzet. Ich treffe gleich eine anständige und vollkommene Kirche an. Hierauf werde ich unter diesem Werke des hohen Alterthums eine neue Kirche gewahr, die entsetzlich mit Mahlerey, mit Marmor, mit Bildhauerarbeit, mit Vergoldung ausgezieret ist, welche an sich selbsten ein vollkommenes Gebäude. Ich fragte, was für Nutzen dieses grose Gebäude und alles was um demselben herum ist, haben soll? man konnte mir davon keine Rechenschaft geben. Ich sehe darinnen nichts, als die Phantasie eines grosen Prinzen, der etwas schönes machen wollen, ohne daß er einen deutlichen und gesunden Begrif, von dem was er hat machen wollen, gehabt. Ich weiß nur ein Mittel hier den Wohlstand zu rechtfertigen, dieses ist, diese unnütze Kirche dem Begräbniß unserer Könige zu widmen. Eine dergleichen Bestimmung würde diese Kirche zu einem wahrhaftig prächtigen Grabmale machen, und sie hat davon die Form. Also würde die Asche unserer Könige sich mit der Asche der braven Kriegsleute, die sie haben unüberwindlich gemacht, vereinigen, und dieses prächtige Grabmal, welches sie alle gemein haben würden, würde ihnen ein unendlich majestätischer und heiliger Denkmal ihrer Hoheit und Gröse geben, als die kleinen hier und dar in der Kirche zu Sanct Denys zerstreueten Gräber.

Die Palläste der Fürsten sollen groß, weitläuftig, und auswendig prächtig ausgezieret, inwendig

wendig aber kostbar möbliret seyn. Sie müssen von aussen breite Eingänge, Höfe von ansehnlicher Gröse; inwendig Säle, Galerien, lange auf einander folgende Gemächer, haben. Dieses würde eine bekannte Sache seyn, hier die verdrüßlichen Betrachtungen zu wiederholen, welche die ganze Nation seit langer Zeit über den Einfall alter Mauern, welche den schönen Aufriß des Louvres gänzlich verdeckt, gemacht. Man muß hoffen, daß man einmal diesen Pallast in vollkommenen Stand setzen wird, und daß man hernach alle die Gebäude niederreissen wird, die den Eingang versperren, und die desselben Zugang verhindern. Der Pallast der Tuillerien ist beynahe in eben demselben Zustande. Der Eingang dieses Pallastes ist der erbärmlichste, oder es ist vielmehr daselbst keiner. Man muß durch ein Hausen kleiner quer Strasen hinein schleichen, und endlich kommt man an eine kleine Thür wo man in einen ziemlich kleinen Hof eintritt, der mit schlechten Mauern, wie ein bürgerlicher Garten, umgeben ist. Man hat geglaubt Wunder zu thun, indem man diese lange Gallerie, die die Tuillerien mit dem Louvre vereinigen, gebauet. Daher ist es gekommen, daß man nur kleine garstige Thüren, um von ieder Seite zu Paris von einer zur andern zu diesen Pallast zu gehen, siehet. Das Schloß zu Versailles hat sehr grose Eingänge, und sehr grose Höfe. Allein die äuserliche Auszierung der Gebäude, so in diese Höfe gehen, kommt keinesweges gänzlich mit einem Hause,

wo ein König von Frankreich seine Residenz hat, überein. Nicht allein hat diese Auszierung nichts majestätisches und rührendes: sondern sie ist auch auserordentlich mangelhaft. Was man den Marmorhof nennet, ist, man mag es ansehen wie man will, etwas ziemlich mittelmäsiges. Was ist denn diese Baukunst, die in Ziegelsteinen angebracht ist? was sind diese an die Mauern angeworfene Brustbilder, diese Stücke der gewölbten Eingänge, die sehr grob über den Flügeln entworfen, diese Dächer- oder Giebelspitzen, welche unnützer Weise mit Gold überzogen sind? Lasset uns darinnen überein stimmen, daß alle diese Zusammensetzungen von einem bösen Geschmack seyn. Dieser Hof ist viel zu klein für einen Pallast von solcher Wichtigkeit. Ludwig der XIV. welcher alle Dinge im grosen machte, würde ihn niemals haben stehen lassen, wenn die Ehrerbietigkeit vor eine Wohnung, die der König sein Vater bewohnet hatte, ihn nicht in seinem Herzen über alle andere Achtung erhoben.

Diesen äuserlichen Theil des Schlosses ein wahres Ansehen der Annehmlichkeit zu geben, so würde ein groses Vordergebäude durch Flügel von verschiedener Höhe, und von verschiedener Bauart verändert, nöthig seyn; es würden über den Flügeln die gewölbten Eingänge mit Säulen, nach einem Model, so entweder länglich rund oder mit vermischten Linien seyn müssen, welches den Durchgang eines Hauptgebäudes in das andere abgeben

würde:

würde: Man müßte zwischen diesen gewölbten Eingängen, Gärten sehen können, welches dem Hofe einen freyen Ausgang und eine erstaunenswürdige Lust geben würde. Es würden viele andere Sachen erfodert werden, welche niemals ihre Würklichkeit erhalten werden. Man mag auch einen Abriß machen was man vor einen will, man mag Aufwand machen was man vor einen will; so wird es doch schwer seyn, durch blose Ausbesserung das schöne, das grose und erhabene in den innern Höfen des Schlosses zu Versailles, hervorzubringen. Das innere ist nicht viel besser. Nach vielem suchen findet man endlich die Treppe nach dem Zimmer zu steigen, man geräth in Erstaunen, daß man weder Vorhof noch Saal finden kan, sondern daß man zwey oder drey kleine Gemächer, die zu einem Vorgemach führen, wo man in einen Winkel eingehet, und der durch ein Dachfenster Licht hat, antrift: inzwischen ist es doch das Vorgemach des Königes. Von da gehet man in das Gemach und Cabinet. Hier sind noch die hintereinandergehenden Gemächer unterbrochen, und die Zimmer gehen bey der Wendung eines der Flügel fort. Wenn man durch alles gelaufen hat, so erholet man sich und sagt: Ich hatte eine bessere Idee von der Wohnung des größten Königes der Welt. Man fragt: wo ist diese so berühmte Gallerie, von welcher man so viel redet? Wenn man es am kürzesten machen will, so öfnet man euch die Mitte eines Glasfensters, und ihr seyd alsdenn in der Gal-

Gallerie ohne zu wissen, wie ihr habt hinein kommen können. Wenn man euch durch den schönen Eingang führen will, so läßt man euch wieder hinunter steigen, und über den Hof weggehen; man führet euch an eine andere eben so verborgene Treppe als die vorige. Ihr steiget, und ihr seyd alsdenn nicht in einen Vorsaal, sondern in der Mitte des grosen Zimmers. Von da gehet ihr durch viele Zimmer von verschiedener Gröse, und kommt endlich in den prächtigen Saal, der der wahre Eingang in die Gallerie ist. Es ist gewiß, daß das Schloß zu Versailles grose Schönheiten in sich hält; allein es sind wenig Gebäude, welche so viele Fehler an sich haben. Es ist nur wegen seines ungeheuer grosen Umfangs, und wegen der Zierrathen in aller Art, eines grosen Prinzen würdig. Die Meisterstücke aller Art, womit dieser prächtige Pallast häufig versehen, werden allezeit die Neubegierde der Liebhaber erregen. Nirgends in der Welt trift man solche seltne Wunderwerke zu bewundern, an. Und wie betrübt ist es nicht, daß vor die Kenner die Verwunderung nicht vollkommen ist, und daß die Baukunst in den Gebäuden, indem sie ihnen die allergrösten Schönheiten vorleget, sie ihnen solche durch die allergrösten Fehler verstellet, zeiget. Nichts beweiset besser, daß die Unvollkommenheit das Schicksal der menschlichen Dinge ist.

Die Pracht kommt bis auf einen gewissen Grad mit den Rathhäusern, mit den Gerichts-

häu-

häusern, mit den Börsen, und mit denen andern öffentlichen Gebäuden dieser Art überein. Ich will nichts sagen von dem Rathhause zu Paris; die Entschliessung die man gefaßt hatte, ein neues zu bauen, beweiset, daß man alles das bemerket, was das Alterthum mangelhaftes hat. Das, was man den Pallast nennet, hat einen Umfang: allein sonsten ist nichts, weder in den äuserlichen noch in den innerlichen, was mit dem grosen und erhabenen Begrif, welchen man von einen nach allen Absichten sehr ehrwürdigen Ort haben soll, überein kommt. Unsern Plätzen fehlet allen, ich weiß nicht was für ein Ansehen der Hoheit, welches ihnen ein groses Ansehen geben würde. Der königliche Schloßplaz der unter allen der allergrößte und weitläuftigste, würde schön seyn, wenn man dieses eiserne Gitter wegwürfe, welches in der Mitten ist, und das der Ringmauer eines Gartens ähnlich ist; wenn man diese gar zu platten gewölbten Gänge, welche rund herum gehen, und weniger als das allerschlimmste Mönchskloster nutzen, zumauerte; die grosen runden einzeln Gebäude, welche die beyden Haupteingänge verdeckten, niederrisse; wenn man an den vier Winkeln grose Gassen durchbreche; sodann würde derselbe das Ansehen eines königlichen Platzes haben. Er mag nun beschaffen seyn wie er will, so kan er doch nicht als ein Hof angesehen werden, dessen Mitte man auserseben, einen Garten zu machen. Der Plaz der Siege, (place de victoires) ob er gleich der allerkleinste, so ist er doch

der allerschönste, weil viele grose Gassen dahinein laufen. Die Börse la place) Ludwigs des Grosen, wird wegen seiner genauen Uebereinstimmung und der fruchtbaren Baukunst die darinnen herschet, insgemein bewundert. Wenn man auf die Grundsätze, die ich in dem ersten Capitel fest gestellet, wohl Acht geben will, so wird man der Baukunst der Gebäude, die diesen Ort einschliessen, viele Fehler vorwerfen und zeigen können. Am meisten hat die Auszierung dieser Gebäude keine Art der Veränderung, und der Plaz selbsten ist nur wie ein freystehender Hof, worein keine Gasse gerade hinein gehet; und welcher von allen Seiten so wohl eingeschlossen ist, daß man in der Mitten beynahe auf die Gedanken gerathen könne, daß kein Mittel vorhanden, da wieder heraus zu kommen. Ein Markt, wenn er schön seyn soll, muß ein allgemeiner Mittelpunct seyn, woraus man sich in verschiedene Theile ausbreiten kan, und wo man die verschiedenen Theile wieder vereinigen kan; es müssen demnach viele Gassen dahin einlaufen, wie die Wege eines Waldes in den Creuzweg. Die wahre Auszierung der öffentlichen Plätze, sind die gewölbten Gänge; und wenn man daselbst Gebäude von verschiedener Höhe und verschiedener Form anbauet, so wird die Auszierung vollkommen seyn. Man muß dabey die Symetrie oder gute Uebereinstimmung beobachten: allein man muß auch eine gewisse Unordnung, welche das Ansehen verändert und vergrösert, dabey haben. Die öffent-

liche

liche Plätze können mit Springbrunnen und Statuen ausgezieret seyn. Wir haben eigentlich keinen schönen Springbrunnen. Es ist von denen Verfassern der Beschreibungen ausgemacht, daß man den Springbrunnen der heiligen Innocenzien unter die Zahl der Wunder dieser Hauptstadt setzen muß. Man kan würklich den Meißel, der die Bildhauerarbeit davon gemacht, rühmen: allein, wird man denn sagen, daß der Begrif von einem viereckigten Thurn mit Fenstern in den Zwischenräumen der Pfeiler, den Begrif oder den Riß eines Springbrunnens abgeben könne. Man wird mich in die Gasse von Grenelle (la rue de Grenelle) zurück führen, mir was besseres zu zeigen: ich gestehe, daß ich hier schöne Statuen, und schönen Marmor antreffe. Es kommt mir vor, als sähe ich die Einfassung eines fürstlichen Hauses, und ich bin ganz erstaunet, als ich durch das in die Tiefe herabschiessende Wasser belehret werde, daß es ein Springbrunnen sey. Man kan die seltnen Gaben und die edlen Nacheiferungen des berühmten Bouchardon nicht satt loben. Wenn wir heut zu Tage, was die Bildhauerarbeit anbetrift, den Vorzug vor andern Nationen haben, so sind wir diesem neuen Phidias den vornehmsten Dank dafür schuldig. Nach einem solchen Genie als das seinige, so hätte er können an dieser Fontaine ein Meisterstück machen, von welcher ich den Begrif verdamme, und die Ausführung bewundere. Er hätte müssen einen viel bequemern und viel vortheilhaftern

tern Plaz haben; und wie er nicht die Frey=heit zu denken, zu erfinden nach seinem Gefallen gehabt hat; so hat er beynahe nothwendig auf einen falschen Begrif fallen müssen. In die=sem Stück erhalten die Italiäner einen unend=lichen Vorzug vor uns. Man muß nach Rom gehen, den Geschmack der schönen Springbrun=nen an sich zu nehmen. Sie sind daselbst in gro=ser Anzahl, und obgleich die einen von den an=dern sehr unterschieden sind, so haben sie alle ein, ich weiß nicht was, etwas vom wahren und na=natürlichen, das einnimmt. Es giebt nichts so vortrefliches, nichts so erhabenes, nichts so eigent=lich und natürlich vorstellendes, als der Spring=brunnen des Platzes zu Navone, (Place Navone) Siehe da, ein Muster, welches wir noch nicht in der Nähe betrachtet haben.

Die Statuen sind die gemeinsten Zierrathen unserer öffentlichen Plätze. Nichts ist vernünf=tiger und besser ausgedacht, als die öffentlichen Plätze iedem andern Orte vorzuziehen, wenn ein Denkmahl aufgerichtet werden soll, das bestim=met ist, das Gedächtniß der vortreflichsten Kö=nige zu verewigen: alleine es wäre abgeschmackt zu einen Grundsatz anzunehmen, daß man zu ie=der Statue schlechterdings einen öffentlichen Plaz nöthig hat. Man hat zu unsern Zeiten gesehen, wie Unbesonnene sehr kühn den Vorschlag gethan, man solte acht oder neun hundert Häuser umreis=sen, um Raum zu der Statue Ludewigs des XIV.

zu

zu haben. Der König, nach seiner edlen und ihm ganz eignen Denkungsart, hat sich einer so grausamen Verwüstung seiner Hauptstadt widersetzet; er hat lieber gewolt, daß seine Statüe nicht zum besten gestellet wäre, als daß zehntausend Bürger gezwungen würden ihre Wohnungen zu verlassen. Das System ist demnach geändert worden: allein der Begrif von jenem Plaze ist noch nicht verschwunden. Man meynet immer, daß die Statüe des Königes dieser weitläuftigen Auszierung nicht entübriget seyn könte. Es kommt hier darauf an, sagt man, daß man einen Plaz auf dem grosen Felde, welches zwischen der Wendelbrücke, und den Elisäischen Feldern ist, aufbaue. Ich zweifle keinesweges, daß man nicht mit vielen Unkosten seinen Zweck erhalten solte, etwas schönes daselbst zu machen: allein, man wird allezeit mit Wahrheit sagen können, daß dieses ein Plaz mitten in den Feldern, und daß diese Anmerkung hinlänglich sey, dieses Project in etwas lächerlich zu machen. Ey was! erfordert denn eine Statüe würklich einen Plaz? Ist die Statue Heinrichs des IV. auf der neuen Brücke nicht in einer hundert mahl vortheilhaftern Stellung als eine andere? Was für eine Inconvenienz würde es wohl nach sich ziehen, wenn diese nemliche neue Brücke darzu bestimmet würde, die verschiedene Statüen unserer Könige, so ihnen die Liebe ihrer Unterthanen aufrichten wolte, wieder zusammen zu bringen? Es scheinet mir, daß man ohne viele Kosten auf dieser

ser Brücke von einem Zwischenraum zum andern, Grundmauern aufführen könnte, auf welche man die Statüen sehr wohl stellen könnte. Dergleichen Zierrathen würden daraus die allerschönste Brücke von der Welt machen, und nichts würde vortheilhafter seyn als diese Stellung in den Mittelpunct und an den ansehnlichsten Ort der Stadt. Wenn man allezeit fest darauf bestehet, daß vor iede Statue einen Plaz den man darzu fordern kan, haben will, so wird man von zwey Dingen eins nöthig haben, entweder Paris von Einwohnern zu entblösen, oder iedesmal zu vergrösern. Die Römer waren weiser als wir. Sie haben mehr Statüen aufgerichtet, als wir iemals aufrichten werden. Sie haben nichts unterlassen sie vollkommen zu machen, und haben sie nachhero dahin gestellt, wo sie gekonnt haben, ohne iemanden zu beschweren oder in Unordnung zu setzen.

Es würde natürlich seyn, daß man bey Vermehrung der Statuen auch den Abriß davon änderte. Wir haben schon drey Statuen zu Pferde, und sehen sie hier viele Gleichförmigkeit. Es ist nur der Platz der Siege, (place des victoires) welcher uns eine Statue von verschiedenem Geschmack vorstellet. Es ist zu wünschen daß auserdem unsere Bildhauer neue Abrisse hervor bringen möchten. Da sie Figuren gleicher Art gebrauchen, so wird ihnen leicht seyn, die allzuöftern Wiederholungen des nemlichen Abrisses zu

ver-

vermeiden, sie werden Feuer, Ausdruck, Erfindung bey diesem Denkmahle anbringen können, daran es beynahe allen mangelt. Ich weiß nicht ob die gewöhnliche Art, unsere Statuen einzukleiden, die alleranständigste und die beste ist. Warum sollen wir die Veränderung der Nachwelt überlassen? Warum sollen wir unsere Helden in die Kleider einhüllen, die unter uns niemals im Gebrauch waren? Wenn die Römer diesen Eigensinn gehabt hätten, würden wir ihnen dafür schlechten Dank wissen. Dieses heisset an denen zukünftigen Zeiten eine Untreue begehen, wenn man dieses weglassen oder ändern wolte, was ihren Augen die natürliche Eigenschaft und wahre Beschaffenheit unserer Nation, und unsere Zeiten vorstellen könnte.

Die Spitäler sollen fest, aber schlecht gebauet seyn. Es giebt keine Gebäude, wo die Verschwendung denen Wohlanständigkeiten mehr zuwider sey. Häuser, die bestimmt sind Arme aufzunehmen, müssen etwas von der Armuth an sich haben. Das neue Spital der Findelkinder hat mehr das Ansehen eines Pallastes als eines Spitals. So viel Pracht zeiget entweder viel überflüßiges in der Stiftung, oder wenig Sparsamkeit in der Verwaltung an. Dieses ist demnach eine sehr übel angewandte Pracht. Nichts ist zierlicher als die Capelle dieses Spitals, deren Auszierung ein klein Meisterstück ist; der wahrhaftig glückliche Begrif ist so natürlich ausgeführet,

ret, als er vortreflich ausgedacht ist: allein noch eins, es sind zu viel Schönheiten, in einem Hause vereiniget, welches aufhöret die Liebe mit seinen eigenen Nutzen zu verbinden, da die Neubegierde allzuviel antrift, wobey sie sich vollkommen vergnügen kan. Die Armen müssen als Arme wohnen. Viel reinliches und artiges, wie auch viel Bequemlichkeit, aber gar kein eitles Gepränge muß sich da finden lassen.

Ich sage eben so viel in Ansehung der Schulen oder Klöster, weltlicher und geistlicher Orden. Diese Arten der Gebäude müssen allezeit von aussen alles das schlechte Ansehen haben; welches mit den Zustand der Personen, die es bewohnen, überein kommt. Alles dasjenige was den Ueberfluß in den Aufwand zu Tage leget, alles was nur eine blose Zierrath ist, muß daraus verbannet seyn. Das gemeine Wesen, welches die Wohlanständigkeiten liebet, siehet niemals als nur mit Verdruß die prächtigen Aufrisse, womit die Häuser gezieret sind, in welchen nur die Verachtung der Welt und der Eitelkeit, der Geist der Absonderung von derselben und der Bekehrung herschet, an.

Was die Häuser der Privatpersonen anlanget, so erfordert der Wohlstand, daß die Auszierung nach dem Stande und dem zeitlichen Vermögen der Personen eingerichtet sey. Ich habe in dieser Absicht nichts besonders, als nur dieses anzumer-

merken, daß es zu wünschen wäre, daß sich ieder so viel Recht wiederfahren ließe, daß man keine Leute anträfe, welche für sich nichts als das Vermögen und den Ueberfluß haben, welche an äuserlicher und innerlicher Pracht ihrer Häuser den erst- und vornehmsten Herren, und den allergrößten des Reiches gleich thun, und dieselben noch übertreffen wollen. Ich bekenne daß es die Baumeister nicht immer in ihrer Gewalt haben, der Strenge der Wohlanständigkeiten, wovon ich geredet habe, nachzugehen. Der Hochmuth der Privatpersonen schreibt ihnen Gesetze vor, welchen sie sich zu unterwerfen gezwungen sind. Unterdessen kommt es ordentlich auf den Baumeister, welcher den Riß macht, an, darinnen mehr oder weniger schlechtes Wesen anzubringen, so wie es der Wohlstand der Sache erfodert. Wenn man ihn zu Rathe ziehet, so muß er nichts vorbringen als was sich schicket. Wenn er für seine Ehre eifert, so wird er gar nicht durch blendende Risse die Eitelkeit derjenigen Leute, welchen der Pracht gar nicht zukommt, und die gar oft von sich selbst nur allzu sehr darzu geneigt sind, über die Gränzen hinaus zu gehen, zu schmeicheln. Ein Baumeister, welcher vollkommen weiß, was sich für einen ieden schicket, wird seine Begriffe nach diesen Unterscheid erweitern, oder enger einschließen, indem er niemals diesen wahren Grundsatz vergessen wird, daß dasjenige nicht ein schönes Gebäude ist, welches eine willkührliche Schönheit hat; sondern welches in Gegenhaltung und

Absicht aller Umstände alle Schönheit hat, die ihn eigen ist, und nichts darüber.

Das vierte Capitel.

Von der Art die Kirchen zu bauen.

Die Kirchen sind von allen Gebäuden diejenigen, wo ein Baumeister die meisten Gelegenheiten hat, alle Wunder seiner Kunst ins Werk zu setzen. Indem sie bestimmt sind in ihrem Schooße eine grose Menge einzuschließen, die dahin dem verehrungswürdigen Begrif Gottes, den sie anbeten will, bringet, so lassen unsere Kirchen ihm die Freyheit, in dem grosen zu arbeiten, und setzen der Hoheit seiner Abrisse ganz und gar keine Gränzen. Es ist zum Erstaunen, so lange als wir in aller andern Art der Gebäude Gebäude haben, die unsere Verwunderung verdienen; es ist, sage ich, erstaunend, daß wir dennoch so wenig Kirchen haben, welche werth wären, daß unsere aufgeklärte Neubegierde, nach ihnen erreget würde. Was mich anlangt, so bin ich überzeuget, daß wir bis hieher ganz und gar nicht den wahren Geschmack von dieser Art Gebäude gehabt haben. Unsere Gothischen Kirchen sind noch dasjenige, was wir von demjenigen das noch am meisten zu dulden, übrig haben. Bey dieser Menge der lächerlichen Zierrathen, die sie sehr verstellen, so bemerket man darinnen, ich

ich weiß nicht was für ein Ansehen der Hoheit und der Majestät, welches reizend ist, und einnimmt. Man trift darinnen das leichte und das zärtliche an, es fehlet darinn nichts als das schlechte und das natürliche.

Wir haben mit Recht dem wunderlichen und närrischen Wesen der neuen Baukunst abgesagt, wir sind wieder zu der alten zurück gekommen: allein es deucht mir, daß wir bey dieser Zurückkehr den guten Geschmack verlohren haben. Indem wir uns von der neuen entfernet, so haben wir das zärtliche und niedliche verlassen; indem wir zu denen Alten zurück gegangen, so haben wir das grobe und plumpe angetroffen: allein das macht, daß wir nur die Helfte des Weges gegangen. Wir sind in der Mitte des Weges stehen geblieben, und es ist daraus eine neue Art der Baukunst entstanden, die nur halb alt ist, und die uns die gänzliche Verlassung, die wir an der neuen Baukunst ausgeübet haben, könnte bereuen lassen. Ein bloses Urtheil der Vergleichung wird die Sache in ein Licht setzen.

Ich gieng in die Kirche unserer Frauen, (de Notre Dame) dieses ist zu Paris die ansehnlichste unserer gothischen Gebäude, und es giebt in Ansehung der Schönheit gewissen andern, die man in den Provinzen bewundert, nicht sehr viel nach. Inzwischen sind bey dem ersten Anblick, durch den Umfang, durch die Höhe, durch die

geheimen Aus- und Eingänge von diesem weitläuftigen Schiffe, meine Blicke angehalten, meine Einbildung gerühret worden. Ich bin genöthiget einige Augenblicke der Bestürzung Raum zu lassen, welche alles das majestätische zugleich in mir erreget. Nachdem ich von dieser ersten Verwunderung mich erholet, so finde ich, wenn ich alles genau betrachte, unendlich viel abgeschmackte Sachen: allein ich schreibe das Tadeln den unglücklichen Zeiten zu. Dergestalt, daß wenn ich alles wohl überlegt, wohl geprüft habe, und bis in die Mitte dieses Kirchschifs zurück gekommen bin, so bewundere ich noch, und es bleibt bey mir ein Eindruck zurück, der mir sagt: Siehe da, viele Fehler, aber siehe da einen, welcher groß ist. Von da gehe ich zu der heiligen Sulpice, die ansehnlichste Kirche aller derjenigen, die wir nach dem Geschmack der alten Baukunst gebauet haben. Ich bin weder gerühret noch eingenommen, ich befinde das Gebäude viel unter seinem Ruhm. Ich sehe nur starke und dicke Haufen. Da sind grose Bogenstellungen zwischen grose Pfeiler nach einer sehr plumben und sehr groben corinthischen Ordnung eingesetzet, und oben darüber durchaus ein groses Gewölbe, dessen Schwere wegen Untüchtigkeit seiner grosen Stützen uns eine Furcht einjaget. Was soll ich von der erhabenen Bühne, welche den vornehmsten Eingang der Kirche versperret, sagen? dieses ist ein artiges Stück der Baukunst, allein das zu nichts mehr, als ein kleines Haus dazuseyn gemacht

ist,

ist, in ein groses eingeschlossen zu seyn. Was soll ich von der grosen Hauptthür sagen. Es ist ein ansehnlicher aber mangelhafter Abriß. Der Herr Servandoni kam damit beynahe zur Vollkommenheit, er ist auf dieser Seite stehen geblieben. Etwas aus dieser Hauptthür zu machen, so würde man müssen die Säulen unten und zwar vorwärts neben einander fügen; an dem ersten Gebälke diesen übermäsigen dorischen Kranz, welcher ohnedem schwerlich die ungestüme Luft aushalten wird, wegnehmen; die andere Ordnung wie die erste in freystehende Säulen stellen, vermittelst dieser würde man wenigstens das Werk von einer übermäsigen Stärke befreyen. Man würde die zwey Umgänge noch freystellen müssen, die um die Hauptthür herum gehen, man würde ihnen eine Form, welche nicht zu schwach und nicht zu stark, haben geben müssen. Ich werde die Anmerkung über ein Gebäude, worüber die Kenner allezeit seufzen, nicht höher treiben; und welches indem es den Eifer und die guten Absichten des berühmten Herrn Languets unsterblich machet, der ganzen Nachwelt beweisen wird, daß unsere Zeiten gar nicht die Zeiten sind, in welchen die gute Baukunst herschet.

Beynahe alle unsere neuen Kirchen sind nach demselben Geschmack aufgeführet. Es sind allezeit Pfeiler, Bogenstellungen und ein Gewölbe. Es ist in der Last entweder zu viel oder zu wenig. Die wahre Niedlichkeit und das majestätische

Ansehen finden sich in keiner einzigen. Woraus ich schließe, daß wir in dieser Art die gute Art zu bauen, noch keineswegeѕ erlangt haben. Ich will hier Begriffe, welche meine Betrachtungen und meine Belesenheit an die Hand gegeben, vortragen. Was ich aussinne und erfinde, scheinet mir viel besser als dasjenige, was man thut. Ich lasse davon die Kenner und die Meister urtheilen.

Bis hieher haben wir, was die Kirchen anbetrift, nur die gothischen Werke unserer Alten nachgeahmet. Wir machen wie sie, Schiffe, (nefs) niedere Seiten, creuzweiß gemachte Gewölbe, Chöre rundeOeffnungen, (ronds points); wir stellen die Bogenstellungen wie sie dieselben stellten, nur bringen wir das Licht ein wenig schlechter an, wie sie Der ganze Unterschied ist dieser, daß man in unsern neuern Kirchen einen wenigstens unvollkommenern Begrif einer guten Baukunst antrift, und daß in denen alten nichts in dieser Art vorkomme, das nicht mangelhaft sey. Wir tadeln die Höhe ihrer Bogen. Es ist dennoch gewiß, daß diese auserordentliche Höhe, dem Schein nach unendlich viel beyträgt, das Gebäude majestätisch zu machen. Es ist wahr, indem wir den Regeln, die wir bis hieher uns selbst vorgeschrieben, folgen; so werden wir unseren Kirchen nicht die nemliche Höhe geben können. Kommen sie uns alle viel zu niedrig vor, so werden sie niemals einen vollkommenen vergnügten Anblick geben.

Ich

Ich habe in Erbauung unserer Kirchen in den Geschmack der alten Baukunst nachgesuchet, es fande sich kein Mittel da denselben eine Höhe und eine Leichtigkeit, welche derjenigen die unsere schöne gothischen Kirchen haben gleich käme, zu geben. Und nachdem ich der Sache besser nachgedacht habe, so hat es mir geschienen daß die Sache nicht nur möglich, sondern daß es uns viel leichter sey da mit der griechischen Baukunst glücklicher zu fahren, als mit allen arabischen Schniz- und Putzwerk. Indem wir uns der freystehenden Säulen bedienen, so haben wir die Leichtigkeit; und indem wir zwey Ordnungen eine über die andere setzen, so erlangen wir alle erforderliche Höhe.

Sehen sie demnach hier, wie ich wünschte, daß mein Begrif ausgeführet werden möchte. Wir wollen die gemeinste Art erwehlen, welche wie ein lateinisches Creutz ist. Ich setze in den ganzen Umfang des Kirchschiffes, der Creuzgewölbe, und des Chors eine der ersten Ordnung der Baukunst, von welcher die vollkommen freystehende Säulen, von einen ein wenig erhöheten Grundstein getragen werden, und wie an den Bogenstellungen des Louvres zusammen gekuppelt sind, um denen Säulenweiten mehr Breite zu verschaffen. Auf diese Säulen stelle ich den Unterbalken in Streifen, und endige denselben durch eine Rinnleiste von einer mittelmäßigen Vorstehung, über welchem ich eine andere Ordnung der Baukunst von freystehenden, und wie die ersten zusammen gekuppelten

Säulen aufrichte. Dieser anderen Ordnung ihr Gebälke bestehet gänzlich in Streifen, und über diesem Gebälke, ohne mich nach der attischen Art zu richten, führe ich ein Gewölbe mit einer völligen halben Zirkulrunde, ganz schlecht, ohne doppelte Bogen auf. Nachhero lasse ich um das Schif, um das Creuzgewölbe, und um das Chor niedere Porkirchen von Säulen unterstützet, welche ein vollkommenes peristyle oder Säulenwerk, so durch die Architrave der ersten Ordnung geschlossen ist, vorstellen, herumlaufen. Ich stelle über diesen Gang die Capellen, welchen der Breite des Raums zwischen den Säulen zur Oefnung dienet. Diese Capellen stellen alle ein vollkommenes Viereck vor, oder vier Säulen in denen Winkeln tragen einen Unterbalken mit seinem Deckenstück. Jede Capelle hat zwey ofne und zwey verschlossene Seiten. Die zwey ofnen sind die bey dem Eingang, wo nichts als ein bloses Klostergitter ist, und die, so gegen den Eingang stehet, und ganz von Glase ist: die zwey andern Seiten, welche eine Capelle von der andern absondern, sind ausgefüllet, die eine durch den Altar der Capelle, die andere durch ein groses Stück, welches mit der Mahlerey oder Bildhauerkunst übereinkommt. Endlich unterstütze ich das grose Gewölbe durch Strebepfeiler nach Art der Pfeiler die eine Mauer unterstützen, die sich auf die Mauern welche eine Capelle von der andern unterscheiden, gründen, und welche über den Capitälern der andern Ordnung stützen. Sehen

hen sie da meinen Begrif, sehen sie die Vortheile davon.

1. Eine dergleichen Baukunst hat nichts an sich als was natürlich und wahr ist, alles darinnen ist in die einfältigsten Regeln gebracht, und nach grosen Grundsätzen ausgeführet worden, keine Bogenstellungen, keine Säulenfüsse, keine Pfeiler, nichts gezwungenes, nichts widerliches.

2. Diese Baukunst ist von einer auserordentlichen Zierlichkeit und Zärte. Die Blöse der Mauer erscheinet nirgend; es giebt demnach nichts überflüßiges, nichts grobes, nichts mißfälliges.

3. Die Oefnungen sind darin auf die geziemenste und vortheilhafteste Art gestellet, alle Säulenräume sind von Glas hoch und niedrig. Dieses sind nicht in das Gewölbe durchgebrochene schlechte Dachfenster, wie in den meisten Kirchen, sondern wahre und grose Fenster.

4. Die zwey eine über die andere gesezten Ordnungen geben dem Schiffe, dem Creuzgange, und dem Chor diese grose Erhöhung, woraus das majestätische bestehet; eine Erhöhung, welche nichts mehr unrichtiges hat, und welche keinesweges erfordert, daß man denen Säulen eine unmäsige Form giebt.

5. In dieser grosen Erhöhung, ob sie gleich völlig gewölbt, verlieret das Gewölbe doch alle seine Last; indem es gänzlich von denen doppelten Bogen, die es unendlich beschweren, befreyet ist.

6. Dem freyen Gange, dem schlechten Wesen, der Zierlichkeit, der Vortreflichkeit einer dergleichen Baukunst, könnte man leichtlich die Auszierung und die Pracht hinzu fügen. Es würde nur darzu nöthig seyn, daß man die verschiedenen Theile nach einem guten Geschmack behauete. Das Gewölbe selbst, indem es ganz eben ist, könnte zu einem Grunde eines sehr grosen Risses der Bildhauer- und der Mahlerarbeit dienen. Es ist demnach wahr, daß diese Art zu bauen allemal der gemeinen Art vorzuziehen seyn würde. Lasset uns die Schwierigkeiten und die Beschwerlichkeiten, welche daran hindern können, betrachten.

Es ist nicht mehr zufälliger Weise die Frage, von der vorgeschützten Unmöglichkeit die Unterbalken streitigt zu machen. Ich habe schon geantwortet, daß man über die krumm behauenen Steine des Raums der Capelle zu Versailles, oder das Gebälke der Hauptthür des Louvres, nachdenken solte. Man wird vielleicht sagen, daß schlechte Säulen ein so groses Gewölbe als das Gewölbe einer Kirche ist, nicht tragen könnten. Ich antworte, daß nichts vergeblicher als diese Schwierigkeit ist. Die Last wird vor die Säulen nicht sehr groß seyn, wenn das Gewölbe nur eine mittelmäsige Dicke hat; und ist es denn nöthig ihm eine Stärke zu geben? der Druck des Gewölbes wird genugsam durch die Strebepfeiler auf Pfeilerart zurück gehalten werden, wie es in den gothischen Kirchen ist. Ich sehe demnach keine Unmög-

möglichkeit. Es giebt schon mehr als eine Kirche wo das grose Gewölbe nur durch Säulen gestützet ist. In unserer Frauenkirche vornehmlich wird alles durch schlechte Säulen getragen, welche das Säulengebäude der untern Zwischenstäbe formiren. Wird man vielleicht vorgeben, daß das halbe Zirkulgewölbe würde unmittelbar auf den streifigten Gebälke der zweyten Ordnung ruhen müssen, dieses ist was unmögliches; ich antworte, daß dieses Gewölbe ganz und gar nicht auf dieses Gebälke stehe, und daß es in denen Säulenräumen durch einen auserordentlich gedruckten Bogen, welcher einen sehr kleinen Raum lassen würde, den man folglich leichte voll füllete, unterstützet werden könnte. Wird man ferner einwenden, daß es also zu bauen sehr viel kosten würde. So antworte ich, daß es weniger Materialien, und mehr Arbeit kosten würde. Es erforderte von denen Arbeitern mehr Geschicklichkeit und mehr kurzgefaßtes. Es liegt nur an ihnen so wohl zu dem einen als zu dem andern zu gelangen, und ein Baumeister der Nacheifer und natürliche Fähigkeit besitzet, kan diese Hinderniß leicht überwinden, indem er das Werk mit sorgfältiger Aufmerksamkeit führet, und mit Fleiß den Arbeitern die Arbeit entwirft, die allezeit getreulich ausführen, was man ihnen befiehlet. Uebrigens wenn der Aufwand etwas gröser wäre, so achtet man dieses nicht, wenn es auf was schönes ankommt, das man machen lassen will. Wenn unsere Alten auf den Aufwand gesehen hätten, so wür-

würden die Kirchen zu Amiens, zu Bourges, und zu Rheims niemals ihre Wirklichkeit erhalten haben. Der größte Gegenstand ist, es gut zu machen, und nichts zu sparen, um zu seinen Zweck zu gelangen.

Die gemeinste Art ist, unsere Kirchen mit einer Rundung die man rond point nennet, zu endigen. Die Frage, welche sogleich zu untersuchen ist, ob es rathsam diesen Gebrauch zu behalten, ob er von einiger Nothwendigkeit oder Nutzen, wenn er in den guten Regeln selbst gegründet ist? Das Runde gefällt sehr vielen: aber zu was dienet es? Was bedeutet es? In einen solchen Riß als derjenige unserer Kirchen ist, so grade Linien hat, ist es viel schwerer alle die Schwierigkeiten zu entschuldigen, welche aus der Vermischung der krummen Linien mit den gleichen entstehen. Diese Schwierigkeiten siehe hier.

1. Der Ort, wo die krumme Linie der runden Oefnung, (rond point) der rechten Linie des Umfangs des Chors gleich ist, siehet allezeit schlecht aus. Wenn dieser Punkt der Verknüpfung unmittelbar in den Mittelpunkt der Säule, wie sie seyn muß, hineinlaufet, so giebt es allezeit eine Mitte der Säule, welche nicht recht gestützet ist.

2. Die unter Zwischenstäbe müssen um die runde Oefnung (rond point) einen Zirkulmäßigen Plan annehmen. Von da kommt es daß man

von

von einem Ende zu dem andern des untern Zwischenstabes gar nichts genau siehet; indem der Prospect sich auf eine zweydeutige Art an dem äusersten Ende, wo der Zirkulmäsige Plan angehet, endiget.

3. Um die runde Oefnung sind die Deckenstücke der untern Zwischenstäbe nicht mehr viereckig. Sie nähmen die irregulaire Figur an, davon zwo Seiten rechtlingt und nicht paralel sind, und die zwo andern aus Theilen der Zirkul die mit einander gleichen Mittelpunkt haben, bestehen. Nun habe ich schon gesagt, daß man in der Baukunst sich vor diesen Arten der irregulairen Figuren nicht genugsam hüten könne.

4. In den untern Zwischenstäben um die runde Oefnung (rond point) kan der Raum zwischen den Säulen nicht mehr gleich groß und weit seyn. welches einer der allergrösten Fehler ist. Dahingegen, wenn man alle Enden viereckigt macht, keine von diesen Schwierigkeiten zu befürchten ist.

Ich sehe nicht, daß die runden Oefnungen, (ronds points) einigen Vortheil haben, der an sich werth wäre, daß man gar nicht auf die Inconvenienzen sähe, die daraus entstehen könnten. Man behauptet, daß ihre Form angenehm, und daß diese Art, eine Kirche zu endigen, eine reizende Anmuth habe, welche die Künstler dahin gebracht, sie allgemein zu machen. Ich bekenne, daß

daß überhaupt zu reden, die Zirkulflächen etwas nicht so trockenes und abgeschmacktes uub etwas mehr schönes als die Rechtlinienflächen haben. Ich weiß daß die runden Figuren an sich selbsten den winklichten vorzuziehen sind: aber das Hauptwerk kommt darauf an, dieselbigen wohl anzuwenden. Indem der Gebrauch den man davon machet die Schwierigkeiten nach sich ziehet, welche Verwirrung Unordnung in die Zusammensetzung bringen, so kan dieser Gebrauch nicht anders als verwerflich seyn. Es ist damit wie mit den Figuren oder Bildern in der Beredsamkeit, die, wenn sie auser ihrem Orte angebracht sind, die Rede fehlerhaft machen.

Ich habe lange Zeit untersuchet, ob man nicht diese angenehme Rundungen (ronds points) beybehalten könne, ohne dadurch in eines solcher ungereimter Dinge wovon ich geredet habe, zu fallen. Sehen sie hier alles was mir hierbey eingefallen. Eine ganz schlechte Art wäre, daß man die untern Zwischenstäbe nicht um die runde Oefnung (rond point) herum laufen ließ, sondern sie beym Anfang der Rundung (rond point) mit einem Viereck endigte, dergestalt, daß sodann nur eine einige Zirkulfläche allein, und daß alle andern Zirkul die einen gleichen Mittelpunkt haben, weggelassen worden. Man hat dieses in unsern alleraltesten Kirchen in Ausübung gebracht. Diese vordem allgemeine Ausübung hat einen Vortheil, welcher darinnen bestehet, daß die ganze runde Oeffnung (rond

(rond point) von oben bis unten von Glas seyn könne, welches ihm eine Leichtigkeit und ein unvergleichliches Ansehen gäbe. Eine andere Art, von welcher ich noch kein Exempel gesehen habe, würde seyn, das Säulengebäude der unter Zwischenstäbe allezeit in gleicher Linie und viereckigt um das Schif, um den Creuzgang und um das Chor herum gehen lassen; indem das inwendige des Heiligthums auf eine Art eines Chorgewölbes geendiget seyn würde, welches seine vornehmsten Säulen von den Säulen des Säulengebäudes haben würde. Auf diese Art würde man die meisten Schwierigkeiten der Runden Oeffnung (rond point) vermeiden, allein es würden daraus andere von keiner mittelmäsigen Folge entspringen:

1. Es gäbe in dieser runden Oeffnung (rond point) eine gänzliche unangenehme Verwirrung der Säulen.

2. Die Zirkulmäsige ünterbalken des Chorgewölbes, würden sich niemals wohl mit den rechtlinigten Unterbalken der Unterzwischenstäbe vertragen.

3. Es würde zwischen den Chorgewölbe und den Säulengebäude der untern Zwischenstäbe ein leerer Raum von beyden Seiten übrig bleiben; ein sehr ungleicher Raum, weil dieses ein Dreyeck so gleiche Winkel hat, seyn würde,

Ansehen finden sich in keiner einzigen. Woraus ich schließe, daß wir in dieser Art die gute Art zu bauen, noch keineswegs erlangt haben. Ich will hier Begriffe, welche meine Betrachtungen und meine Belesenheit an die Hand gegeben, vortragen. Was ich aussinne und erfinde, scheinet mir viel besser als dasjenige, was man thut. Ich lasse davon die Kenner und die Meister urtheilen.

Bis hieher haben wir, was die Kirchen anbetrift, nur die gothischen Werke unserer Alten nachgeahmet. Wir machen wie sie, Schiffe, (nefs) niedere Seiten, creuzweiß gemachte Gewölbe, Chöre runde Oeffnungen, (ronds points); wir stellen die Bogenstellungen wie sie dieselben stellten, nur bringen wir das Licht ein wenig schlechter an, wie sie. Der ganze Unterschied ist dieser, daß man in unsern neuern Kirchen einen wenigstens unvollkommenern Begrif einer guten Baukunst antrift, und daß in denen alten nichts in dieser Art vorkomme, das nicht mangelhaft sey. Wir tadeln die Höhe ihrer Bogen. Es ist dennoch gewiß, daß diese auserordentliche Höhe, dem Schein nach unendlich viel beyträgt, das Gebäude majestätisch zu machen. Es ist wahr, indem wir den Regeln, die wir bis hieher uns selbst vorgeschrieben, folgen; so werden wir unseren Kirchen nicht die nemliche Höhe geben können. Kommen sie uns alle viel zu niedrig vor, so werden sie niemals einen vollkommenen vergnügten Anblick geben.

Ich

Ich habe in Erbauung unserer Kirchen in den Geschmack der alten Baukunst nachgesuchet, es fande sich kein Mittel da denselben eine Höhe und eine Leichtigkeit, welche derjenigen die unsere schöne gothischen Kirchen haben gleich käme, zu geben. Und nachdem ich der Sache besser nachgedacht habe, so hat es mir geschienen daß die Sache nicht nur möglich, sondern daß es uns viel leichter sey da mit der griechischen Baukunst glücklicher zu fahren, als mit allen arabischen Schniz- und Putzwerk. Indem wir uns der freystehenden Säulen bedienen, so haben wir die Leichtigkeit; und indem wir zwey Ordnungen eine über die andere setzen, so erlangen wir alle erforderliche Höhe.

Sehen sie demnach hier, wie ich wünschte, daß mein Begrif ausgeführet werden möchte. Wir wollen die gemeinste Art erwehlen, welche wie ein lateinisches Creutz ist. Ich setze in den ganzen Umfang des Kirchschiffes, der Creuzgewölbe, und des Chors eine der ersten Ordnung der Baukunst, von welcher die vollkommen freystehende Säulen, von einen ein wenig erhöheten Grundstein getragen werden, und wie an den Bogenstellungen des Louvres zusammen gekuppelt sind, um denen Säulenweiten mehr Breite zu verschaffen. Auf diese Säulen stelle ich den Unterbalken in Streifen, und endige denselben durch eine Rinnleiste von einer mittelmäßigen Vorstehung, über welchem ich eine andere Ordnung der Baukunst von freystehenden, und wie die ersten zusammen gekuppelten

Säulen aufrichte. Dieser anderen Ordnung ihr Gebälke bestehet gänzlich in Streifen, und über diesem Gebälke, ohne mich nach der attischen Art zu richten, führe ich ein Gewölbe mit einer völligen halben Zirkulrunde, ganz schlecht, ohne doppelte Bogen auf. Nachhero lasse ich um das Schif, um das Creuzgewölbe, und um das Chor niedere Porkirchen von Säulen unterstützet, welche ein vollkommenes peristyle oder Säulenwerk, so durch die Architrave der ersten Ordnung geschlossen ist, vorstellen, herumlaufen. Ich stelle über diesen Gang die Capellen, welchen der Breite des Raums zwischen den Säulen zur Oefnung dienet. Diese Capellen stellen alle ein vollkommenes Viereck vor, oder vier Säulen in denen Winkeln tragen einen Unterbalken mit seinem Deckenstück. Jede Capelle hat zwey ofne und zwey verschlossene Seiten. Die zwey ofnen sind die bey dem Eingang, wo nichts als ein bloses Klostergitter ist, und die, so gegen den Eingang stehet, und ganz von Glase ist: die zwey andern Seiten, welche eine Capelle von der andern absondern, sind ausgefüllet, die eine durch den Altar der Capelle, die andere durch ein groses Stück, welches mit der Mahlerey oder Bildhauerkunst übereinkommt. Endlich unterstütze ich das grose Gewölbe durch Strebepfeiler nach Art der Pfeiler die eine Mauer unterstützen, die sich auf die Mauern welche eine Capelle von der andern unterscheiden, gründen, und welche über den Capitälern der andern Ordnung stützen. Sehen

hen sie da meinen Begrif, sehen sie die Vortheile davon.

1. Eine dergleichen Baukunst hat nichts an sich als was natürlich und wahr ist, alles darinnen ist in die einfältigsten Regeln gebracht, und nach grosen Grundsätzen ausgeführet worden, keine Bogenstellungen, keine Säulenfüsse, keine Pfeiler, nichts gezwungenes, nichts widerliches.

2. Diese Baukunst ist von einer auserordentlichen Zierlichkeit und Zärte. Die Blöse der Mauer erscheinet nirgend; es giebt demnach nichts überflüßiges, nichts grobes, nichts mißfälliges.

3. Die Oefnungen sind darin auf die geziemenste und vortheilhafteste Art gestellet, alle Säulenräume sind von Glas hoch und niedrig. Dieses sind nicht in das Gewölbe durchgebrochene schlechte Dachfenster, wie in den meisten Kirchen, sondern wahre und grose Fenster.

4. Die zwey eine über die andere gesezten Ordnungen geben dem Schiffe, dem Creuzgange, und dem Chor diese grose Erhöhung, woraus das majestätische bestehet; eine Erhöhung, welche nichts mehr unrichtiges hat, und welche keinesweges erfordert, daß man denen Säulen eine unmäsige Form giebt.

5. In dieser grosen Erhöhung, ob sie gleich völlig gewölbt, verlieret das Gewölbe doch alle seine Last; indem es gänzlich von denen doppelten Bogen, die es unendlich beschweren, befreyet ist.

6. Dem freyen Gange, dem schlechten Wesen, der Zierlichkeit, der Vortreflichkeit einer dergleichen Baukunst, könnte man leichtlich die Auszierung und die Pracht hinzu fügen. Es würde nur darzu nöthig seyn, daß man die verschiedenen Theile nach einem guten Geschmack behauete. Das Gewölbe selbst, indem es ganz eben ist, könnte zu einem Grunde eines sehr grosen Risses der Bildhauer- und der Mahlerarbeit dienen. Es ist demnach wahr, daß diese Art zu bauen allemal der gemeinen Art vorzuziehen seyn würde. Lasset uns die Schwierigkeiten und die Beschwerlichkeiten, welche daran hindern können, betrachten.

Es ist nicht mehr zufälliger Weise die Frage, von der vorgeschützten Unmöglichkeit die Unterbalken streifigt zu machen. Ich habe schon geantwortet, daß man über die krumm behauenen Steine des Raums der Capelle zu Versailles, oder das Gebälke der Hauptthür des Louvres, nachdenken solte. Man wird vielleicht sagen, daß schlechte Säulen ein so groses Gewölbe als das Gewölbe einer Kirche ist, nicht tragen könnten. Ich antworte, daß nichts vergeblicher als diese Schwierigkeit ist. Die Last wird vor die Säulen nicht sehr groß seyn, wenn das Gewölbe nur eine mittelmäßige Dicke hat; und ist es denn nöthig ihm eine Stärke zu geben? der Druck des Gewölbes wird genugsam durch die Strebepfeiler auf Pfeilerart zurück gehalten werden, wie es in den gothischen Kirchen ist. Ich sehe demnach keine Un-

mög-

möglichkeit. Es giebt schon mehr als eine Kirche wo das grose Gewölbe nur durch Säulen gestützet ist. In unserer Frauenkirche vornehmlich wird alles durch schlechte Säulen getragen, welche das Säulengebäude der untern Zwischenstäbe formiren. Wird man vielleicht vorgeben, daß das halbe Zirkulgewölbe würde unmittelbar auf den streifigten Gebälke der zweyten Ordnung ruhen müssen, dieses ist was unmögliches; ich antworte, daß dieses Gewölbe ganz und gar nicht auf dieses Gebälke stehe, und daß es in denen Säulenräumen durch einen auserordentlich gedruckten Bogen, welcher einen sehr kleinen Raum lassen würde, den man folglich leichte voll füllete, unterstützet werden könnte. Wird man ferner einwenden, daß es also zu bauen sehr viel kosten würde. So antworte ich, daß es weniger Materialien, und mehr Arbeit kosten würde. Es erforderte von denen Arbeitern mehr Geschicklichkeit und mehr kurzgefaßtes. Es liegt nur an ihnen so wohl zu dem einen als zu dem andern zu gelangen, und ein Baumeister der Nacheifer und natürliche Fähigkeit besitzet, kan diese Hinderniß leicht überwinden, indem er das Werk mit sorgfältiger Aufmerksamkeit führet, und mit Fleiß den Arbeitern die Arbeit entwirft, die allezeit getreulich ausführen, was man ihnen befiehlet. Uebrigens wenn der Aufwand etwas gröser wäre, so achtet man dieses nicht, wenn es auf was schönes ankommt, das man machen lassen will. Wenn unsere Alten auf den Aufwand gesehen hätten, so

wür-

würden die Kirchen zu Amiens, zu Bourges, und zu Rheims niemals ihre Wirklichkeit erhalten haben. Der gröẞte Gegenstand ist, es gut zu machen, und nichts zu sparen, um zu seinen Zweck zu gelangen.

Die gemeinste Art ist, unsere Kirchen mit einer Rundung die man rond point nennet, zu endigen. Die Frage, welche sogleich zu untersuchen ist, ob es rathsam diesen Gebrauch zu behalten, ob er von einiger Nothwendigkeit oder Nutzen, wenn er in den guten Regeln selbst gegründet ist? Das Runde gefällt sehr vielen: aber zu was dienet es? Was bedeutet es? In einen solchen Riß als derjenige unserer Kirchen ist, so grade Linien hat, ist es viel schwerer alle die Schwierigkeiten zu entschuldigen, welche aus der Vermischung der krummen Linien mit den gleichen entstehen. Diese Schwierigkeiten siehe hier.

1. Der Ort, wo die krumme Linie der runden Oefnung, (rond point) der rechten Linie des Umfangs des Chors gleich ist, siehet allezeit schlecht aus. Wenn dieser Punkt der Verknüpfung unmittelbar in den Mittelpunkt der Säule, wie sie seyn muß, hineinlaufet, so giebt es allezeit eine Mitte der Säule, welche nicht recht gestützet ist.

2. Die unter Zwischenstäbe müssen um die runde Oefnung (rond point) einen Zirkulmäsigen Plan annehmen. Von da kommt es daß man

von einem Ende zu dem andern des untern Zwischenstabes gar nichts genau siehet; indem der Prospect sich auf eine zweydeutige Art an dem äusersten Ende, wo der Zirkulmäsige Plan angehet, endiget.

3. Um die runde Oefnung sind die Deckenstücke der untern Zwischenstäbe nicht mehr viereckig. Sie nähmen die irregulaire Figur an, davon zwo Seiten rechtlingt und nicht paralel sind, und die zwo andern aus Theilen der Zirkul die mit einander gleichen Mittelpunkt haben, bestehen. Nun habe ich schon gesagt, daß man in der Baukunst sich vor diesen Arten der irregulairen Figuren nicht genugsam hüten könne.

4. In den untern Zwischenstäben um die runde Oefnung (rond point) kan der Raum zwischen den Säulen nicht mehr gleich groß und weit seyn. welches einer der allergrösten Fehler ist. Dahingegen, wenn man alle Enden viereckigt macht, keine von diesen Schwierigkeiten zu befürchten ist.

Ich sehe nicht, daß die runden Oefnungen, (ronds points) einigen Vortheil haben, der an sich werth wäre, daß man gar nicht auf die Inconvenienzen sähe, die daraus entstehen könnten. Man behauptet, daß ihre Form angenehm, und daß diese Art, eine Kirche zu endigen, eine reizende Anmuth habe, welche die Künstler dahin gebracht, sie allgemein zu machen. Ich bekenne,

daß

daß überhaupt zu reden, die Zirkulflächen etwas nicht so trockenes und abgeschmacktes uub etwas mehr schönes als die Rechtlinienflächen haben. Ich weiß daß die runden Figuren an sich selbsten den winklichten vorzuziehen sind: aber das Hauptwerk kommt darauf an, dieselbigen wohl anzuwenden. Indem der Gebrauch den man davon machet die Schwierigkeiten nach sich ziehet, welche Verwirrung Unordnung in die Zusammensetzung bringen, so kan dieser Gebrauch nicht anders als verwerflich seyn. Es ist damit wie mit den Figuren oder Bildern in der Beredsamkeit, die, wenn sie auser ihrem Orte angebracht sind, die Rede fehlerhaft machen.

Ich habe lange Zeit untersuchet, ob man nicht diese angenehme Rundungen (ronds points) beybehalten könne, ohne dadurch in eines solcher ungereimter Dinge wovon ich geredet habe, zu fallen. Sehen sie hier alles was mir hierbey eingefallen. Eine ganz schlechte Art wäre, daß man die untern Zwischenstäbe nicht um die runde Oefnung (rond point) herum laufen ließ, sondern sie beym Anfang der Rundung (rond point) mit einem Viereck endigte, dergestalt, daß sodann nur eine einige Zirkulfläche allein, und daß alle andern Zirkul die einen gleichen Mittelpunkt haben, weggelassen worden. Man hat dieses in unsern alleraltesten Kirchen in Ausübung gebracht. Diese vordem allgemeine Ausübung hat einen Vortheil, welcher darinnen bestehet, daß die ganze runde Oeffnung (rond

(rond point) von oben bis unten von Glas seyn könne, welches ihm eine Leichtigkeit und ein unvergleichliches Ansehen gäbe. Eine andere Art, von welcher ich noch kein Exempel gesehen habe, würde seyn, das Säulengebäude der unter Zwischenstäbe allezeit in gleicher Linie und viereckigt um das Schif, um den Creuzgang und um das Chor herum gehen lassen; indem das inwendige des Heiligthums auf eine Art eines Chorgewölbes geendiget seyn würde, welches seine vornehmsten Säulen von den Säulen des Säulengebäudes haben würde. Auf diese Art würde man die meisten Schwierigkeiten der Runden Oeffnung (rond point) vermeiden, allein es würden daraus andere von keiner mittelmäsigen Folge entspringen:

1. Es gäbe in dieser runden Oeffnung (rond point) eine gänzliche unangenehme Verwirrung der Säulen.

2. Die Zirkulmäsige ünterbalken des Chorgewölbes, würden sich niemals wohl mit den rechtlinigten Unterbalken der Unterzwischenstäbe vertragen.

3. Es würde zwischen den Chorgewölbe und den Säulengebäude der untern Zwischenstäbe ein leerer Raum von beyden Seiten übrig bleiben; ein sehr ungleicher Raum, weil dieses ein Dreyeck so gleiche Winkel hat, seyn würde,

von

von welchen die gegenüber gezogene Linie, welches man die hypotenuse nennet, krum seyn würde.

Aus allen diesen Betrachtungen schließe ich, daß es besser seyn würde die runden Oefnungen (ronds points) fahren zu lassen, und alles durch gleiche Linien zu endigen. Allein im Fall, daß man derselben keineswegen schlechterdings absagen wolte, so glaube ich, daß es nach einem guten Geschmack und nach einer guten Anordnung des Abrisses wäre, nicht allein das Chor, sondern noch die zwey Seiten des Creuzganges mit einer Rundung, (rond point) zu endigen, wie dieses an der St. Peterskirche zu Rom angebracht ist.

Ich habe schon anderswo gesagt, daß man den Gebrauch der Kuppel nicht genug verdammen könne, von welchen der Riß, so wie man ihn bis ietzo ins Werk gerichtet hat, wider alle Regeln der guten Baukunst ist. Wenn man will in der Mitte des Creuzgewölbes, dem Gewölbe mehr Erhöhung als am andern Theil geben, so kan man auf Art des Kuppels, daselbst eine Art eines Himmels machen, damit der flüchtige Abriß sich mit der Vorstellung des Gewölbes vergleichen könne. Alsdenn braucht es keiner Säulen, und nichts von dem was nöthig hat, vom Grunde aus zu tragen. Ein Baumeister wird ohne Mühe die Ursachen, welche mich bewogen meine Meynung also vorzutragen, begreifen. Er wird mit Hülfe des Genies und der natürli-

chen

chen Geschicklichkeit über die Meynung die ich ihn zeige, einen Riß des Gewölbes ersinnen, welcher alles vortrefliche, alle Vortheile des Kuppels haben wird, ohne Schwierigkeit davon zu haben.

Nachdem ich also das inwendige unserer Kirche verfertiget, so bleibt uns nichts mehr übrig, als die Stellung und Verzierung der Altäre zu bestimmen. Ich bin nicht der Meynung derjenigen, die da wollen, daß der hohe Altar in der Mitten des Creuzgewölbes unmittelbar unter den Kuppel welcher ihn zum Himmel dienen muß, gestellet sey, wie man dieses also in der St. Peterskirche zu Rom antrift. Ich gestehe, daß dieses die allervortheilhafteste unter allen Stellungen ist, indem es der Ort ist, wo alle Theile des Gebäudes sich wieder vereinigen, und der einer sehr grosen Anzahl Zuschauer vor Augen liegt. Aber siehe hier, was mich veranlasset, den hohen Altar nicht an diesen, obgleich ansehnlichen Ort, zu stellen.

1. Es ist sehr schwer einen Riß des Altars sich vorzustellen, der geschickt wäre, eine majestätische Empfindung sie mag auch so gering seyn als sie will, in der Mitte eines so grosen Raumes als derjenige ist, der sich in den Mittelpunkt des Creuzgewölbes findet, zu erwecken. Sehet den grosen Altar zu S. Sulpice, ihr bemerket den Augenblick wie viel weniges er voraus hat, ob er gleich so übermäßig gros, daß nur ein ziemlich kleiner Raum herumzugehen, übrig bleibet. Dieses

ses würde noch ärger seyn, wenn, anstatt ihn an den Eingang des Chors zu setzen, man ihn bis an den Mittelpunct des Creuzgewölbes fortgerückt hätte. In der St. Peterskirche zu Rom hat man diesen Fehler verbessert, indem man über den vornehmsten Altar einen grosen und prächtigen Himmel errichtet hat. Allein, diesen Gebrauch nachzuahmen, hieße einen Himmel unter einen andern, und ein klein Haus in ein groses, setzen.

2. Ein also gestellter Altar, macht aus einer Kirche zwey, und verhindert daß der Prospect nicht frey von einem Ende zum andern ist, welches das Vergnügen des Zuschauers sehr vermindert.

3. Diese Stellung beraubet denen Leuten das Ansehen der Ceremonien, welche auf dem Chor währender öffentlicher Haltung des Gottesdienstes vorgehen, und diejenigen so auf dem Chor sind, können nichts von dem was bey dem Altar geschiehet, sehen. Diese Gründe scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß der Mittelpunct des Creuzgewölbes nicht die anständigste Stellung für den vornehmsten Altar ist. Meine Meynung ist, ihn allezeit in den innern des Chors anzulegen, wenn man nur den Unterscheid wegläst, welcher fast in allen unsern Domkirchen den Eingang des Chors versperret, und macht, daß man nicht hinein sehen kan.

Ich

Ich würde demnach ein bloses verwahrtes Gatter anbringen, welches den ganzen Umfang der Canzel genau zuschlösse, ohne dadurch auf einige Art die Aussicht zu binden oder einzuschränken. Die Stühle würden zur rechten und zur linken voranstehen; in der Mitten würde da weder ein Adler noch ein Pult seyn, welches die Aussicht des Heiligthums verdunkeln könnte. Dieses Heiligthum würde etliche Staffeln über dem Pflaster oder Boden der Canzel erhöhet seyn. Mitten in diesem Heiligthum würde ich einen grosen Boden mit vielen Stufen, und der von allen Seiten freystünde, aufrichten; dergestalt, daß man bequem rings um denselben herum gehen könnte. In der Mitte dieses erhabenen Bodens würde der Altar stehen. Es liegt klar am Tage, daß eine dergleichen Eintheilung alle Vortheile hat, die man nur wünschen mag. Der Altar liegt vor den Augen aller Menschen. Ganz nähe von dem Säulengebäude des Heiligthums umgeben, so entstehet daraus ein ganzes, welches Pracht und Hoheit hat. Es ist leicht ihn auf eine gleiche, schlechte und majestätische Art auszuzieren. Und siehe hier wie diese Auszierung beynahe seyn muß.

Ein Grab von welchen der Umfang wohl entworfen und abgezeichnet, und sehr natürlich ist, siehe da die anständigste Art, weil sie uns den alten Gebrauch der Kirche wieder ins Gedächtniß bringet, die heiligen Geheimnisse unter dem

Grabe der Märtyrer feyerlich zu begehen. Ueber diesem Grabe zwey blose Stufen mit einer Urne in der Mitten, welche zu desselben Aufsatz, oder Sacramentshäuslein dienen kan: an beyden Enden zwey betende Engel. Und sehen sie, dieses ist alles was hierbey nothwendig ist. Was überdem noch hinzuzuthun, würde nur überflusig und unnütze seyn. Der Altar in unserer Frauenkirche, kan in diesem Stück zum Muster dienen. Dasjenige, was um den Altar herum ist, kan ausgezieret seyn, und zur Auszierung des Altars selbst viel beytragen. In den Zwischenraum der Säulen des Säulengebäudes, welches das Heiligthum umgiebt, kan man gekuppelte Bildsäulen von Marmor oder Metall, die sich auf den besondern Gegenstand der Einweihung des Altars beziehen, setzen. In der Mitten der Höhe des Unterbalkens, welcher die zwey Ordnungen der Baukunst unterscheidet, kan man eine Glorie von verschiedenen gekuppelten Bildsäulen von Engeln, welche in der Luft um einen strahlenden Mittelpunkt schweben, wo ein Dreyeck mit dem Namen GOttes seyn würde, setzen.

Man kan zu der ganzen Baukunst des Heiligthums Marmor brauchen, und alle Bildhauerarbeit daran vergolden. Man kan endlich diese ganze Auszierung durch ein groß Stück Mahlerarbeit in dem Gewölbe endigen, so daß sie mit den Gegenständen übereinstimmen, welche unten vorgestellet sind, dergestalt, daß daraus ein einziger Riß und ein wahres ganzes entstehet.

Ein

Ein auf diese Weise, wie ich gesagt habe, gesetzter Altar, würde von einer vollkommenen Schönheit seyn, und würde dem Auge einen sehr erhabenen Anblick darreichen. Der Gottesdienst würde viel ungezwungener geschehen; die Ceremonien darinn würden im Angesichte aller Leute seyn. Sonst würde es darinn keine falsche und entlehnte Zierrathen geben; alles würde darinnen nach der Einfalt und nach dem wahren Geschmack der guten Baukunst, seyn. Ich finde demnach gar kein Bedenken, diesen Altar den Vorzug über alle diese lächerliche Einfassungen zu geben, welche bis ietzo die Auszierung unserer Altäre ausgemacht haben; Einfassungen die von unangenehmen Säulen, Bilderblinden, Giebeln, Laub- und Blumenwerken, Statuen, hier und da gemachte Säulenfüße ohne Ordnung und ohne Riß: Einfassungen, die weit gefehlet, als daß sie mit der Baukunst der Kirche ein ganzes ausmachen solten, die nur dazu dienen, dasselbe zu verbergen, zu unterbrechen, zu verstellen, darinn Verwirrung und Unordnung zu erregen.

Ich wolte keinesweges, daß die äusersten Enden des Creuzgewölbes einzig und allein zu einem Vorhof einer grosen Thüre dieneten. Diese zwey Plätze sind viel zu vortheilhaft, als daß man sie nicht besser brauchen solte. Ich würde demnach dahin die zwey vornehmsten Altäre stellen, bey welchen die Auszierung nicht so reich

seyn würde, nach eben dem Geschmack als diese ist, wovon ich den Riß zu dem hohen Altare gegeben habe. Wenn man einwirft, daß die Thüren an den zwey Orten den Ausgang in den Festtagen wo viel Volk zusammen kömmt, leichter und freyer zu machen, nöthig sind; so antworte ich, daß man diese Thüren unter den untern Zwischenstäben, welche um die Enden des Creuzgewölbes herum gehen, leichtlich wieder antreffen wird.

Die Altäre in den Capellen sollen eine gewisse Gleichheit des Abrisses haben, welcher keinesweges die Veränderungen der Begriffe ausschließet. Hier habe ich unsern Künstlern nichts besonders vorzuschreiben, ich lasse ihren Erfindungen freyen Lauf, wenn sie sich nur nicht gelüsten lassen, Säulen oder Gebälke hinein zu bringen, wenn nur alles darinn klug, ehrbar, geistlich ist.

Es bleibt nichts mehr von dem inwendigen der Kirche übrig, als das äuserste Ende des Schiffes auf der Seite der Hauptthüre. Gemeiniglich ist es die Stelle, welche man zum Behältniß der Orgel vorbehält, und dieses ist alles was man am besten thun kan. Allein ich falle keinesweges den beynahe allgemeinen Gebrauch bey, zu dem Ende eine grose Porkirche zu verfertigen. Diese Porkirche indem sie keinesweges nothwendig, oder vielmehr indem sie der Baukunst der Kirche gänzlich unbekannt ist, unterbricht nur die

Ein-

Einrichtung und macht sie fehlerhaft. Es würde viel besser seyn, über die innere Hauptthüre eine Schnecke von Holz, die mit Gewalt durch Engelbilder unterstützet ist, hinein zu treiben, und auf diesen Grund das Behältniß der Orgel zu errichten, welches hernach sehr viel Schönheit haben würde, indem es scheint, als wenn es in der Mitte von der Luft getragen wird. Man kan diese Meynungen welche ich nur anzeige und bekannt mache, leichtlich erweitern, verbessern und schöner machen.

Lasset uns ietzo auf dem äuserlichen der Kirche kommen. Unter denen Sachen die am meisten die äuserliche Anmuth wegnehmen, sind die Strebepfeiler oder die Pfeiler so die Wände stützen. Man kan sie keinesweges schlechterdings abstellen; man muß sie demnach einziehen, dergestalt, daß sie nirgends in das Gesicht fallen. Man hat diese Absicht in Erbauung der St. Peterskirche zu Rom gehabt. Von welcher Seite man sie auch betrachtet, so ist das Kunststück so wohl versteckt, daß man nichts wahrnimmt, was die Arbeit der Gewölbe anzeiget. Lasset uns diesen Einfall nachahmen, der mir allezeit über die masen sinnreich geschienen hat, und auf welchen man noch nicht unter uns gedacht hat. An statt die äusersten Mauern der Capellen, an den Ansatz der Strebepfeiler zu endigen, so lasset uns ein Stockwerk mehr errichten; und hernach werden alle Strebepfeiler dem Gesicht entzogen seyn. Al-

lein damit das Licht des Schiffes nicht sehr verdunkelt werde, so lasset uns eben so viel Fenster in der obern Etage als in der untern sind, durchbrechen. Es ist wahr, daß dieses eine Vermehrung der Arbeit und des Aufwands seyn wird: allein ich habe schon gesagt, daß diese Betrachtung nicht wunderlich seyn soll, wenn es darauf ankommt, etwas gutes zu machen. Die Auszierung dieser äuserlichen Mauern muß sehr schlecht seyn. Ich wolte keine Ordnung der Baukunst darinn anwenden, weil es mir abgeschmackt scheinet, äuserliche Verzierung der innerlichen gleich zu machen; weil es sonst schwer ist, eine Ordnung der Baukunst da wohl, ohne den innern Lasten noch gröſere Beschwerden hinzu zu fügen, auszuführen. Ich verlangte nur einen Grundstein unten, ein Gesimse, welches die zwey Stockwerke scheidet, ein Kranz der oben über ein Geländer gehet, und die obersten Fenster von Glas wie die untern. Es dünket mir, daß man nichts mehr brauchte, und daß diese schlechte Auszierung sonst alle geziemende Wohlanständigkeit haben würde.

Man muß den grosen Haupteingang und die zwey kleinern Hauptthüren wenn man dieselben an den zwey Enden des Creuzgewölbes machen will, davon ausnehmen. Die Wohlanständigkeit erfodert, das der Eingang des Gotteshauses eine Auszierung habe, die fähig ist die Hochachtung der Gottheit voraus einzuprägen: Es muß der Gläubige, wenn er sich nähert, von einer heiligen

ligen Furcht bey dem einzigen Anblick eines so verehrungswürdigen Ortes gerühret werden. Der Gebrauch ist allezeit gewesen, die Auszierung der Hauptthüren der Kirche zu sehr zu überhäufen. Es scheinet selbst daß man sich für Alters gezwungen hat, die Zierrathen daselbst übermäsig zu vermehren. Man bemerket diese Verschwendung an allen Hauptthüren der gothischen Kirchen: ich habe es nicht als ein Muster vorlegen wollen. Es ist lächerlich, den äuserlichen Auszierungen einen Glanz und Ansehen zu geben, welcher den innern übertrift. Es gehöret bey allen Sachen eine stufenweise Eintheilung, und die äuserliche Auszierung dienet, vielmehr zur Ankündigung und Vorbereitung der innern Schönheiten; dergestalt, daß indem man von einem zum andern kommt, so nimmt die Verwunderung immer zu, und ist ferne davon, daß sie solte eine Zeitlang aufhören, oder nur schwächer werden. Dieser Grundsatz ist in der Wahrheit und in der Natur gegründet. Lasset uns demnach unsere Begriffe und Aufrisse genau darnach einrichten.

Die beste Art die grose Haupttühre einer Kirche auszuzieren, ist, unten einen gewölbten Gang zu verfertigen, der eben dieselbe Höhe hat, als die innern untern Zwischenstäbe, und der alle Breite des Schiffes und des Creuzgewölbes einnimmt. Dieser Gewölbte Gang muß sich oben drüber mit einen Absatz endigen, und im Grunde dieses Absatzes erhebet sich die andere Ordnung welche der

innern gleich ist, die sich durch ein Gebälke, so mit einem Geländer gekrönet ist, endiget. Wenn das Dach der Kirche über diese andere Ordnung gehet, so muß man eine dritte errichten, welche nur die Breite des Schiffes hat, und man wird sie können durch ein Giebeldach endigen, in dem man alle Regeln in acht nimmt, die ich sonst bey den Einrichtungen der verschiedenen Etagen der Baukunst vorgeschrieben habe. Die grose Hauptthür muß durch zwey hervorragende Umläufe verwahret seyn.

Unsere Alten haben sich in der Erbauung der Umläufe vortreflich hervorgethan. Sie haben den Geschmack davon wunderbarlich angenommen, und diese Kunst sehr weit getrieben. Sie haben das Geheimniß gefunden bey der Zierlichkeit der Formen, die Leichtigkeit und die Niedlichkeit der Arbeit darinn zu vereinigen; und indem sie auf gleiche Art das allzudünne und das allzugrobe vermieden, so haben sie den Punkt der genauen Unterscheidung, woraus die wahre Schönheit dieser Art Werke entstehet, erreichet. Nichts in dieser Art ist mit dem Umlaufe der Cathedralkirche zu Strasburg zu vergleichen. Diese prächtige Pyramide ist ein Meisterstück, daß durch seine wundernswürdige Errichtung, seine genaue Verdünnung, seine angenehme Form, durch die Uebereinstimmungen der Verhältnisse, durch die besondere Zierlichkeit der Arbeit entzücket. Ich glaube nicht, daß iemals ein Baumeister so was

kühn erfundenes, so was glücklich ausgedachtes, so eigentlich ausgeführtes, hervorgebracht habe. Es giebt mehr Kunst und Genie in diesem einzigen Stück, als in allen was wir anderswo wundernswürdiges sehen.

Ich unterstehe mich nicht unsern Künstlern aufzugeben, uns durch Nachahmung etwas ähnliches zu schaffen, sie würden alsbald an einen guten Ausgang zweifeln. Sie haben weder genug lebhafte Einbildung sich zu unterstehen, noch genug feste Hände so grose Sachen auszuführen. Ich ersuche sie nur den überaus grosen Unterschied, der zwischen den Umläufen, die sie uns verfertigen, und den alten Umläufen ist, zu erwegen. Diese hier haben beynahe alle Dreistigkeit, alle Annehmlichkeit, etwas groses und stolzes. Diese da haben nur die Schwere, die getheilte Dauer, keine Zierlichkeit, nichts besonders, keinen Geschmack. Dieser Verfall in einem so beträchtlichen Theil der Kunst, beschämet und demüthiget uns gänzlich. Lasset uns dahin bedacht seyn, ihm abzuhelfen wenn es möglich ist.

Drey Stücke machen die Schönheiten der alten Umläufe aus. Ihre grose Erhebung, ihre pyramidalische Form, und ihre feine und niedliche Arbeit. Unsere neuen Umläufe haben keine von diesen Eigenschaften; und siehe da, warum sie keine Vergleichung mit den vorhergehenden behaupten. Die grose Hauptthür zu Sanct Sulpice

pice ist von zweyen Umläufen bewahret. Der Aufwand daran ist gros gewesen: allein wie übel ist er gemacht worden! nichts kan abgeschmackter, nichts schlechter, nichts unansehnlicher und heßlicher seyn, als diese beyden Umläufe. Der Fehler der Höhe ist sehr merklich. Anstatt daß er eine Pyramide vorstellen solte, so sind es zwey viereckigte Gebäude, davon das eine über dem andern stehet, darüber eine Art des Kuppeldachs, die zu dünne in ihren Verhältnissen, und zu stark in ihrer Form gehet. Von der Zierlichkeit der Arbeit trift man nicht einmal daselbst den Schatten an. Alles ist daran sehr grob, fest, gezwungen, flach. Darf man sich wohl darüber wundern, daß selbst der gemeine Pöbel an demselben ein Mißfallen hat, und scheinet von ihren bösen Bau beleidiget zu seyn.

Es ist nicht ganz und gar unmöglich es zu verbessern. Man kan sehr schöne Umgänge durch den Gebrauch der Ordnung der Baukunst machen. Darzu ist

1. nöthig, daß die verschiedenen Stockwerke eingezogen seyn, welches die Verdünnung der Pyramide zuwege bringt.

2. Daß man in allen Unterstockwerken alle Theile des Untergebälkes verdecke und einziehe, welche durch ihre Hervorragung das Werk abschneiden, und anstatt eines ganzen den Abriß abgesonderter Stücken die nicht zusammenhangen, und nicht nach einander fortgehen, darstellen.

3. Daß

3. Daß in dem andern Stock der Umgang aufhöre viereckigt zu seyn, und achteckigt werde, oder wenigstens eine solche Gestalt als man haben will, annähme, indem er sich der runden Figur nähert, und sich von dem starken und abgeschmackten Wesen der viereckigten Figur entfernet.

4. Wenn man nur freystehende Säulen anbringet, damit das Werk ganz frey und offen sey, woraus die Leichtigkeit und die Niedlichkeit entstehet. Der Ritter Bernin, dem aufgetragen war, zwey Umläufe über die grose Hauptthüre der Sanct Peterskirche zu Rom zu errichten; hatte in dem Geschmack welchen ich angeführet habe, einen Aufriß erfunden. Wenn es möglich gewesen wäre, diese zwey Umläufe zu erbauen, so würden sie eine vollkommene Schönheit gehabt haben. Man kan den Aufriß davon als ein Muster zu Rathe ziehen, und darauf sinnen.

Es ist vielleicht noch viel leichter schöne Umgänge zu machen, ohne darinn einige Ordnung der Baukunst zu gebrauchen, und zwar wenn man sich ohne Zwang aller Freyheit, allen Einfällen und Eigensinn der Erfindungen überlässet. Wenn es eine Art Gebäude giebt, wo es erlaubt ist von dem ordentlichen Wege abzuweichen, und frey dem Feuer seiner Einbildung zu folgen, so sind es gewiß die Umläufe. Wer hindert dabey alle Vortreflichkeiten ins Werk zu richten, die ein glückliches Genie hervorzubringen fähig ist; wenn

nur

nur nichts wider Klugheit und gesunde Vernunft läuft; wenn nur die Masse oder das ganze Stück nach der Höhe eingerichtet ist, daß die Verdünnung weder zu groß noch zu klein: Man kan sonst das Werk zieren, wie man will. Je mehr der Umlauf wird frey und ungezwungen seyn, desto mehr wird er scheinen von einem einzigen Wurf gemacht worden zu seyn, und desto mehr Annehmlichkeit wird er haben. Der Aufriß der schönen gothischen Umläufe, wie derjenige zu Strasburg, ist ein vortreflicher Aufriß. Es sind daselbst nur Zierrathen die schlecht gezeichnet sind. Wenn man denselben Aufriß folgte; und anstatt der schiefen Zierrathen daselbst was wahres natürliches, besonderes, selbst was wunderliches setzet, ohne iemals über die Gränzen zu gehen, so wird man was schönes, wundernswürdiges und erstaunendes hervorbringen.

Nachdem ich also den allgemeinen Aufriß einer Hauptthüre der Kirche gegeben habe, so muß ich anmerken, daß wann man dahin Statuen setzen will, dieses nur unter den gewölbten Gang über die Säulenfüsse, in die Säulenräume geschehen müsse. Es würde selbst sehr gut seyn alle Säulenräume, wo es keine Thür gäbe, mit zusammen gestellten Figuren die auszuzieren fähig sind, die Hochachtung, das Stillschweigen, die Zusammenfassung der Gedanken, die Treue und die andern Empfindungen, welche in dem Herz der Gläubigen seyn müssen die da kommen, den

HErrn

HErrn in seinem heiligen Hause anzubeten, vorzustellen. Man kan auch an statt der zusammengestellten Figuren, dieselben Sachen durch ein wenig erhabenes vorbilden, die alle Leere der Säulenräume ausfüllen, und die alle Blöse der Mauer genau bedecken. In den obern Stockwerken muß man nur in den Säulenräumen wahre oder falsche Fenster haben. Aufs höchste kan man einige zusammengekoppelte Statuen auf die Giebel die das oberste Geländer des gewölbten Ganges scheiden, stellen. In dem höchsten Stockwerke, welches sich durch ein Giebeldach endiget, muß man sich hüten, liederliche von Gips verfertigte Statuen auf die bestimmten Grundrisse des Giebeldachs, wie man sonst so vielmahl gethan hat, zu setzen. Nichts ist abgeschmakter und mehr wider die Natur, als Statuen auf den Dächern. Dieses was noch gut seyn könnte, ist an der Spitze des Giebeldachs anstatt des Aufsatzes, zwey auf Wolken schwebende Engel zu stellen, die das Creuz, welches alle Arbeit auszuschmücken bestimmet ist, halten.

Ich muß noch anmerken, daß man die Aufrisse der Hauptthüren unendlich verändern kan. Man kan in der Mitte ein Zirkulförmiges oder länglichtrundes wahres Koppeldach errichten, welches zum vornehmsten Eingang dienet; Man kan auf denen Seiten zwey Zirkulförmige gewölbte Gänge verfertigen, die das Kuppeldach, welches in den Mittelpunkt ist, mit den

zwey

zwey Umläufen, die die äusersten Enden einnehmen, vereinigen. Ein dergleichen Aufriß würde von einer überaus grosen Pracht seyn. Die Künstler werden deren andere erdenken, ein ieder nach seinem Genie und Geschmack. Ich kan sie nicht zu viel ermahnen sich eigene Risse zu machen, alles zu verachten, das was sie nur aus der Uebung haben, zu erfinden, was neues an die Hand zu geben.

Ich habe bisher nur von den Kirchen, die die gewöhnliche Gestalt eines langen Creuzes haben, geredet. Indem ich allezeit derselben Vorschrift und Anordnung der Baukunst folge, so kan man den Kirchen alle erdenkliche Formen geben, es ist an sich schön, sie nicht alle auf einerley Art zu machen. Alle geometrische Figuren von den Dreyeck bis zum Zirkul können beständig zu der Verfertigung dieser Arten der Gebäude zu verändern, dienen. Dieses würde ohne Zweifel eine grose Annehmlichkeit seyn, wenn in einer Stadt wie Paris es nicht eine einzige Kirche gäbe, welche einer andern gleichte, wenn sie alle etwas besonders in der Gestalt hätten, das würdig, die Aufmerksamkeit der Neugierigen an sich zu ziehen, und den Verstand der Kenner zu beschäftigen.

Das

Das fünfte Capitel.

Von den Zierrathen der Städte.

Der Geschmack an den Zierrathen ist gemein worden, es ist wegen des Wachsthums der Künste zu wünschen, daß dieser Geschmack dauerhaft seyn möge, und vollkommener werde. Allein dieser Geschmack muß sich keinesweges alleine in den Häusern der Privatpersonen finden lassen, er muß sich auf ganze Städte ausbreiten. Der meiste Theil unserer Städte sind in dem nachläßigen, verwirrten und unordentlichen Zustande geblieben, worein sie die Unwissenheit und das grobe und unartige unserer Alten gesetzt und gelassen hatte. Man bauet neue Häuser, allein man verändert weder die schlimme Eintheilung der Strasen, noch die heßlichen Ungleichheiten der Auszierungen, die unbedachtsam, und nur durch den Eigensinn eines ieden gemacht werden. Unsere Städte sind allezeit das, was sie waren; ein Haufen zusammengesezter Häuser, ohne Ordnung, ohne Entwurf, ohne Einrichtung, ohne Riß. Nirgend ist diese Unordnung merklicher und mißfälliger als in Paris. Der Mittelpunkt dieser Hauptstadt hat seit dreyhundert Jahr beynahe gar keine Veränderung gehabt: man siehet daselbst beständig dieselbe Anzahl kleiner, schmalen und krummen Strasen, die nur Unsauberkeit und Unflath anzeigen, und wo die Begeg-

nung der Fuhren alle Augenblick Lerm verursachen. Die äusersten Enden die nur lange Zeit hernach bewohnt gewesen, sind ein wenig besser gebauet: allein man kan mit Wahrheit sagen, daß wenn man einige hier und da zerstreuete Stücke davon ausnimmt, Paris im Ganzen nichts weniger als eine schöne Stadt ist. Die Oberste über alle andere wegen ihrer unmäsigen Gröse, wegen die Anzahl und den Reichthum ihrer Einwohner; sie ist die Unterste unter den meisten, wegen allen Vortheilen welche eine Stadt bequem, angenehm, prächtig machen. Die Eingänge darinn sind sehr schlecht, die Strasen übel durchbrochen und sehr schmal, die Häuser schlecht und gemein gebauet, öffentliche Plätze in geringer Anzahl, und an sich selbst wenig beträchtlich. Die Palläste haben beynahe alle eine schlechte Lage und Einrichtung; mit einem Wort, es ist eine sehr grose Stadt ohne Ordnung, wo man sehr wenig rührende Gegenstände antrift, und wo man ganz verwundert ist, nichts zu finden, welches mit der Meynung übereinstimmt, die man sich davon gemacht hatte, welches denenjenigen selbst gleich ist, was man in mehr denn einer weniger berühmten Stadt gesehen.

Paris hat demnach etwas Schmuck sehr nöthig, und sie ist dessen unendlich fähig. Um mein möglichstes zu dem Vorhaben, welches man haben könnte, ihr mit der Zeit alle Schönheit zu geben, welche sie keinesweges hat, beyzutragen,

so will ich hier die Grundsätze, nach welchen man verfahren muß, und die Regeln welchen man nothwendig folgen soll, zergliedern.

Die Schönheit und die Pracht einer Stadt hanget vornemlich von dreyen Stücken ab: von ihren Zugängen, von ihren Strasen, und von ihren Gebäuden.

Der erste Articul.

Von den Zugängen der Städte.

Es müssen die Zugänge einer Stadt 1. frey und offen; 2. nach Proportion der Gröse des Umfangs vermehret; 3. genugsam gezieret seyn.

Der Zugang einer Stadt, ist der Ausgang der Einwohner, und die Ankunft der Fremden zu erleichtern, bestimmt; um den Lerm des zusammenlaufenden Volks zu vermeiden, so ist es nothwendig, daß alles darinn frey und offen sey. Die Eingänge tragen viel zu den freyen Ausgang bey. Ich verstehe unter den Eingängen die Strasen welche zu der Stadt führen denen muß man eben so viel Breite, als die Stadt volkreich und es daselbst vielen Zulauf giebt, geben. Es ist nicht genug das der Eingang ganz nahe an der Stadt diese Breite habe, es muß diese Breite von einer ziemlich grosen Strecke anfangen, damit keine Hindrung zu befürchten sey. Seit

einiger Zeit sind alle Eingänge von Paris erweitert worden: allein man hat über den Fluß die zwey vornehmsten Ueberfahrten vernachläßiget, welche zu gewissen Zeiten Ursache eines auserordentlichen Zusammenlaufens sind, und wo die freye Ankunft sehr gehemmet ist: Diese zwey Ueberfahrten sind die Brücke zu Seve und die Brücke zu Neuilli. Auser daß es sehr unanständig ist, daß zwey Brücken die bestimmt seyn die Gemeinschaft des Hofes mit Paris zu unterhalten, nur elende Brücken von Holz, ohne Au[illegible]rung, und beynahe ohne Festigkeit seyn; so ist es im höchsten Grad unbequem bey den Eingang der einen und der andern ein Thor anzutreffen, wo zwey Fuhren vorwärts ohne aneinander hängen zu bleiben, nicht fahren können, und auf diesen zwey Brücken mit Noth eine hinlängliche Breite haben, daß daselbst die zwey Fuhren, indem sie beynahe die kleine Mauer berühren, fahren können. Diese Nachläßigkeit kan groses Unglück verursachen, und die Folgerungen sind so schmerzlich, daß es zu verwundern, daß man keinesweges daran denket ihnen abzuhelfen.

Es ist nicht genug daß der Eingang breit sey, und so viel als möglich ohne Krümme und ohne Umschweif ist, sondern es muß auch von innen das Thor und die Strasen welche sich dahin erstrecken, eben dieselben Vortheile haben. Es wäre selbst zu wünschen, daß bey dem Eingang einer grosen Stadt, man einen grosen

Plaz,

Plaz, der von vielen Strasen wie einen Gänsefuß durchbrochen, anträfe. Der Eingang zu Rom durch das Thor des gemeinen Volks, ist nach diesem Geschmack eingerichtet, und wir haben zu Paris nichts ähnliches. Es wäre leicht den Eingang der Vorstadt Sanct Anton also einzurichten; allein dieses würde heissen, die Sache verkehrt anfangen. Es würde besser seyn, wenn man einen neuen allgemeinen Plan errichtete, nach dessen Entwurf die zwey vornehmsten Zugänge von Paris an den St. Martins und St. Jakobs Thore, anordnete, wenn man in der Mitte eine Strase anlegte, welche von einem Ende bis zum andern durchginge, und auf ieder Seite Strasen, nach halben Durchschnitten der Zirkul, die nach den vornehmsten Vierteln der Stadt, und nach einem beträchtlichen Gebäude zu gehen.

Je gröser der Umfang einer Stadt ist, destomehr ist es nothwendig die Zugänge davon zu vermehren: dieses läßt man gemeiniglich nicht gern fehlen. Allein man befleisiget sich nicht genug, sie nach beynahe gleichen Weiten einzutheilen, woraus sowol mehr Ordnung als auch vielmehr Bequemlichkeit entstehen würde. Dieses ist der Gebrauch, welcher zu dieser Menge Schlagbäumen Gelegenheit gegeben hat, die den Zugang und den Ausgang von Paris ausmachen: allein es ist der ohngefähre Zufall welcher sie angeordnet, eben wie sie nach einer eigensinnigen

ungleichen Entfernung und Weite eingerichtet sind, so bringt dieses einen sehr heßlichen Umfang hervor. Man hätte ein beynahe regulaires Vieleck ziehen müssen, über welches zu schreiten nicht erlaubt gewesen. Man hätte drüber fest halten müssen, daß niemand sich gelüsten lasse über die vorgeschriebenen Gränzen zu gehen; und wenn der Umfang also abgefasset, so vertheilet man die Thore der Zugänge der Stadt entweder auf ieder Fläche, oder auf ieder Ecke des Vielecks.

Der Zugang einer grosen Stadt muß verzieret seyn, und ein Ansehen der Pracht und Hoheit haben. Nichts ist elender und armseliger, als diese Schlagbäume, welche heut zu Tage die wahren Thore von Paris ausmachen. Von welcher Seite man in diese Hauptstadt ankommt, so ist der erste Gegenstand, welcher sich zeiget, einige böse Pallisaden, die gut und schlecht auf Querhölzer errichtet, die auf zwey alten Thürangeln sich herum drehen, um welche zwey oder drey Haufen Mist herum liegen. Das ist, was man mit den prächtigen Titul der Thore von Paris beleget. Man siehet auch nichts elenders in den allerkleinsten Flecken des Reiches. Die Fremden, welche durch diese Schlagbäume durchgehen, sind ganz erstaunet, wenn man ihnen sagt, daß man dieselben hier in der Hauptstadt von Frankreich siehet. Man muß sie ordentlich durch Vernunftschlüsse überzeugen, kaum können sie ih-

ren Augen trauen, sie bilden sich ein, daß sie noch in einer benachbarten Stadt wären; alles dieses beweiset wie es unanständig ist, daß die Thore einer Stadt wie Paris, so entblöset seyn, daß sie ohne allen Zierrath sind.

Man solte da, wo alle Schlagbäume sind, grose Triumphbogen aufbauen, wo das Gedächtniß der größten Thaten, welche die Regierung unserer Könige berühmt gemacht haben, verewigt würde. Die Triumphbogen sind die anständigste Verzierung der Eingänge einer Stadt wie Paris. Sie kündigen auf eine edle Art den Aufenthalt dieser sieghaften Monarchen an, die ganz Europa durch ihre tapfere Kriegsthaten erfüllt haben. Man ist besorgt Denkmaale dem Ruhm der ansehnlichsten Fürsten die uns beherschen, zu errichten: was wären wol vor würdigere Denkmaale vor sie, als schöne Triumphbogen, die ein schlechtes und natürliches Mittel darreichen, den Nachkommen das Andenken ihrer grosen Thaten zurück zu lassen, und die an den Eingängen der Stadt sie alsbald den Augen der Fremden vorstelleten? Dieses ist dasjenige, womit die Römer, ein Volk, das niemals andere, als edle Absichten hatte, und welches allezeit groß und erhaben dachte, ihre Kayser beehrete. Sie dachten keinesweges darauf, grose und weite Pläße zu bauen, um blos in der Mitte die einzelne Statue eines dieser Beherrscher der Welt aufzurichten. Sie stellten dadurch die Hoheit viel besser vor,

 indem

indem sie auf die verschiedene Eingänge ihrer Stadt, diese schöne Bogen, die den kriegerischen Triumph mit welchen ihre schöne Thaten bekrönt wurden, errichteten. Indem wir den Vorstellungen und Begriffen dieser unvergleichlichen Nation folgen, geben wir allen Zugängen unserer Hauptstadt, dieses römische Ansehen, diese stolze und prächtige Art der Verzierung, wir treffen darinn einen doppelten Nutzen an. Wir werden prächtige Thore bauen, die fähig sind die Blicke an sich zu ziehen, die Verwunderung der Fremden zu erwecken und ohne vielen Aufwand werden wir Denkmaale errichten, welche alle zusammen sowol zu dem Ruhm unserer Könige, als auch zum Unterricht der Nachkommenschaft dienen werden.

Unter der Regierung **Ludwigs** des XIV. wo die Hoheit dieses Monarchen die Vorstellung alle Künstler vergrösert zu haben schiene, merkte man diese doppelten Nutzen der Triumphbogen. Daher sind die Thore von St. Martin von S. Denys, von S. Bernard, und von S. Antonie entstanden. Wenn der allgemeine gute Geschmak in dieser Zeit nicht vertilget, oder in der Folgezeit nicht verderbet worden wäre, so würden wir heut zu Tage alle Eingänge dieser Hauptstadt ansehnlich gezieret haben.

Die Triumphbogen haben ein gefälliges Wesen, das ihnen eigen ist. Sie erfordern Gröse in ihren Proportionen, schlechtes Wesen und Stärke in ihren Zierrathen, etwas groses und stol-

stolzes in iheen vornehmsten Theilen. Das Thor von St. Denys ist, wie ich es ve n he, ein Meisterstück in dieser Art. Nichts ist majestätischer als die erstaunende Breite und die schöne Erhöhung dieses nach einen halben Zirkul gemachten Bogens; nichts ist sinnreicher als die Zierrathen welche daran sind; nichts männlicher und nachdrücklicher als die Bildhauerarbeit der Figuren, und das halb erhabene Schnizwerk; nichts besser entworfen und erhabener verkürzt als das Gebälke, welches ihn endiget. Ich kenne keinen Triumphbogen der alten Römer, von einer so lebhaften, so ansehnlichen, so erhabenen Zusammensetzung, als dieses prächtige Thor. Ich könnte dieses nicht eben von dem S. Martinschore sagen; die Bogen davon sind zu klein, das übrige daran ist plump und grob, und die unermeßliche Arbeit der mit Stucturarbeit hervorragenden Steine dienet zu nichts, als ihn nur ein gothisches Ansehen zu geben, das sehr unangenehm ist. Das St. Bernardsthor ist gänzlich anstößig. In dem Gepränge eines Triumphs muß der Triumphirende die Mitten einnehmen. Hier zerstöset er sich die Nase wider einen rechten Fuß, und ist rechts oder links zu gehen sich umzuwenden gezwungen. Dieser Fehler ist unerträglich, und verderbet das übrige des Gebäudes ganz und gar, ob es gleich sonst von einer sehr schönen Arbeit ist. In einem Triumphbogen braucht man entweder nur eine oder drey Thore; weil diese Gebäude keine so grose Breite haben können,

muß man sich mit einer einzigen Bogenstellung begnügen lassen, wie man es an den St. Denysthore gethan hat, oder man müste nothwendig drey kleine Oefnungen machen, die kaum zu dem Eingang eines Privathauses hinlänglich wären, wie man es an dem St. Antoniusthore siehet, an welchen die Baukunst sehr schlecht und mangelhaft ist.

Ich wolte keinesweges der Art der alten Römer folgen, welche beynahe allezeit der Säulenstühle, der Säulen, und der regulairen Gebälke sich in den Triumphbogen bedieneten. Nach den Grundsätzen, die ich festgesetzet habe, können die Säulen und die Bogenstellungen niemals zusammen stehen. Die Säulen in einen Triumphbogen scheinen, so zu reden, ein überflüßiger und falscher Zierrath zu seyn, der nur lächerlich die Masse verstärkt, und das schlechte, das natürliche, das geschmeidige des ganzen Werks verderbet. Nichts verhindert etwas schönes und groses, ohne zu irgend einer Säulenordnung der Baukunst Zuflucht zu nehmen, zu machen: das St. Denysthor ist davon die offenbare Probe. Die Säulen selbst bringen allezeit den Abriß der Häuser die zur Wohnung bestimmt sind, mit sich: wohlan, nun kan ein Triumphbogen nur ein Durchgang seyn. Es lieget demnach in den Grundsätzen des Wahren und der Statue, ihnen eine andere Verzierung zu geben. Die natürliche Fähigkeit eines geschikten Mannes ist eine uner-

schöpfliche Quelle; er wird zum Zweck gelangen, wenn er beständig den besondern Geschmack dieser Arten Gebäude folget, und die Ordnungen, und die natürlichen Vorstellungen unendlich verändert.

Ich setze einen grosen, sehr breiten, nach gleicher Linie, und mit zwey oder vier Reihen Bäumen besetzten Eingang, voraus. Er endigte sich bey einen Triumphbogen, so wie ich ihn vorher beschrieben habe; von da träte man auf einen grosen, nach einen halben Zirkul, entweder halb oval, oder halb vieleckigten Plaz, darein viele grose Strasen auf Gänsetatzenart gehen, von welchen die einen zum Mittelpunct, die andern zu dem äusersten Ende der Stadt, führen, und welche alle einen schönen Gegenstand bey ihrer Endigung, haben. Wenn alles dieses zusammen verbunden, so wird dieses der schönste Zugang der Stadt, welchen man sich einbilden kan, seyn. Man wird von langer Zeit nichts dergleichen, in einer Stadt wie Paris, ins Werk richten können. Es würde zu viel niederreissens und Aufbauens darzu erfodert. Man kan zum wenigsten den Plan machen, und die Ausübung davon nach und nach veranstalten, nachdem die Häuser durch die Aelte verderben und zu Grunde gehen. Was wir werden angefangen haben, werden unsere Enkel vollenden; und indem die Nachkommenschaft uns vor den erdachten Entwurf vielen Dank schuldig, so wird sie uns vor tausend Meisterstücken,

cken, deren Ausführung, das richtige und das majestätische unserer Risse in die entferntesten Jahrhunderte zurück ruft, Dank wissen.

Der zweyte Articul.

Von der Eintheilung der Strasen.

In einer grosen Stadt, können die Strasen die Gemeinschaft nicht leicht und bequem machen, wenn sie nicht in groser Anzahl sind, die sehr grosen Umschweife zu vermeiden, ziemlich breit allen Hindernissen zuvor zu kommen, und in einer richtigen Abmessung, den Weg zu verkürzen. Die meisten Strasen von Paris haben alle dem zuwiderlaufende Fehler. Es giebt sehr ansehnliche und sehr volkreiche Theile, die mit den andern Theilen nur eine oder zwey Strasen der Gemeinschaft haben; welches verursachet, daß das Gedränge daselbst gemeiniglich sehr gros ist, oder wenigstens, daß man es nicht vermeiden kan, ziemliche grose Umschweife zu machen. Von der neuen Brücke an, bis zu dem Ende des Gartens der Tuillerien hat man das ganze Viertel St. Honore nur durch eine einzige Strase und zwey kleine Einlasse vereiniget. In der ganzen Strecke der St. Antonie Strase, hat man nur an den Fluß zu kommen, zwey einzige Fuhrwege. Die Brücken über den Fluß sind nicht Brücken genug, und den zwey äusersten Enden mangelt es

ganz

ganz und gar daran. Die meisten Strasen sind so schmal, daß man daselbst nicht ohne Gefahr gehen kan; sie sind so ungleich, so voller Krümmungen und unvermerklicher Winkel, daß sie den Weg, welcher von einem Ort zum andern gehet, verdoppeln.

Man muß die Stadt als einen Wald ansehen, die Strasen dieser hier, sind die Wege jenes dort, und müssen eben so durchbrochen werden. Was die wesentliche Schönheit eines Thiergartens ausmacht ist die Menge Wege, ihre Breite, ihre Abmessung; allein dieses ist nicht genug: Es muß ein le Notre den Plan zeichnen, daß er Geschmack und sinnreiche Einfälle hineinbringe, daß man allemal darinn Ordnung und eigenen Einfall, Uebereinstimmung und Veränderung antreffe; daß man hier ein Stern, dort eine Gänsetatze, von dieser Seite Wege nach einer Aehre; von der andern Wege nach einem Fechel; sehr ferne von der Gleichheit; überall Creuzwege von verschiedenen Rissen und Figur. Jemehr er Wahl, Ueberfluß, unterschiedliche Stellungen, selbst Unordnung in dieser Zusammensetzung haben wird, desto angenehmere und reizende Schönheiten wird der Thiergarten haben. Daß man sich nicht einbilde, daß der Witz nur in denen etwas erhöheten statt finde. Alles was einer Schönheit fähig ist, alles was Erfindung und Abriß erfodert, ist geschickt, die Einbildung, das Lebhafte, den Einfall der natürlichen Fähigkeit zu

üben.

üben. Die mahlerische Vermischung der Farben, (Pittoresque) kan sich in einen zierlich mit Buchsbaum ausgesezten Gartenstück eines Blumengartens, eben so wie in der Zusammensetzung eines Gemähldes finden.

Lasset uns die Anwendung von diesem Begriffe machen, so daß der Riß unsers Thiergartens zum Plan unserer Städte diene. Es kommt nur darauf an, den Strich abzumessen, und darinnen nach demselben Geschmack, Wege, die Strasen werden sollen, und Creuzwege die unsere öffentliche Plätze abgeben sollen, vorzustellen. Wir haben Städte, in welchen die Strasen nach einer richtigen Abmessung sind: allein, wie der Abriß durch Leute von wenig Verstand ist gemacht worden: so herschet darinn eine verdrüßliche Richtigkeit und eine frostige Einförmigkeit, die verursachet, daß wir die Unordnung unserer Städte, welche keine Art der Abmessung haben, bedauren müssen: alles ist darinn nach einer einzigen Figur angebracht. Dieses ist ein, durch recht winklichte Linien in der Länge und Breite durchgehendes groses ablänglichtes Viereck. Man siehet überall nur verdrüßliche Wiederhohlungen derselben Vorwürfe; und alle Theile sehen einander so sehr ähnlich, daß man sich darinn verirrt und verliehrt. Ein Thiergarten, der nur eine grose, von freyen u. einförmigten Vierecken, Zusamenseßung seyn würde, und bey welchen die Wege nur an der Anzahl verschieden wären, würde etwas sehr verdrüßli-

drüßliches und sehr abgeschmacktes seyn. Vor allen lasset uns den Ueberfluß der Ordnungen und der Uebereinstimmung vermeiden. Wenn man allzusehr lange Zeit auf einerley Gedanken beharret, so benimmt man ihr alle Lebhaftigkeit und Geist; wer nicht weiß, unsere Ergötzlichkeiten zu verändern, wird es niemals dahin bringen uns zu gefallen.

Es ist demnach keine geringe Sache, den Abriß einer Stadt dergestalt zu entwerfen, daß die Pracht des ganzen sich in unendlich kleine unterschiedene Stücke zertheile, daß man darinnen fast niemals einerley Gegenstände antreffe, und daß, wenn man dieselbe von einem Ende bis zum andern durchgehet, man in iedem Theil etwas neues, besonderes, und was einnehmendes finde, daß daselbst eine Ordnung und dennoch eine Art der Verwirrung sey, daß alles darinnen nach der Schnur abgemessen, doch nicht immer einerley sey, und daß von einer Menge regulairer Theile im ganzen, eine gewisse Abbildung und Idee einer Unrichtigkeit, und Verwirrung, welche den grossen Städten eine ungemeine Zierde giebt, sey. Man muß demnach die Kunst derer Zusammensetzungen ganz ungemein verstehen, und einen Geist voller Feuer und Empfindung, der sich von den richtigsten und glücklichsten einnehmen lässet, besitzen.

Es ist keine Stadt, welche den Einbildungen

eines

eines scharfsinnigen Künstlers ein so schönes Feld darreichet, als Paris. Es ist ein unermessener Wald, welcher durch die Ungleichheiten der Pläne und des Berges, durch dessen Mitten ein groser Fluß, der, indem er sich in viele Aerme theilet, Insuln von verschiedener Gröse hervor bringet. Lasset uns voraus setzen, daß es ihm erlaubt sey, sie nach seinem Belieben zu verkürzen und anzuordnen; was für Nutzen wird er nicht von so vielen vortheilhaften Verschiedenheiten ziehen? Was für glückliche Einfälle, welche sinnreiche Arten, welche verschiedene Vorstellungen, welchen Ueberfluß der Vorstellungen, welche besondere und eigene Aehnlichkeiten, welche Freyheit und Dreistigkeit, welche unordentliche Zusammensetzung! Man wird ohne Zweifel sagen, daß die Erfindung und der Plan durch die Schwierigkeit, durch die unmögliche Ausführung selbst völlig verlohren seyn würde. Ey, warum wäre die Sache denn unmöglich? Wie viel Städte der Provinz, von sehr mittelmäsigen Hülfsmitteln, haben das Herz gehabt, eine Wiederaufbauung nach einen neuen Plan, zu entwerfen, in Hofnung, durch Zeit und Geduld zu ihrem Zwecke zu gelangen? Warum solte man Bedenken tragen, Paris eine so anständige Auszierung zu geben? In der Hauptstadt eines grosen Königreichs wie Frankreich, sind die Hülfsmittel unendlich. Man braucht nur anzufangen, die Zeit vollendet alles. Die weitläuftigsten Projecte verlangen nur Standhaftigkeit und Herz, wenn sie anders keine physikalischen

Hin-

Hindernisse wider sich haben. Paris ist schon eine der größten Städte der Welt. Nichts würde einer so kühnen, so sinnreichen, so mächtigen Nation, als der französischen, würdiger seyn, als nach einen neuen Plan zu unternehmen, mit der Zeit die schönste Stadt der ganzen Welt daraus zu machen.

Der dritte Articul.

Von der Verzierung der Gebäude.

Wenn der Abriß einer Stadt sehr gut gezeichnet ist, so ist das vornehmste und schwereste gethan. Es bleibt unterdessen noch übrig, die äuserliche Verzierung der Gebäude anzuordnen. Wenn man will, daß eine Stadt wohl gebauet sey, muß man dem Eigensinn der Privatpersonen keinesweges die vordern Giebel ihrer Häuser gänzlich überlassen. Alles was auf die Strase gehet, muß das öffentliche Ansehen, nach dem Risse welchen man vor die ganze Strase wird vorgeschrieben haben, geendiget seyn, und sich nach denselben richten. Man muß nicht allein die Oerter, wo es erlaubt seyn wird zu bauen, bestimmen, sondern auch die Art, nach welcher man zu bauen verbunden seyn wird.

Die Höhe der Häuser soll nach der Breite der Strasen eingerichtet seyn. Nichts hat ein schlimmeres Ansehen, als der Fehler der Erhöhung der

Gebäude, in den Städten wo die Strasen sehr breit sind. So schön als sonst die Gebäude seyn, so scheinen sie niedrig, und gar zu platt, sie haben nichts ansehnliches, noch selbst nichts angenehmes mehr.

Was die vordern Seiten der Häuser anbetrift, so müssen sie regulair seyn, und viel Veränderung haben. Die langen Strasen in welchen alle Häuser nur als ein einziges Gebäude, durch die gar genaue übereinstimmende Art, welche man daselbst beobachtet hat, scheinen, geben einen gar zu wunderlichen Anblick. Die sehr grose Gleichheit ist der allergröste Fehler. Es ist demnach nothwendig, daß in derselben Strase die äuseren Vordertheile der Häuser von dieser fehlerhaften Gleichheit befreyet seyn. Um eine Strase wohl zu bauen, so muß nur in den zusammenstosenden und gleichlaufenden Vordertheilen eine Gleichheit seyn Der nemliche Abriß muß in iedem Raum durch welchen keine andere Gasse hindurch gehet, beobachtet werden, und darf niemals der nemliche in gleichem Raum seyn. Die Kunst, die Abrisse zu verändern, hanget von dem Unterscheid der Gestalt, welche man einem Gebäude giebt, von mehr oder weniger Zierrathen, die man bey denselben anbringt, und von der verschiedenen Art nach welcher man sie zusammensetzet, ab. Mit diesen drey Hülfsmitteln, deren iede, wie unerschöpflich ist, wird man in der allergrößten Stadt niemals zweymal einerley Aufriß machen.

Dieses

Dieses würde ein groser Fehler seyn, wenn selbst bey der Veränderung des Abrisses alles auf gleiche Art ausgezieret wäre. Es gehöret zur Schönheit eines Gemäldes eine Stufenweise Vergröserung des Lichts, die unvermerklich aus den dunkelen zu dem hellen führet, und eine angenehme Harmonie der Farben, die keinesweges mit gewissen hart aufgetragenen Gegenschein einander zuwider ist, oder sie ist vielmehr noch reizender, weil zwischen den sympathetischen Farben sich deren einige finden, welche deren Ruhe stöhren, und welche die Wirkung der üblen Uebereinstimmung verursachen. Wollen wir unsere Strasen nach einem vortreflichen Geschmack auszieren; so lasset uns keine Zierrathen verschwenden, lasset uns viel schlechtes, etwas nachläßiges, mit dem zierlichen und prächtigen verknüpfen. Lasset uns meistens von dem nachläßigen zu dem schlechten, von den schlechten zu dem zierlichen, von dem zierlichen zu den prächtigen, schreiten; lasset uns manchmal von einem Ende zum andern durch Hinderungen, bey welchen die Dreistigkeit das Auge an sich ziehen, und sehr grose Wirkungen hervor bringen kan, hitzig gehen. Von Zeit zu Zeit lasset uns die Uebereinstimmung gänzlich verlassen, um in das wunderliche und besondere hinein zu gehen: lasset uns auf eine angenehme Weise das Feine und Beste mit dem groben und schlechten, das niedliche mit dem widrigen, das edle mit dem bäurischen vermischen, ohne daß wir uns iemals von dem wahren und natürlichen, entfernen. Es

dünket mir, daß man durch dieses Mittel über verschiedene Häuser einer Stadt diese schäzbare Veränderung und reizende Uebereinstimmung, welche der Verzierung alles reizende und schöne geben, ausbreiten und vertheilen könne.

Die Stadt Paris ist gros genug, daß man darinnen in ihren Gebäuden alle Arten der Verzierung die nur zu erdenken sind, gebrauchen kan. Ihre Brücken; ihre Dämme, ihre Palläste, ihre Kirchen, ihre grosen Gasthöfe, ihre Spitäler, ihre Klöster, ihre öffentliche Gebäude, geben Gelegenheit, öfters die Gestalt der gemeinen Häuser durch gänzlich besondere Formeu zu unterbrechen. Wenn man die erschrecklich kleinen Häuser, die unsere meisten Brücken beschweren und verunstalten, niederrisse, und dahin schöne und grose Säulengänge auf beyden Seiten hinsezte; wenn man alle Ufer des Flusses damit auszierte, und sie dadurch in grose und breite Dämme veränderte; wenn man alle diese Dämme mit Aufrissen die mehr oder weniger stufenweise, und nach denen Schattirungen ausgezieret, nach der guten Anordnung eines ganzen Abrisses, versähe, so wird man von dem einen Ende der Seine bis zu dem andern eine Abbildung oder Schilderung haben, der nichts in der Welt gleichkommen wird. Wenn hernach an beyden Seiten des Flusses, indem man durch die Gassen, welche künstlich abgezeichnet und vollkommen nach einer Linie abgemessen, gehet, nach und nach gemeine Häuser, Wirthshäuser, Palläste, die Portäle der Kirchen, grose Plä-

tze

tze anträfe; wenn man, da man die Regularität der besondern Aufrisse beybehalten hat, darinnen das Unachtsame, das schlechte und einfältige, das schöne, das prächtige, wie es künstlich vermischet, und klüglich zusammen gebracht worden, indem eines das andere durch ihren Widerstand sein Werth und Ansehen erhält und behauptet, daselbst sähe; wenn sich endlich hier und dar Häuser von einen wunderlichen und dünnen Riß und Form darstelleten, und deren Verzierung nach den Geschmack der grosen mahlerischen Farbenvermischung (Pittoresque) eingerichtet wäre: so zweifele ich, daß sich die Augen niemals an einen so verführerischen und bezaubernden Anblick satt sehen können: Paris in seiner natürlichen Zusammensetzung würde nicht mehr alleine eine unendlich grose Stadt seyn, es würde das einzige Meisterstück, ein Wunder und eine Bezauberinn seyn. Ich wünsche, daß dieser Entwurf der Auszierung, von welchen ich die Grundsätze angezeigt, und ein wenig hernach die Regeln bestimmt habe, Kenner finden, die sie untersuchen, Liebhaber die sie befördern, eifrige Bürger welche sich darnach bestreben, beherzte Magistratspersonen die das Project davon sehr genau überlegen, und die die Ausführung mit Nachdruck veranstalten mögen. Ich weiß, daß alles was Nutzen hat, den Vorzug vor demjenigen was nur von schlechter Annehmlichkeit ist, haben muß: allein man kan zu dem nüzlichen gelangen, ohne das angenehme zu versäumen; und man muß sich erinnern, daß ein

Project, welches dahin abzielet, den Fremden eine grose Idee von unserer Nation zu geben, und dieselben in groser Anzahl zu uns zu ziehen, nicht ein Project ohne Nutzen ist.

Das sechste Capitel.

Von der Auszierung der Gärten.

Die Gartenkunst ist nur sehr späte unter uns bekannt worden. Vor der Regierung Ludewigs des XIV. hatte man selbst keinen Begrif, daß ein Garten andere Schönheiten, als diejenigen der ganz wilden Natur haben könnte. Man brachte in einen grosen Bezirk Bäume, Blumen, Stücke Rasen, Wasser zusammen, allein mit so wenig Geschmack und Aufriß, daß nichts rauher und wilder seyn konnte. Ludewig der XIV. wurde gebohren, und kaum hatte diese erhabene und empfindliche Seele seine edle Neigungen kund gethan, so empfanden alle Künste die Lebhaftigkeit seiner Liebe vor das Schöne.

Die Gartenkunst wurde in Frankreich unter seiner Regierung hervorgebracht. Man sahe unter der Zeichnung des berühmten le Notre unvergleichliche Zusammensetzungen, wo alle Schönheiten der Natur, in eine neue Ordnung, und mit einer geschickten Harmonie gestellet waren,

heran-

heranwachsen, die dem Gesichte die allerangenehmsten Anblicke darreichten. Die ganze Welt wurde auf gleiche Art von einer Neuigkeit, die voller Genie und voller Vernunft, heftig eingenommen; die Nacheiferung wurde allgemein, anstatt der abgeschmakten Baumgarten, rechte, nach dem Geschmack gebauete Gärten, die mit Annehmlichkeit ausgeschmücket, mit allen diesen lustigen Gegenständen die bishieher nur in der Einbildung der Poeten gewesen waren, erfüllet, anzulegen. Die Sclaverey der Mode, eine in Frankreich so gemeine und öfters so schädliche Sclaverey, schränkte keinesweges die Veränderungen ein. Das einzige Reich des schönen, ein allezeit so unüberwindliches Reich, brachte der Erfindung ein Ansehen zuwege, von welchen tausend Annehmlichkeiten die Vortreflichkeit anzeigten. Von da an entstund diese Menge bezaubernder Oerter, Blumengärten, angenehmes, durch die Kunst zusammengebrachtes Gebüsche, welche die vornehmsten Einfassungen von Paris, ja Paris selbst, ausmachen.

Die Gartenkunst ist vielleicht die einzige Kunst welche in Frankreich nicht aus der Art geschlagen ist. Wir haben die Begriffe des le Notre übertroffen. In diesem Stück haben wir mit Fortgang die Gabe so unserer Nation eigen ist, welche nicht im erfinden, wohl aber fremde Erfindungen zu verbessern, auszuschmücken, und vollkommen zu machen, bestehet, wohl ins Werk ge-

richtet. Unsere Gärten nehmen alle Tage eine lustigere, eine wahrhaftere, und weit natürlichere Zierrath an; und wie es darauf ankomt, daß die Neigung neue Reizungen macht, daß wir bey allen die Ergötzlichkeiten des Landlebens wiedersuchen; so ist zu vermuthen, daß man täglich eine Kunst, die bestimmt ist ie mehr und mehr den Aufenthalt angenehm zu machen, vollkommner machen wird.

Lasset uns diesen zum Fortgang der Künste so nöthigen und so günstigen Grundsatz niemals aus den Augen lassen: es ist noch niemand, der darinn zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gelanget ist; es giebt noch viel zu verbessern, noch viel zu allen dem, was wir Meisterstücke nennen, hinzu zu fügen. Die Sache kommt darauf an, daß man die Fehler, mit welchen sie angefüllet, genau einsehe, und die Schönheiten welche ihnen mangeln, aussinne und sich vorstelle; dieses ist das einzige Mittel an ihrer wahren Vollkommenheit zu arbeiten.

In den Gärten soll man sich vornemlich der lustigen und der natürlichen Schönheiten befleisigen. Man muß sich desjenigen, was die Natur annehmliches hat, bedienen, indem man das hervorgebrachte, schöner macht, indem man solches nach einer angenehmen und reizenden Art verändert, ohne demselben iemals dieses schlechte und landmäsige Ansehen, welches darinn die so süße und bezaubernde Lust ausmacht, zu benehmen. Was uns in der Natur gefällt, ist:

1. Der

1. Der Schatten der Wälder, das Grüne des Rasens, das Geräusche der Bäche.

2. Die lustigen Aussichten, und die angenehmen Gegenden.

3. Das glückliche wunderliche Wesen, welches die Natur in ihre Zusammenbringungen leget, und dieses schöne, natürliche und geringe, welches von seiner Zierrath alles mühsam gesuchte und gezwungene Ansehen verbannet. Es ist darum zu thun, alle diese Vorzüge in eine Ordnung zusammen zu bringen, welche sehr künstlich darinn das widereinanderstreitende und das Einstimmige empfinden lässet, ohne daß darinn das natürliche und die Annehmlichkeiten verdunkelt werden.

Die Gärten zu Versailles sind lange Zeit unter uns, und wird unter den Fremden noch für eines der Wunderwerke der Welt gehalten. Ich will von diesen Gärten sagen, was ich vom Schlosse gesagt habe. Man trift daselbst aller Orten Meisterstücke an. Ein Puget, ein Girardon, und viele andere haben daselbst durch ihre hervorgebrachte Werke, die niemand nachahmen kan, allenthalben so viel Glanz ausgebreitet, daß, so lange es unter den Menschen Liebhaber des schönen geben wird, so werden sie von allen Theilen der Welt herkommen, ihre Augen an dem Anschauen dieser Wunderwerke zu weiden und zu sättigen, welche das französische Genie zur Gleichheit des Genies der Griechen und Römer erhoben haben. Allein haben diese Gärten sonst wohl etwas, womit sie zu dem Vergnügen des Geistes, und zum angenehmen Zeitver-

treib der Augen, einen angenehmen und lustigen Anblick darreichen können? Man wird nach der Untersuchung die ich deswegen anstellen werde, davon urtheilen. Wenn die reiche Auszierung von Er. und Marmor; wann die erstickte Natur unter einer Zurüstung vergraben, und durch die Uebereinstimmung und Pracht übertrieben wird; wenn das besondere, das auserordentliche, das übermäßig hohe, das aufgeblasene die Schönheit eines Gartens ausmachen; so verdienet Versailles allen vorgezogen zu werden. Allein lasset uns aus Ueberzeugung und Empfindung davon urtheilen: was finden wir indem wir in diese schöne Gärten gehen? gleich Erstaunung und Verwunderung, und alsbald hernach Traurigkeit und Ekel. Woher entstehet dieser verdrüßliche Eindruck an einem Orte von welchen der Schmuck unermeßliche Summen gekostet hat? dieses ist was untersuchet zu werden, verdienet, und bey dieser Untersuchung werden wir eine Menge Fehler gewahr, die, indem sie an einem Garten das lustige und angenehme wegnehmen, ihm seine wesentlichste Schönheit berauben.

Der erste Fehler welcher iedermann in die Auge fällt, ist die Gegend dieser Gärten Dieses schmale Thal, das ganz von unfruchtbaren Bergen und von traurigen Wäldern umgeben, zeiget nur eine unangenehme Wüste, und kan nur freye Aussicht geben. Dazumal ist es, so viel Kosten als man auch darauf nur hat anwenden können, unmöglich gewesen, diese Heßlichkeit der Lage des Orts zu ersetzen. Man hätte alles der Natur zuwider, unternehmen müs-

müssen, und die überflüßige Zierrathen, welche man daselbst verschwendet hat, sind so übel angebracht, als die Frisur und die pompons in einem heßlichen Gesichte. Man wird niemals angenehme Gärten erhalten, wenn man nicht schon durch die Natur gezierte Oerter; Oerter von einem lustigen Ansehen, deren Aussicht auf eine Gegend die mit tausend Landannehmlichkeiten gezieret, sich könne erstrecken und hinausgehen, davon die Betrachtung diese Augenblicke eines angenehmen u. süßen Traumes, welche die Seele in einer ergözlichen und vergnügten Ruhe erhalten, verschaffet, erwehlet. Um Paris herum ist es voll dieser schönen Gegenden; man hat in dem Holze den allereinsamsten und den allerschattigsten und düstern Plaz suchen müssen, um den zu Versailles zu finden.

Der zweyte Fehler ist, die allerordentlichste Richtigkeit dieser Gärten. Das allzugrose Ansehen der Uebereinstimmung schickt sich gar nicht vor die schöne Natur. Es gehöret in Wahrheit, Wahl, Ordnung und Uebereinstimmung dazu, allein es muß dabey nichts allzugezwungenes und allzugenau abgemessenes seyn. Die auf beyden Seiten herunter gehende Treppe, (fer a cheval) die Blumenstücke, die Alleen, die Lustgebüsche, alles ist auf das genaueste gemacht, und ein Zwang der unendlich weit von einer glückseligen Nachläßigkeit und von einem reizenden, eigenen und wunderlichen Wesen der Natur in ihren Werken, entfernet ist. Anstatt daß die Kunst verborgen seyn solte, so zeigt sie sich von allen Seiten auf alle Arten. Es ist einer von diesen Umgängen, welcher voll gezwungenes Wesens

ist;

ist, davon alle Spatziergänge mit grosen Fleiß ausgedacht, alle Absätze zierlich gefasset, wo alles nach dem Winkelmaaß abgemessen worden. Dieser Fehler ist noch allgemein genug in unsern Gärten, und mindert würklich derselben Lust und Vergnügen, daß man, wenn man artige Spaziergänge machen will, gezwungen ist, diese angenehme Büsche, wobey die Kunst zu merklich ist, zu verlassen, u. hin zu gehen die schöne Natur mitten in einem Felde, welches natürlich und ohne Kunst geschmücket und ausgezieret ist, zu suchen. Hierinnen scheint mir der Geschmack der Chineser einen Vorzug für den unsrigen zu haben. Die Beschreibung des Lustschlosses ihres Kaysers, die man in den erbaulichen Briefen lieset, giebt auf ihrer Seite ein sehr natürliches Wesen in der Auszierung ihrer Gärten, zu erkennen. Diese widrige Uebereinstimmung, welche sie annehmen, dieses Ansehen eines eigenen Wesens, welches sie den Abriß und der Zusammensetzung ihrer Lustgebüsche, ihrer Kanäle, und alle dem was um dieselben herum liegt, geben, muß desto mehr liebenswüdige Annehmlichkeiten haben, weil sie warhaftig die Natur und Art des Landes annehmen. Ist auch wol iemand, welcher der Annehmlichkeit dieser Beschreibung habe widerstehen können daß er nicht ganz davon eingenommen worden wäre; man glaubt, indem man sie lieset, als wenn man mitten in diesen erdichteten Gärten, wo die Zauberinnen die erdichtete Arten ihrer Zaubereyen ausbreiten, herum irrete: unterdessen, wenn man der Sache mehr nachdenkt, so bemerket man darinnen nichts als das schlechte und natürliche: so viel

das

das schlechte glücklich ausgedacht, soviel erhält das wahre und natürliche von der Herrschaft über unsern Geschmack. Ich wolte, daß derjenige, der uns diese artige Beschreibung gegeben, uns auch den wahren Abriß von diesem schöhen und reizenden Hause liefern möchte. Ohne Zweifel wird uns dieser Plan ein schönes Muster geben, und wenn wir eine sinnreiche Vermischung der chinesischen Ideen mit den unsrigen machen, so würden wir dadurch den Zweck erreichen, solche Gärten vorzustellen, worinnen die Natur sich wiederum mit allen ihren Annehmlichkeiteu und Reizungen einfinden würde.

Der dritte Fehler der Gärten zu Versailles ist, daß man darinnen zu sehr eingeschränkt ist. Man gehet in einen Garten, um darinnen völlig in der freyen Luft zu seyn, und darinnen nach seinem Gefallen frische Luft zu schöpfen: nun ist man in diesem allezeit als wie in vier Mauern eingeschlossen: alle Wege sind dichtes und dickes Laub, welches uns keine Freyheit weder einer freyen und weitern Aussicht, noch einer freyen und erquickenden Luft zu geniessen, lässet; die grünen Wände der jungen Buchbäume sind wahre Mauern, deren Länge in einer Reihe und Höhe, aus einer Allee eine sehr verdrüßliche Gasse machen. Man hat die Unannehmlichkeit dieser grünen Mauern empfunden; man ist ihrer überdrüßig worden, und man hat Recht gehabt. Man hat sich bemühet Schatten zu verschaffen, ohne sich die Aussicht zu benehmen, man hat sich bemühet, sich vor der Hitze der Sonne zu verbergen, ohne sich in zwey Mauern einzuschliessen. Man hat disfalls seinen Zweck erlangt, da man

Bäume gepflanzet, deren Stamm vollkommen frey und abgesondert gestanden, und deren Krone durch ihre Zusammenschließung auf tausend verschiedene Arten die Decke, die man wünscht, hervorbrachten. Daher kommen diese schönen, ins viereck gepflanzten Bäume, unter welche man Erfrischung und Schutz wider Wind und Regen ohne daß unsere Aussicht daselbst auf einige Art eingeschränket ist, genießet. Daher kommen diese Spatziergänge, diese bedekten grünen Gänge, welche ein Gewölbe von grünen Laub sind, welches auf so vielen Säulen, als daselbst Stämme der Bäume sind, ruhet. Ich begehre nicht daß man gänzlich davon das dicke u. das starke ausschließen solle; die Natur stellet uns davon vieles in den Wäldern vor. Das was ich verlange ist, daß diese Stärke und Dichte sparsam angebracht werden müsse, als solche Dinge, die an sich etwas trauriges und wildes haben: man muß sich desselben wie in einem Bilde des Schattens, um dadurch dem Lichte einen desto grösern Glanz zu geben, bedienen; man muß es, wie in der Musik das übellautende, gebrauchen, dessen man sich darzu bedienet, die gleichlautenden Töne dadurch zu erhöhen; denn es ist in allen eine Harmonie. Die Gärten zu Versailles sind wie die Bilder der Caravage, wo das schwarze übermäsig herschet; oder wie die heutige Musik, wo der Ueberfluß und die Verschwendung der übellautenden Töne in den Sinnen eine erschrekliche Würkung hervorbringt.

Der vierdte Fehler dieser Gärten ist, daß dem Laube daselbst Lebhaftigkeit und das frische fehlet, und daß alles darinnen von einer auserordentlichen

Dür-

Dürre ist. Nichts macht dem Auge eine so wollüstige Empfindung, als ein schönes Grün. Will man diese Empfindung bis zu dem Grad der reizensten Wollust treiben, so braucht man nur das Grüne durch Schattirungen von den stärksten bis zu den zartesten zu vertheilen. In den Blumenstücken zu Versailles siehet man nur Gartenstücke, von welchen der Zug durch Linien von Buchsbaum gezeichnet ist, und deren sandigter Boden von verschiedener Farbe, ziemlich mittelmäsige Blumen trägt. Nichts ist trauriger und vom natürlichen mehr entfernter, als diese Blumenstücke. Ich sehe lieber eine ganz schlechte Wiese: ich finde daselbst wenigstens grünes Laub, und ein frisches Grün; anstatt, daß in diesem in Blumenstücken eingetheilten Blumengarten, ich beynahe nichts als Sand, der meinen Augen beschwerlich fällt, und etwas Buchsbaum, von welchen das Grüne nichts lebhaftes hat, von einiger Annehmlichkeit zu seyn, sehe. Es giebt keine schönere Blumenstücke, als die Blumenstücke mit Rasen: man kan ihn entweder in blose zierliche Zusammensetzung, oder in ein wahres Blumenstück legen; wenn nur der Rasen sehr fein, und von sehr frischem Grün ausgesuchet ist, so wird das Auge davon allezeit vergnüget seyn. Wann ich von dem Rasen im Blumenstück spreche, so sehen sie wie ich die Sache verstehe: Ich wolte nur zwey oder drey Schattirungen des Grünen haben, und mit diesem verschiedenen Grün einen gewissen Abriß des Blumenstücks nach eben den Geschmack als diese Werke der Tapezerey, wo man nur eine einzige Farbe dazu nimmt, indem man nachhero von dem

dunkelsten bis zum hellsten schattiret aussetzen: Ich wolte daß man in diesen Aufriß des Blumenstückes die Blumen in kleine Blumengebüsche eintheilte, und daß man dem Gärtner vorschriebe, nicht nur die einzigen Oerter wo diese Blumen seyn solten, sondern auch noch die besondere Art der Blumen, welche sich schicken, darzu zu gebrauchen, um dieses von grün Laub besetztes lustiges Rasenstück, nach einem guten Geschmack auszuzieren. Es dünkt mir, daß ein dergleichen Blumengarten von einer vollkommenen Schönheit seyn würde, weil alles, was aie Natur am angenehmsten hat, und alles was die Kunst vor Hülfsmittel hat, um die Natur selbst schöner zu machen, in demselben zusammen vereiniget wäre. In den kleinen Lustgebüschen zu Versailles ist das Grün manchmal übel ausgesucht und allezeit schlecht eingetheilet. Das Grüne der Tannbäume ist zu sehr traurig und allzu dunkel. Ein andermal würde man mit diesen Pyramiden von Tannenbäumen, die auf tausend wunderliche Arten beschnitten wären, und die in einem Garten die verschiedenen Stücke eines Schachspiels vorstellen würden, sehr vergnügt seyn. Der gute Geschmack hat diese lächerliche Auszierungen vertrieben; man siehet unterdessen noch viel Ueberbleibsel davon zu Versailles. Das Grüne der kleinen Lustgebüsche hat zu viel Gleichheit, man müßte daselbst, sowol mehr Veränderung als auch mehr Ordnung anbringen. Die verschiedenen Arten Bäume, geben uns verschiedene Arten Grün. Was ist lustiger und angenehmer, als diese Arten klüglich zu vermischen, dergestalt, daß das Helldunkele

kele beynahe daselbsten so genau und so verführerisch als in einem schönen Gemählde seyn? Ein Gärtner müßte ein treflicher Mahler seyn; oder daß er wenigstens dieses Stück der Mahlerey vorzüglich inne hätte, die darinn bestehet, die Sympathie der verschiedenen Farben und die verschiedenen Stufen derselben Farbe wohl zu kennen: alsdenn würde er das Grüne dergestalt zusammen bringen, und uns erstaunen verursachen, und auserordentliches Vergnügen empfinden lassen. In dem Garten zu Versailles giebt es kein Wasser; und was ist ein Garten ohne Wasser? es kan allein das Frische darinn unterhalten, und indem sie die Schönheit belebet, ihr die Seele und das Leben geben. Das Geräusch der Wasser kehret auch in den allereinsamsten Gärten ein; man glaubt ein Zuschauer des Scherzes der Nympfen und Nayaden zu seyn, wenn man an dem Ufer eines Brunnens oder eines Flusses ist, welcher durch seine verschiedene Wellen und Wasserfälle uns angenehm unterhält, mit uns redet, uns fasset, und uns in einem süsen Traume einwieget. Was für einen grosen Aufwand erfordert es nicht, das Wasser nach Versailles zu leiten? Man hat den anliegenden Ländern Beysteuer auferleget: die Kanäle, die Wasserleitungen, die durch Maschinen auf einen sehr hohen Berg gebrachte Seine, alles dieses ist mit grosen Kosten ins Werk gerichtet worden, das Wasser herbeyzuschaffen, welches ganz u. gar mangelte. Nachdem zu dieser Arbeit unzehlige Summen aufgewendet worden, so ist alles darzu angewen-

wendet worden, im Stand zu seyn, das Jahr hindurch 2 oder 3 mahl alle Arten von unreinen Wassern die wunderbarlich einige Minuten in der Luft steigen durch unzehlige Röhren springen zu lassen, und welche sich in gewisse Abzüge die das was man einen Kanal oder die flachen Wasser nennet, vorstellen: die übrige Zeit stehet man nicht einen Tropfen Wasser fließen, man trift nichts als vertroknete Springbrunnen an, und ihre Baßins oder Umfänge sind halb mit verfaulten und stinkendem Wasser angefüllet. Es ist weit besser, in dem Wasser wenigere Veränderungen und Ergötzungen des Auges, und dasselbe so zu haben, daß man es würklich und gewöhnlich genießen könne. Ein schönes lebendiges Wasser, welches hier durch kleine Fälle, dort durch Wasserfälle, sich herabstürzet, ie weiter es in der Luft steiget, von der Seite da es queer über die Felsen einer Grotte rinnet, von der andern die durch kleine Wellen durch eingehauene kleine Rinnen spielet, die, mit einem Wort allerley Gestalten annimmt, und die alle Arten der Spiele vorstellet; und hier sehen sie dasjenige was allen den Wunderwerken Versailles die nur einen Augenblick dauern, noch vorzuziehen sey.

Die critische Untersuchung welche ich eben von diesen zu sehr prächtigen u. gar nicht lustigen Garten gemacht habe, ist hinlänglich, eine zum wenigsten unordentliche Idee des Geschmaks, welcher in der Ausschmückung eines Gartens, was es auch für einer sey, herschen soll, zu geben. Wenn man sich vor allen befleißiget, dahin Grünes zu setzen, es zu

ver=

verändern, es zusammen zu bringen; so zwinge man sich keineswegs einen zu sehr richtigen, u. sehr übereinstimmigen Abriß zu folgen; so schone man sorgfältig die Augenpunkte; so setze man mit Verstand das Grose und Feine; so theile man das Wasser in allen seinen Theilen, daß man es laufen und heraus spritzen lasse mit mehr oder weniger Stärke und Ueberfluß, nachdem die Quelle mehr oder weniger Quantität giebt: endlich so ordne und stelle man alles so, daß es Aussicht, Schatten, und eine angenehme Kühle hat, und daraus wird ein wahrhafter, über die masen angenehmer Garten werden.

Es ist in Europa ein groser Prinz den ein besonderer Zusammenhang von Glück und Unglück berühmt gemacht hat. Nach einem lange Zeit mühsamen und unruhigen Leben hat ihm die Vorsehung eine Ruhe aufbehalten, die er sich als ein Mann von grosem Genie und Geschmak zu Nutze macht, um sich allerhand angenehmen und künstlichen Erfindungen zu ergeben. Die Künste sind ihm Dank schuldig, nicht nur wegen des Schutzes den er ihnen wiederfahren lassen, sondern auch wegen tausend Entdeckungen mit welchen er sie bereichert, da er ihre Sphäre erweitert, ihre Werke verändert, ihre Schönheiten und bezaubernde Annehmlichkeiten nebst den Mitteln vermehret. Er versiehet die Künstler selbst mit Rissen, er bahnet ihnen die Wege, er giebet ihnen eine Fertigkeit mit Verstand und Einsicht, die sie im Stand sezt, selbst mit mittelmäsigen Gaben wundernswürdige Dinge zu thun. Es ist der erste u. vornehmste Mann der Welt ein Pro-

ject

ject mit Lebhaftigkeit zu ersinnen, u. mit so viel Sparsamkeit als Geschwindigkeit auszuführen. Seine Lusthäuser, deren Anzahl er mit mittelmäsigen Einkünften erstaunend vermehret hat, sind voll von angenehmen Gegenständen u. Auszierungen nach einem vortreflichen Geschmak. Hier bewundert man die Fruchtbarkeit des Genies, das aus allen Vortheil u. Nutzen ziehet, das von nichts tausend Dinge hervor bringt, das sich auf tausend verschiedene Arten schmieget u. bieget, um sogleich etwas neues, etwas besonderes, allezeit was lustiges und angenehmes darzustellen: dort siehet man Gebäude von allerhand Figuren, die weniger durch die Auszierungsmaterialien als durch die Neuigkeit des Risses, die Schönheit der Form, der gute Geschmak der Zierathen gefallen. Da trift man eine richtige Vermischung der schlechten u. ansehnlichen, der glänzenden, angefärbten u. natürlichen Schönheiten an. Hier spatzieret man in die Gärten, wo die Natur in seiner Schönheit unendlich verändert ist. Dort siehet man wie schöne, sehr frische, sehr laufende Wasser, wie Säulen in die Höhe steigen, sich wieder herabstürzen und die besondersten und reizensten Schauspiele formiren. Hier siehet man gewölbte Gänge von Wassersäulen, Säle von welchen alle Fenster wie Strohmatten vor den Fenstern sind. Eß-Säle, durch grose Wassercrystalle erleuchtet. Dort trift man, mit einem Wort, eine Menge künstliche neue Dinge an, und überall herschet das lustige und das angenehme. O daß doch unsere Künstler in die Schule dieses grosen Fürsten giengen, so würden sie darinnen tausend neue Arten uns in ein Erstaunen zu setzen, uns zu gefallen, uns zu entzücken, lernen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laugier, Marc Antoine

Versuch über die Baukunst

Frankfurt u.a. 1756

Res/A.civ. 89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10912126-4
VD18 14746484-001